



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Mein Schatz ist Ausländer –
Die Darstellung der japanisch-westlichen Ehe durch den
japanischen Ehepartner in der Populärkultur“

Verfasserin

Cindy Kühr, Bakk.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 843

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Japanologie UG2002

Betreuer:

Dr. Sepp Linhart, o. Univ.-Prof.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
2. Theoretische Betrachtung	8
2.1. Interkulturelle Ehe – Definition, rechtliche Perspektive und geschichtliche Informationen.....	9
2.2. Bereits vorhandene Forschung zur interkulturellen Ehe zwischen Japan und dem Westen.....	13
2.3. Der Stand der Forschung.....	15
2.3.1. Hardach-Pinke – <i>Interkulturelle Lebenswelten. Deutsch-japanische Ehen in Japan</i>	15
2.3.2. Kobayashi-Weinszieher – „Geschlechts- und kulturspezifische Kommunikation und Konflikte in deutsch-japanischen Ehen“.....	17
2.3.3. Priska Lautner – <i>Interkulturelle Konflikte in westlich-japanischen Ehen aufgrund unterschiedlicher geschlechts- und kulturspezifischer Rollenerwartung</i>	18
2.3.4. George A. DeVos – <i>Personality patterns and problems of adjustment in american-japanese intercultural marriages</i>	19
2.3.5. Kamoto Itsuko – <i>Kokusaikekkonron!? Rekishihen und Kokusaikekkonron!? Gendaihen</i>	21
2.4. Methode und Relevanz.....	25
3. Primärliteratur – Autoren, Inhalt und Herangehensweise an die Analyse	26
3.1. Zu den Werken und ihren Autoren	27
3.1.1. Ōguri Saori – <i>Dārin wa gaikokujin</i> (Mein Schatz ist Ausländer).....	27
3.1.2. Konno Nanae – <i>Kokusaikekkon no susume</i> (Empfehlung einer internationalen Ehe).....	29
3.1.3. Tsukagoshi Etsuko – <i>Kokusaikekkon ichinensei</i> (Internationale Ehe für Erstklässler).....	31
3.1.4. Tamaru Hiroko – <i>Parijan to omotte kekkon shitara, tada no bimbo na otaku deshita</i> . (Ich dachte er wäre Pariser, daher habe ich ihn geheiratet, doch er war nur ein mittelloser Fan).....	32
3.2. Zielgruppe.....	34
3.3. Formale Charakteristika des Materials	35
3.4. Analyse des Materials	39
4. Situationen und interkulturelle Aspekte.....	41

4.1. „Und was ist, wenn ich morgen sterbe?“	41
Vom Geizig sein und anderen Tugenden.....	41
4.2. „Zeit fürs Frühstück, mein Schatz“	49
Vom Putzen und Kochen.....	49
4.3. „Nenn mich Schatzi.“	54
Von Kosenamen und Intimität.....	54
4.4. „Meine Mama hat das immer so gemacht.“	59
Vom Krank Sein und Gesundpflegen.....	59
4.5. „Willkommen in der Familie.“	64
Von Schwiegereltern und Unabhängigkeit.....	64
4.6. „In welcher Sprache sprechen wir?“	72
Von Kindern und Kommunikation.....	72
4.7. „Na dann, dann sprechen sie doch sicher Englisch.“	78
Von Sprachbarrieren und Englischkursen.....	78
4.8. „Ich kann es wirklich nicht mehr hören! Immer die gleiche Leier!“	85
Von Streit und Paartherapie.....	85
4.9. „Oh, wie süß!“	91
Von Exotik und dem Verlust des Zaubers	91
4.10. „Shit, merde und chikushō!!“	97
Von großen Emotionen und Humor	97
5. Kategorisierung der interkulturellen Aspekte	103
5.1. Konflikte aufgrund interkultureller Unterschiede.....	104
5.2. Bereicherungen aufgrund interkultureller Unterschiede.....	108
5.3. Kulturell geprägte Erwartungshaltungen	110
6. Zusammenfassung.....	113
Bibliographie.....	119

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Tony wendet seinen Beruhigungsstrahl an. (Ōguri 2002:31)	36
Abbildung 2: Nanae fühlt sich als Versager in ihren Pflichten im Haushalt. (Konno 2006b:106)	54
Abbildung 3: Saori nennt Tony "my wolf". (Ōguri 2002:69)	55
Abbildung 4: Nanae lernt durch Eddie Englisch. (Konno 2006b:29)	79
Abbildung 5: "Warum hast du mich eigentlich geheiratet?" (Tsukagoshi 2011:26)	94
Abbildung 6: Tony lacht bei der Reportage während des Grubenunglücks. (Ōguri 2002:114)	98
Abbildung 7: Hiroko erkennt ihren Ehemann. (Tamaru 2010:185)	103
Abbildung 8: Saori und Tony appellieren an den Leser. (Ōguri 2004:128)	118

1. Einleitung

Jeder Student wählt sein Studium aus einem bestimmten Grund. Für manche ist ihr Studium die Ausbildung hin zu jenem Beruf, von welchem sie bereits als Kinder träumten. Andere haben zwar noch keine konkreten Vorstellungen von ihrer zukünftigen Arbeitsstelle, aber großes Interesse daran, wie gewisse Dinge funktionieren, an der Geschichte der Welt oder eines bestimmten Teils, an Kunst, Kultur und so weiter. Wieder andere wählen ihre Studienrichtung spontan aus, einfach weil sie studieren wollen oder müssen und dieses Studium einfach oder eben das Interessanteste unter den zur Auswahl stehenden ist. Ebenso verhält es sich mit den Gründen für ein Japanologiestudium. Einige träumen davon in Japan zu leben und dort zu unterrichten oder bei einer bestimmten Firma zu arbeiten. Manche wollen aber auch in Österreich bleiben und dort möglichst viel Kontakt zu Japan, der japanischen Kultur und den japanischen Menschen haben. Es gibt Studenten, welche sich für Japan als Gesamtes interessieren, aber auch solche, die sich nur für einen bestimmten Aspekt interessieren, das aber so stark, dass sie ein ganzes Studium wählen, um mehr über diesen Aspekt zu erfahren oder tieferes Verständnis dafür zu erlangen. Letzten Endes gibt es auch jene, die irgendwo lesen, dass es dieses Studium gibt und sich denken: „Cool, das probiere ich aus, bis ich weiß, was ich wirklich machen will!“.

Der Großteil wählt dieses Studium, weil er sich für eine bestimmte Sache an Japan interessiert und für viele Angehörige dieses großen Teiles ist diese bestimmte Sache inzwischen „Manga und Anime“. Auf eine Freundin von mir trifft genau dies zu. Sie wählte Japanologie aus zwei Gründen, japanische Comics und japanische Männer. Heute, ca. acht Jahre später liest sie immer noch Manga, allerdings ist ihr Interesse an japanischen Männern beinahe gänzlich verschwunden. Begeistert von der Möglichkeit ein Jahr in Japan zu verbringen und sich dort einen japanischen Freund zu suchen, reiste sie hoch motiviert nach Japan. Doch während dieses Jahres veränderte sich ihre Vorstellung völlig. Ihre erste Verabredung war mehr an der Aufpolierung seines Oberstufen-Englisch interessiert, als an ihr. Bei der nächsten konnte sie nicht verstehen, wie ein erwachsener Mann es als völlig selbstverständlich ansehen konnte, dass seine Mutter sein Mittagessen zubereitete, obwohl er ihr immer davon erzählte, wie viel er doch arbeite und verdiene, wie beschäftigt er doch sei und wie wichtig für seine Firma und die Gesellschaft. Empfund sie das androgyne Aussehen und die Zierlichkeit der Japaner anfangs noch als attraktiv, so waren sie nach einem Jahr für sie nur noch „hübsche Kinder“, vor allem die männlichen Studenten an ihrer Universität. Die japanischen Männer im Gegenzug vermittelten ihr nicht selten, sie sei „nicht süß genug“ oder

verhalte sich seltsam. Nach einem Jahr war sie zwar unglücklich darüber, wieder nach Österreich zurück zu kehren, jedoch war sie wenigstens wieder in einem Land, wo es „richtige Männer“ gab.

Diese Erfahrungen machen auch männliche Japanologiestudenten, die sich erhoffen während ihres Urlaubs oder Austauschjahres eine „nette“ Japanerin kennenzulernen. Natürlich gibt es viele nette Japanerinnen, allerdings verstehen diese Männer unter „nett“ meist das, was Reisende und Händler zur Zeit der ersten Kontakte zwischen Japan und Europa vorgefunden haben, exotisch-hübsch und gehorsam oder eben ein „Paradies für Männer“ (Hardach-Pinke 1988:18). Möglicherweise suchen Männer aber nicht mehr so sehr gehorsam, als „nicht fordernd und anstrengend“, wie westliche Frauen oft beschrieben werden. Doch auch sie kehren häufig mit enttäuschten Erwartungen von ihrem Austauschjahr zurück. Selbst wenn, meines Erachtens, die Emanzipation der japanischen Frau noch nicht so weit fortgeschritten ist wie die in den meisten westlichen Ländern, so sind sie auch keine perfekten, kleinen Weibchen mehr.

Manchmal werden Erwartungen jedoch auch erfüllt und dann kann genau das zum Problem werden. Die japanischen Männer waren vom Aussehen und von ihrem Verhalten oft genauso, wie meine Freundin sie sich vorgestellt hatte und genau das wurde mit der Zeit uninteressant für sie. Eine nette, ruhige Japanerin kann auch ganz schnell langweilig werden, wenn sie bspw. nicht nur selten ihre Meinung, sondern im Allgemeinen nicht sehr viel Gesprächsinput gibt. Erwartungen werden erfüllt oder enttäuscht. Vorurteile, ob nun positiver oder negativer Art, verfestigen sich, oder werden widerlegt. Erfahrungen verändern uns, unsere Vorstellungen von Situationen und Personen und unsere Wünsche. Doch auch ohne enttäuschte Erwartungen und mögliche Positiv-Vorurteile, welche sich als falsch erweisen, ist eine interkulturelle Beziehung häufig schwierig.

Es kann zu Missverständnissen aufgrund von vorausgesetzten Wissen kommen oder aber auch, weil man sprachlich etwas falsch versteht. Man fühlt sich gekränkt, da man eine Situation als unrecht empfindet, doch der Partner sieht es ganz anders oder kann nicht nachvollziehen, was das Problem ist. Manchmal erwartet man menschlich etwas und kann es nicht bekommen, da kulturell eine völlig andere Auffassung vorherrscht. Dann gibt es Tage, an denen der japanische Partner überhaupt nichts Falsches getan hat, man aber Heimweh hat, oder sich in Japan nicht wohl und sogar fehl am Platze fühlt. Interkulturelle Beziehungen sind aber nicht nur schwierig und konfliktbeladen, sondern auch eine unglaublich schöne Art, die Kultur eines anderen Menschen kennenzulernen. Lebt man beispielsweise zusammen im Land des „ausländischen“ Partners, so sind die Erfahrungen, welche man macht und auch der

Grad, bis zu welchem man sich mit einbezogen und in die Kultur einer Person integriert fühlt, meist intensiver und intimer als jene, die man als Ausländer, welcher in einem fremden Land lebt macht. Man beschäftigt sich mit den Charaktereigenschaften und Taten des geliebten Gegenübers und fragt sich nicht selten: „Seltsame, charakterliche Eigenheit oder kultureller Unterschied?“. Die kulturellen Unterschiede, welche man erfährt, sind oft auch ganz anderer Natur, als jene, die man während einer Reise oder mit japanischen Freunden erlebt. Sie können verwirrend sein oder Ablehnung hervorrufen, doch weitaus öfter können sie einen zum Schmunzeln bringen oder der Anlass für schallendes Gelächter auf beiden Seiten werden. Vielleicht entdeckt man Seiten an der Kultur des Partners, von welchen man nicht dachte, dass es sie geben könnte und die man als sehr interessant empfindet, oder man erkennt, dass nicht alles so ist, wie es im Unterricht oder von Austauschstudenten vermittelt wurde.

Es gibt Menschen, die wünschen sich eine Beziehung oder Ehe mit einem Partner aus einer anderen Kultur, aus unterschiedlichsten Gründen und es gibt jene, die lehnen eine solche ab, da sie denken so etwas könne nicht gut gehen. Eine Beziehung, in welcher die Partner so verschieden aufgewachsen und erzogen worden sind und vor allem gelebt haben, in der nicht nur alltägliche Differenzen entstehen können, sondern tiefgehende Missverständnisse, eine solche Beziehung sei von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Jeder ist frei sich seine Meinung zu bilden und als jemand, der in einer solchen Situation war, kann ich bestätigen, dass es schwierig ist, aber viel öfter noch ist es komisch und vor allem ist es lehrreich.

Die meisten Personen denken bei dem Begriff „interkulturelle Beziehung“ allerdings zuerst an Konflikte und haben eine negative Einstellung zu diesem Thema. Wissenschaftliche Arbeiten handeln oft von Problemen, sei es nun in der Kommunikation oder im Alltag in jener Kultur und jenem Land, das die Partner gewählt haben. Noch bevor ich wusste, dass es den Manga *Dārin wa gaikokujin* gibt, habe ich eine jener Episoden gesehen, welche in einem der Züge der Chūō-Linie ausgestrahlt wurde und ich musste schmunzeln. Ōguri beschreibt in ihrem Werk all die Dinge, die ihr tagtäglich so in einer interkulturellen Ehe passieren, Negatives und Positives. Sie schildert ihre Ehe mit Charme und Humor, doch ernste Themen werden ernst genommen und Probleme, ob nun in ihrer Ehe, mit ihrem Umfeld oder gar mit dem japanischen Rechtssystem, werden von ihr mit dem nötigen Nachdruck behandelt.

Ōguri Saoris Werk zusammen mit meinen eigenen Erfahrungen sind der Grund für die Wahl meines Arbeitsthemas. Natürlich bearbeite ich in dieser Arbeit noch weitere AutorInnen, die sich mit dem Thema „interkulturelle Ehe“ auseinandersetzen, ob nun als

wissenschaftliche Arbeit oder Primärliteratur, doch Ōguris Werk war jenes, welches ich als erstes kennenlernte und welches mich noch immer am meisten beschäftigt. Daher habe ich auch die deutsche Übersetzung von *Dārin wa gaikokujin* als Arbeitstitel gewählt. „Mein Schatz ist Ausländer“ begleitet vier Autorinnen durch ihren interkulturellen Alltag, beschreibt ihre Erfahrungen, stellt die Frage, was ist wirklich ein kulturelles Motiv und wie wird mit diesem umgegangen. Ein weiterer Grund für die Wahl dieses Titels ist das Medium, welches Ōguri und die anderen Autorinnen benutzen, um ihre Erfahrungen zu vermitteln. Manga ist ein Medium, das viele Menschen erreicht. Die Auflagezahlen der drei Bände von *Dārin wa gaikokujin* belegen dies. Manche Personen belassen es aber nicht bei einer Lektüre alleine, sie beschäftigen sich ausführlich mit dem Gelesenen und ab und an bringt es sie dazu, ihre eigene Geschichte über das Leben in einer interkulturellen Beziehung oder Ehe niederzuschreiben. So gibt es beispielsweise ein Werk, welches sich *Kare wa kankokujin* „Mein Freund ist Koreaner“ nennt und das eindeutig als Anspielung auf Ōguris *Dārin wa gaikokujin* zu verstehen ist. Ōguris Werk erfreut sich also großer Beliebtheit und Bekanntheit und der Titel meiner Arbeit soll auf diese Bekanntheit und den Einfluss des Werkes verweisen.

2. Theoretische Betrachtung

„Warum wohl enden alle Liebesfilme in dem Moment, in dem das Paar zueinander findet? Weil das, was danach kommt Alltag ist und niemanden mehr interessiert. Oder willst du Held und Heldin im Supermarkt einkaufen sehen?“, so sieht das zumindest meine Mutter.

Zwischenmenschliche Beziehungen sind Alltag, aber für viele auch Forschungsgebiet. Was nach dem glücklichen Ende passiert, kann für manche Menschen genauso interessant sein, wie für andere der Weg dorthin. Man könnte sich die Frage nach Geschlechterrollen stellen, zum Beispiel, wer geht im Supermarkt einkaufen, Held oder Heldin? Und warum gerade jener oder jene? Ändert sich etwas am Einkaufsverhalten? Wenn ja – warum? Wenn nein – warum nicht? Kurz, es gibt viele Themen, mit welchen sich Interessierte an zwischenmenschlichen Beziehungen beschäftigen können und beschäftigen.

2.1. Interkulturelle Ehe – Definition, rechtliche Perspektive und geschichtliche Informationen

Eines dieser Themen ist die interkulturelle Ehe, ein Bund zwischen zwei Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen. An dieser Stelle folgt meist die Definition von Kultur, welche von nationalen Kulturen, die wir durch die Erziehung durch unsere Eltern und staatliche Institutionen vermittelt bekommen (Kobayashi-Weinszieher 2000:105), über sprachliche Kulturen, die sich in regionaler Hinsicht von jener der nationalen unterscheiden und die Errungenschaften der Sprache und durch die Sprache selbst definiert werden, bis hin zu Grundannahmen und Normen, die für ganze Kontinente gelten können, erstreckt. Kultur ist, grob gesagt, jenes, was von Menschen geschaffen wird oder wurde, in materieller und geistiger Hinsicht, unter Miteinbezug des Faktors Zeit (N.N. 2011:#Kultur). Interkulturell bedeutet, dass sich zwei oder mehrere Kulturen begegnen und in Folge vermischen. Diese Vermischung kann Lernmöglichkeit, Neudefinition von Kultur, aber auch Konfliktherd sein.

Die Ehe ist ein Bund zwischen zwei Menschen, aber nicht irgendein Bund, sie ist eine durch „sozial anerkannte und allgemein geltende, meist gesetzliche Regeln gefestigte Lebensgemeinschaft zweier Personen“ (N.N. 2011:#Ehe), was soviel bedeutet, dass sie normalerweise durch den Staat anerkannt werden muss, um allgemeine Gültigkeit zu erlangen. Interkulturell bedeutet in der Regel auch international, es sei denn, ein Land ist von einer solchen Größe, dass man eine Heirat zwischen im Norden und im Süden beheimateten Einwohnern bereits als kulturellen Sprung verstehen kann, oder wie am Beispiel Amerikas, wo es Einwohner verschiedener Kulturen gibt. Diese Ehen wären zwar interkulturell, aber nicht international. National geschlossene Ehen sollten im Normalfall dem in der Nation herrschenden Rechtssystem unterstehen und somit ohne größere Probleme abgewickelt werden können, da für beide Partner dieselben gesetzlichen Regeln gültig sind.

Zumeist sind interkulturelle Ehen jedoch gleichzeitig international und die Gesetze, welche einen Bund zwischen zwei Menschen legalisieren, können von Staat zu Staat variieren. Gesetze basieren häufig auf der Religion, welche den Staat geprägt hat, sie können aber auch abhängig davon sein, in welchem historischen Entwicklungsstadium sich die Gesetzgebung befindet. Handelt es sich hierbei um Gesetze, welche man als modern erachtet, oder solche, die im eigenen Staat vor ca. 100 Jahren Gültigkeit hatten und damit allgemein als veraltet verstanden werden. Möglicherweise aber sind Staaten in ihrer Entwicklung bereits weiter als „die Allgemeinheit“, sodass sie bspw. die Ehe zwischen zwei gleichgeschlechtlichen Partnern anerkennen. Es kann vorkommen, dass in zwei Staaten zwar

dieselbe Religion als Hauptreligion herrscht, doch die Gesetzgebung sich unterscheidet.¹ Wenn wir kurz beim Beispiel der gleichgeschlechtlichen Ehe bleiben, so gibt es bereits im historisch durchwegs katholisch geprägten Europa nationale Unterschiede. Ist jene Art der Ehe in den meisten skandinavischen Ländern, Spanien und Portugal bereits anerkannt, so herrscht in Zentral-Europa, zum Beispiel Frankreich, Deutschland usw. die Eintragung der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft vor. Italien und die Slowakei erkennen bislang die gleichgeschlechtliche Ehe noch nicht an. Während in einigen europäischen Staaten eine solche Gesetzgebung zur Debatte steht, wird sie in anderen Staaten nicht nur nicht anerkannt, sondern ist sogar verboten (N.N. 2011:#gleichgeschlechtliche Ehe). Als Ehe versteht man hierbei natürlich die Zivilehe, welche vom Staat anerkannt wird, und nicht die kirchliche Ehe. In dieser Arbeit steht der Begriff Ehe für die Zivilehe.

Die Eheschließung gleichgeschlechtlicher Partner ist vielleicht ein etwas extremes Beispiel, da hier weltweit noch große Unterschiede bestehen, doch dadurch lässt sich die Problematik von internationalen Ehen relativ gut vermitteln. Ist in einem Land diese Form der Ehe anerkannt, so bedeutet das nicht, dass dies in einem anderen Land auch der Fall sein muss. Gelten zwei Menschen in einem Staat als verheiratet und haben daher bestimmte Rechte, aber auch Pflichten, so sind sie in einem anderen vielleicht nur in einer eingetragenen Partnerschaft und haben keinerlei Anrecht auf dieselbe gesetzliche Behandlung, wie vom Gesetz rechtlich anerkannte Ehepartner. Möglicherweise werden sie sogar als Privatpersonen mit keinerlei rechtlich gültiger Verbindung angesehen. Viele homosexuelle Paare haben Angst, dass sie im Falle eines schweren Unfalls des Partners kein Besuchsrecht im Krankenhaus haben. Tatsächlich verhält es sich so, dass Patienten auf der Intensivstation zunächst nur von ihren engsten Angehörigen besucht werden dürfen. Inzwischen zählen aber neben Eltern, Ehepartnern und Kindern auch Lebenspartner in den meisten Krankenhäusern zu den engsten Angehörigen (Klinik Donaustauf o.J.:#Intensivstation). Im Falle von heterosexuellen Beziehungen kann der Partner ja im Notfall immer noch sagen, sie seien verheiratet, auch wenn die Ehe im Land, in welchem sich das Paar befindet, nicht anerkannt ist.

Weitaus problematischer ist im Falle einer nicht anerkannten Ehe vor allem aber die „Scheidung“, denn hier fallen gesetzlich anerkannte Ehepartner und Lebensgefährten oft in sehr unterschiedliche rechtliche Kategorien.

Doch wie kann es dazu kommen, dass Ehepartner internationaler Ehen im Heimatland

¹ Als Hauptreligion würde ich jene Religion bezeichnen, welche den Hauptanteil der sich zu einer Konfession bekennenden Bevölkerung inne hat.

eines Ehepartners eine legal anerkannte Ehe führen und in der Heimat des anderen nicht? Es liegt hierbei nahe gleich ein Beispiel mit Japanbezug zu wählen, da diese Arbeit sich mit interkulturellen Ehen beschäftigt, in welchen ein Ehepartner japanischer Herkunft ist.

Öguri beschäftigt sich in einer Geschichte ihres Mangas mit dem Prozedere, welches sie und Tony Laszlo zu einem Ehepaar macht. Besonders irritierend findet sie dabei, dass nicht wie im Normalfall bei japanischen Ehen üblich, eine zusätzliche Eintragung des Ehepartners als eigenständig im Familienregister stehend gemacht wird, sondern dass hier nur in wenigen Angaben unter ihre eigene Eintragung Tonys Daten angehängt werden. Auch muss sie, sollte sie es wünschen, ihren Nachnamen selbst innerhalb von sechs Monaten ändern. Die Autorin fragt sich darauf hin, ob man diesen Prozess wirklich als „Eintragung in das Familienregister“ bezeichnen kann (Öguri 2004:126). In dem Buch „Interkulturelle Lebenswelten“ stellt ein deutscher Ehemann klar, dass er nur die Fußnote im *koseki* sei (Hardach-Pinke 1988:113).

Für Kamoto Itsuko ist klar, um sich als Japaner ausweisen zu können, braucht man zwei Dinge, einen gültigen Pass und eine Kopie des *koseki*², japanisches Familienregister und Stammbaum - zumindest in Japan (Kamoto 2008a:41). Dank des *koseki* sind in Japan viele Dokumente unnötig, die es in anderen Ländern gibt, wie bspw. Geburts- und Sterbeurkunde, eine Heiratsbescheinigung und auch die Volkszählung wird der japanischen Regierung somit erleichtert (N.N. 2011:#koseki). In diesem Familienregister sind alle für japanische Behörden wichtigen und nötigen Informationen eingetragen, und nur was im *koseki* steht, ist für den Staat auch rechtlich bindend. Erst mit der Eintragung einer Ehe ins *koseki* ist jene legal bindend und rechtskräftig. Die Frage, welche sich Öguri stellt, ist also nicht unbedeutend, denn wenn ihr Ehemann nicht als „Ehemann“ eingetragen wird, sondern nur als Anhängsel an ihre eigenen Daten, oder wie bei Hardach-Pinke nichts weiter als eine Fußnote ist, hat ihre

² Ein dem *koseki* ähnliches System gab es bereits in der Nara Zeit, in der dieses zur Steuererhebung diente. Zu jener Zeit aber war es auf die Klasse der Samurai und den Adel beschränkt. Nach der Abschaffung des Systems geriet jenes in Vergessenheit, bis eine neue Form während der Edo Zeit, 1670 wieder eingeführt wurde. Dieses System zur Erfassung der Bevölkerung betraf nun alle Haushalte, doch wurden nicht nur Familienangehörige eingetragen, sondern auch Bedienstete, Schweine, Pferde usw. Die Register lagen in Tempeln auf, wurden unterschiedlich geführt und auch wenn alle Haushalte sich eintragen mussten, so wurden Krieger und Bauern nicht in denselben Registern vermerkt. Des Weiteren gab es Gesellschaftsgruppen, welche von diesen Registern ausgeschlossen wurden. Erst 1872, anschließend an die Meiji Restauration wurde das *koseki* vereinheitlicht und nun auch mit Vor- und Nachnamen eingetragen. Während der japanischen Kolonisationszeit wurde das *koseki* erweitert und zum Beispiel wurde das kolonialisierte Korea dazu gezwungen Nachnamen für die Eintragung ins „äußere *koseki*“ zu japanifizieren. Nach Kriegsende wurde diese Änderung revidiert. Das heutige *koseki* ist seit 2008 nur noch für jene Personen einsehbar, welche darin eingetragen sind und solche, die es für rechtliche Angelegenheiten benötigen, wie beispielsweise Anwälte. Auch wurden nach und nach Angaben heraus gelöscht, welche zu Diskriminierungen oder Bevorzugungen führen könnten. Ähnliche Systeme gibt es in China, Taiwan, Vietnam und Nord Korea. Süd Korea hat ein solches System 2008 abgeschafft. (Kamoto 2008a:39-41, 56-60, N.N. 2011:#koseki)

Ehe dann denselben Stellenwert, wie jene zwischen zwei japanischen Ehepartnern?

Heutzutage gibt es die Möglichkeit, einen Ausländer in das Familienregister einer japanischen Familie einzutragen, früher konnte gerne vor Gott und nach den Gesetzen des Heimatlandes des ausländischen Ehepartners geheiratet werden und die Ehe damit im Ausland Gültigkeit besessen haben, doch solange die Ehe nicht in das *koseki* eingetragen war, war sie für den japanischen Staat ungültig, eine Verbindung auf Zeit. Heiratete eine Frau in die Familie ein, so wurde sie aus dem *koseki* ihrer Familie gestrichen und in jenes ihres Ehemannes aufgenommen. Sollte eine Familie ausschließlich Töchter haben und folglich keinen zukünftigen Hausvorstand, einen Mann, welcher die Familie in der Öffentlichkeit vertritt und sich um die Einhaltung von Pflichten und Rechten innerhalb der Familie kümmert, so war es möglich, dass eine der Töchter heiratete und der Ehemann in die Familie adoptiert wurde, damit er in das *koseki* seiner neuen Familie eingetragen werden konnte. Für ausländische Frauen gab es folglich kein Problem. Sie konnten in eine japanische Familie einheiraten. Für ausländische Männer aber war es beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Sie hatten kein *koseki*, in welches sie ihre Ehefrauen eintragen hätten können und die Begeisterung japanischer Familien, einen Ausländer zu adoptieren, hielt sich in Grenzen (Hardach-Pinke 1988:12-15).

Durch das *koseki*, welches die Ausländer nicht besaßen war es also schwierig bis unmöglich, in Japan eine rechtlich anerkannte Ehe zu führen. Doch auch in Europa und später ebenso in Amerika war es nicht einfach, eine Ehe mit einem japanischen Ehepartner für rechtsgültig erklären zu lassen, vor allem in der Zeit des ersten Kontaktes. In Europa und Amerika sah man die Bewohner der kolonialisierten Gebiete, welche sich in Hautfarbe und Aussehen von den kaukasischen Eroberern unterschieden, nicht als ebenbürtig an, zum Teil nicht einmal als Menschen, sondern als tierähnliche Wesen (Kamoto 2008b: 147-149). Eine Heirat war nur zwischen Menschen, vor allem aber Christen möglich. Also gab es keinen Anlass, eine solche in der europäischen Heimat als gültig anzuerkennen. Wüsste man trotz allem, dass dies geschehe, so musste man um eine solche Legitimierung ansuchen. Oft ging es hier aber mehr um die rechtliche Anerkennung der Kinder, als um jene der Ehefrau (Hardach-Pinke 1988:16). Nach der Öffnung Japans 1853 nahmen internationale Ehen langsam zu, vor allem waren japanische Frauen bei westlichen Männern inzwischen recht beliebt, aufgrund der ihnen nachgesagten Unterwürfigkeit und ihrer Exotik (Hardach-Pinke 1988:18). Viele Japanerinnen gingen als Katalogbräute nach Amerika und Europa. Während des Zweiten Weltkrieges jedoch waren internationale Ehen in manchen Ländern nicht nur nicht erwünscht, sondern sogar per Gesetz verboten. Ein solches Bündnis rechtlich zu

vollziehen, war nur in seltenen Fällen gestattet und musste oft geheim gehalten werden (Hardach-Pinke 1988:61).

Nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg änderte sich in Japan einiges. Die Besatzungsmacht Amerika verhalf Japan zu vielen Reformen, darunter auch solchen, die nicht ganz uneigennützig waren, wie bspw. jene im Eherecht. Männer der amerikanischen Besatzungstruppen heirateten in Asien von 1944 bis 1950 zwischen 50 000 und 100 000 Frauen, davon sollen ca. 50 000 Japanerinnen gewesen sein (Kamoto 2008b:104, Hardach-Pinke 1988:64).³ Die Ehe zwischen JapanerInnen und AusländerInnen ist seit der amerikanischen Besatzungszeit also rechtsgültig, jedoch empfinden Personen wie Ōguri, also viele in interkulturellen Ehen lebende Menschen, die Gesetze, welche AusländerInnen und die Ehelichung eines ausländischen Ehepartners in Japan betreffen, als kompliziert und überholt. Ōguri und Laszlo appellieren in Ōguris Manga an die Leser, dass diese Gesetze erneuert und die Bürokratie verbessert werden sollte, da auch in Zukunft immer mehr AusländerInnen in Japan leben und JapanerInnen heiraten werden (Ōguri 2004:128).

Unterschiedliche gesetzliche Systeme, religiöse Ansichten, welche in die Gesetzgebung eines Staates einfließen, und die Definition von Ehe, abhängig von nationalen Anschauungen, all diese Dinge können eine rechtsgültige internationale und damit interkulturelle Heirat schwierig bis unmöglich machen.

2.2. Bereits vorhandene Forschung zur interkulturellen Ehe zwischen Japan und dem Westen

Kokusaikekkon und „der Westen“ - Definition in der Sekundärliteratur

Interkulturelle Ehen sind meist, wie bereits angesprochen, auch internationale Ehen. Während deutsch- und englischsprachige Autoren über die interkulturelle Ehe oder *intercultural marriage* schreiben und sprechen, so bedeutet der Begriff *kokusaikekkon* (国際結婚) übersetzt „internationale“ Ehe. Kamoto empfindet das Wort *kokusaikekkon* allerdings als japanische Schöpfung, die so vieles mehr an Bedeutung trägt und da sie mit dieser Übersetzung unzufrieden ist, setzt sie sich mit diesem Begriff und möglichen Alternativbezeichnungen auseinander. Sie gelangt zu dem Schluss, dass die beste Übersetzung für das Wort *kokusaikekkon* „*intermarriage*“, also die „Interehe“ sei. Die

³ Amerikanische Kriegsbräute in Europa: 150 000 bis 200 000 Frauen

„Interehe“ inkludiert interkulturelle, internationale und „interrassische“ Komponenten in einem Wort. Sie zeigt zwar auf, dass „interrassisch“ nicht verwendet werden soll, aufgrund von möglichen Assoziationen, trotzdem aber Teil der Diskussion zum Begriff der „Interehe“ sei (Kamoto 2008a:1-3).

In dieser Arbeit soll der Begriff *kokusaikekkon* in erster Linie für die interkulturelle Ehe stehen. Selbstverständlich sind Ehen zwischen JapanerInnen und EuropäerInnen oder AmerikanerInnen auch international, doch der Unterschied der Nationalitäten beeinflusst den Alltag wahrscheinlich weniger, als unterschiedliche Kulturen. Damit ist gemeint, dass international eine politische, oft auch wirtschaftliche Konnotation besitzt, während interkulturell meist mit Menschen und ihrem Leben in Verbindung gebracht wird. Denkt man bei international in großen, möglicherweise globalen Dimensionen, so erweckt der Begriff interkulturell den Eindruck, dass er in einer kleinen, intimen Beziehung entstehen, aber auch bestehen kann.

Es liegt aber auch nahe *kokusaikekkon* als interkulturelle Ehe zu übersetzen, oder zumindest den interkulturellen Aspekt einer solchen Ehe hervorzuheben, wenn man sie auf die kulturelle Komponente hin untersuchen möchte.

Doch nicht nur das Wort *kokusaikekkon* bedarf einer Definition und näherer Auseinandersetzung, „der Westen“ (*seiyō*) und „westlich“ (*seiyōteki*) sind ebenso Bezeichnungen, welche häufig und gerne genannt werden, vor allem im Zusammenhang mit Japan und/oder Asien. Spricht man vom „Westen“, so ist in erster Linie von Ländern in Europa und Nordamerika die Rede. „Der Westler“ (*seiyōjin*) ist eine Person, welche diese Länder seine Heimat nennt und oft kaukasischer Abstammung ist. Geografisch gesehen liegt Japan auf Weltkarten im Osten, während Europa und Nordamerika, von japanischen Standpunkt aus, im Westen liegen. Aber auch Afrika und Südamerika sind laut dieser Definition „Westen“, werden aber häufig aufgrund von wirtschaftlichen und politischen Aspekten nicht als Bestandteil des Begriffes „der Westen“ verstanden. In der folgenden Sekundärliteratur und in dieser Arbeit aber werden Länder in Europa und Nordamerika als „der Westen“ und damit „westlich“ verstanden, weil sich die Kultur jener, aufgrund von historischen Begebenheiten, ähnelt. Betrachtet man den Begriff etwas gröber, so könnte man auch sagen, dass alles europäisch beeinflusste als „westlich“ gilt, denn in Nordamerika lebende, aus indigenen Völkern Amerikas stammende Personen, werden nicht als „Westler“ bezeichnet, während Australier und Südafrikaner, durch den europäischen Einfluss, welchen sie während ihrer Kolonialzeit erfahren haben, wiederum sehr wohl als „westlich“ verstanden werden können.

Für Hardach-Pinke sind Deutsche und damit Europäer „Westler“. Für DeVos sind es Amerikaner. Kobayashi-Weinszieher beschäftigt sich ebenso wie Hardach-Pinke mit deutsch-japanischen Ehen und definiert folglich auch Europäer als „Westler“. Für Kamoto sind auch australische Männer mit denselben Positiv-Vorurteilen belegt, wie Europäer und Nordamerikaner und zählen daher gleichermaßen zu „den Westlern“.

2.3. Der Stand der Forschung

2.3.1. Hardach-Pinke – *Interkulturelle Lebenswelten. Deutsch-japanische Ehen in Japan.*

Irene Hardach-Pinke präsentiert in ihrem Buch neben einem historischen Abriss, jene Ergebnisse und Einblicke, welche sie durch Interviews und Gruppendiskussionen gewann, als Hauptforschungsteil ihrer Arbeit. Sie interviewte in den Jahren 1983/84 25 deutsch-japanische Ehepaare gemeinsam, 25 Personen einzeln, sechs erwachsene Kinder aus interkulturellen Ehen und sechs Personen, welche geschieden bzw. verwitwet sind. An ihren Gruppendiskussionen - welche in etwa zur selben Zeit stattgefunden haben dürften - zumindest macht sie keine anderen Angaben, nahmen 33 Personen teil (Hardach-Pinke 1988:80). Die teilnehmenden Personen waren deutscher oder japanischer Herkunft. Die Interviews wurden mit in Japan lebenden Ehepaaren geführt. Darüber hinaus führte Hardach-Pinke auch Interviews mit Experten, wie bspw. Eheberaterinnen oder Rechtsanwälten (Hardach-Pinke 1988:74). Zusätzlich zu Interviews wählte sie Diskussionsrunden als Forschungsmittel, da sich in jenen zeigte, für wen welche Themen von Interesse waren und welche nur einen kurzen Anriss, aber keiner Diskussion bedurften.⁴ Selbstverständlich auch, ob es Angelegenheiten gibt, die nicht gerne besprochen oder auch ganz umgangen werden. Wer hatte ähnliche und wer hatte völlig gegensätzliche Erfahrungen (Hardach-Pinke 1988:80-83)? Und vielleicht hatte ein Paar oder ein Ehepartner, welcher an einer Diskussion teilnimmt, bereits eine Lösung für Probleme eines anderen Paares oder einer anderen Person. Erfüllten die Gruppendiskussionen also primär den, von der Autorin gewünschten Zweck, die Erfassung von Daten, so konnten sie aber auch therapeutische Elemente für die Teilnehmer als Nebeneffekt haben.

⁴ Beides, Interview und Gruppendiskussion, gestaltet Hardach-Pinke relativ frei. Bei den Interviews wird ein Thema vorgegeben und die Interviewpartner dürfen selbst entscheiden, in welchem Ausmaß sie sich mit dieser Thematik beschäftigen möchten. Die Diskussionen verhalten sich ähnlich, nur, dass durch eine größere Anzahl von Personen auch mehr Output zu erwarten ist.

Ihre Ergebnisse präsentiert die Autorin in Kategorien. Chronologisch richtig ist für sie als erste Kategorie die Partnerwahl. Wie und wo lernen sich die deutsch-japanischen Ehepaare kennen? Ist es wichtig, wo man sich kennenlernt? Warum entschließt man sich zu einer solchen Ehe zwischen zwei Kulturen und würde man es wieder machen? Wie schnell kamen die beiden Ehepartner zu diesem Entschluss? Gab es vielleicht akute Anlässe zu einer schnellen Entscheidung? Dann die Heirat selbst. Waren die Eltern eines Ehepartners dagegen? Oder gab es Einwände, mit welchen nicht gerechnet wurde? In der Heimat welchen Partners wurde geheiratet? Meistens lernten sich die Ehepaare durch gemeinsame Freunde oder Veranstaltungen, welche das Interesse beider Ehepartner geweckt hatten, kennen. Aber auch die Küche eines Wohnheims, die Mensa der Universität oder ein Zug konnte zu einem solchen Ort der ersten Begegnung werden (Hardach-Pinke 1988:89;93). Der Ort selbst mag keine Rolle spielen, doch mit dem Land, in welchem sich das Ehepaar kennengelernt hat, verhält es sich da meist etwas anders. Vor allem für viele deutsche Ehefrauen, welche das Gefühl haben, dass ihr Gatte in Japan eine völlig andere Person ist, steht fest, dass sie ihren Ehemann in Japan wohl kaum auf dieselbe Art und Weise wahrgenommen hätten, wie in Deutschland. Was den Entschluss zur Ehe betrifft, so kam dieser für manche schneller als erwartet, da zum Beispiel ein Visum ablief oder der berufliche Auslandsaufenthalt einer Person endete. Gab es nur eine relativ kurze Kennenlernphase, so konnte es natürlich zu Protest aus dem Umfeld der Ehepartner kommen. Diese Einwände waren aber meist verständlich und nachvollziehbar. Zu Interventionen konnte es, vor allem auf japanischer Seite, auch durch Arbeitgeber oder Arbeitskollegen kommen (Hardach-Pinke 1988:99).

Das Land, in welchem geheiratet wurde, war nicht zwangsläufig auch jenes, in welchem man lebte. So stellt die „Ehe in der japanischen Umwelt“ die nächste Kategorie dar. Begann die Ehe in Japan, oder musste umgezogen werden? Welche Folgen hatte ein Umzug? War ein Umzug möglicherweise sehr spontan und unerwartet, so konnte dieser den ausländischen Ehepartner sehr überraschend treffen bspw. die Sprache zu einem großen Problem werden (Hardach-Pinke 1988:140-150).

Das nächste Kapitel und somit die nächste Kategorie beschäftigt sich mit der Lebenswelt und der kulturellen Ausrichtung des deutsch-japanischen Ehepaars. In welcher Sprache wurde kommuniziert? Deutsch, Japanisch oder etwa in einer dritten, von beiden Partnern erlernten Sprache, meist Englisch? Wurde die Kultur eines Ehepartners völlig aufgegeben? Wenn ja, welche und warum? Oder aber bildete sich eine kulturelle Synthese, in welcher bestimmte Elemente beider Kulturen von den Partnern in den Alltag übernommen wurden? Hardach-Pinke zeigt auf, welcher Art diese Synthesen sein können und wie sie

durch Faktoren von Außen beeinflusst werden, aber auch, wie die Lebensgemeinschaft selbst sie aktiv verändern kann. Kinder wären ein solcher, die Familie von Innen heraus dazu bewegender Faktor, die vorhandene interkulturelle Synthese zu verändern (Hardach-Pinke 1988:151-179).

Soll ein Kind zweisprachig aufwachsen, oder aber soll es eine Sprache perfekt beherrschen? Und welche Sprache soll in diesem Fall die Muttersprache des Kindes sein? Deutsch oder Japanisch? Welchen Kindergarten soll das Kind besuchen, welches Essen essen, welche Freunde haben usw.? In der Kategorie „Kinder“ spricht die Autorin all diese Fragen an und erfährt dadurch, wie Kinder bereits existierende, interkulturelle Abläufe neu definierten. Der Leser erfährt in diesem Kapitel auch, dass viele interkulturelle Ehepaare zwar dieselbe Entscheidung treffen würden, was ihren Entschluss zu heiraten betrifft, aber kinderlos bleiben würden (Hardach-Pinke 1988:180).

Abschließend beschäftigt sie sich noch mit der „Wahrnehmung kultureller Unterschiede in deutsch-japanischen Ehen in Japan“ selbst. Die Themen sind hierbei Kommunikation, verbal und nonverbal, Geschlechterrollen, streng getrennt oder partnerschaftlich, Hygiene und die damit verbundene Badekultur, Wohnen, die unterschiedlichen Räumlichkeiten und die damit verbundenen Hausarbeiten, finanzielle Angelegenheiten – diese fallen im allgemeinen Frauen zu, egal ob deutsch oder japanisch – und die Einstellung zu Fremden (Hardach-Pinke:200-217).

2.3.2. Kobayashi-Weinszieher – „Geschlechts- und kulturspezifische Kommunikation und Konflikte in deutsch-japanischen Ehen“

Reiko Kobayashi-Weinszieher verwendet in ihrem Artikel ebenso wie Hardach-Pinke Interviews als Mittel zur Materialerhebung. Allerdings interviewt sie für Daten zum Thema ihres Artikels nicht direkt deutsch-japanische Ehepaare, sondern bedient sich Interviews, welche sie 1991 und 1993-96 durchführte. 1991 interviewte Kobayashi-Weinszieher 22 Ehepaare zu ihrem interkulturellen Eheleben. Dabei fiel ihr auf, wie häufig sich in ihren Interviews Personen zu „zwischenmenschlichen und inneren Konflikten bezüglich Geschlechterrolle und Kommunikation in der Ehe“ äußerten (Kobayashi-Weinszieher 2000:106). 1993-96 führte sie Untersuchungen bei 68 Personen aus deutsch-japanischen Ehen durch, in München und Tōkyō. Ihre Untersuchungen bestanden während dieser Zeit nicht ausschließlich aus Interviews, sondern auch, wie bei Hardach-Pinke, aus Diskussionen (Kobayashi-Weinszieher 2000:107). Man könnte den Artikel von Kobayashi-Weinszieher

auch als eine nähere Behandlung der letzten Kategorie Hardach-Pinkes sehen. Sie beschäftigt sich vor allem mit jenen Konflikten, welche durch unterschiedliche Kommunikationsmuster und Erwartungen an Geschlechterrollen entstehen können. Während, laut Kobayashi-Weinsziehers Erkenntnissen, Japan eine 'high-context'-Kommunikation besitze, in welcher von den Gesprächsteilnehmern erwartet würde, nicht nur das Gesagte zu verstehen und zu interpretieren, sondern auch Impliziertes, so gilt in Deutschland oft: „Was ich sage, meine ich auch so und zwar genauso.“. Angenommen wird weiters, dass Frauen im Allgemeinen mehr und vor allem weitaus nonverbaler kommunizieren als Männer. Folglich müsste eine Unterhaltung zwischen einem deutschen Mann und einer japanischen Frau, einer Art Worst-Case-Szenario gleichen, der deutsche Mann wortkarg und direkt, die japanische Frau zwar redselig, jedoch noch weitaus mehr indirekt, nonverbal vermittelnd (Kobayashi-Weinszieher 2000:108). Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein, da japanische Frauen anscheinend eine große Anpassungsfähigkeit an den Tag legen. Schwieriger gestaltet sich die Kommunikation zwischen japanischen Männern und deutschen Frauen. Japanische Männer erwarten oft, dass ihre Frauen sie verstehen, ohne dass sie viel sagen müssen und deutsche Frauen ärgern sich über den mangelnden Austausch durch Alltagsgespräche. Die Äußerung von Komplimenten kann für manche Paare zu einem Konfliktthema werden, wenn der japanischen Frau die offenen Äußerungen von solchen peinlich und der deutschen Frau jene zu selten sind. Kritik und Meinungen werden ebenso unterschiedlich ausgedrückt, oder eben nicht ausgedrückt, wie es auf der japanischen Seite der Fall sein kann. Der Begriff „starke Frauen“ wird bei Kobayashi-Weinszieher etwas genauer betrachtet. Jener scheint für die meisten Männer negativ konnotiert zu sein. Ist die Anpassungsfähigkeit der japanischen Frauen so groß, dass auch sie zu „starken Frauen“ werden, so kann dies sogar zu einem Scheidungsgrund werden. Abschließend, aber auch abrundend beschäftigt sich Kobayashi-Weinszieher mit der Kompromissbereitschaft und -findung in der deutsch-japanischen Ehe.

2.3.3. Priska Lautner – *Interkulturelle Konflikte in westlich-japanischen Ehen aufgrund unterschiedlicher geschlechts- und kulturspezifischer Rollenerwartung.*

Für dieses Forschungsgebiet scheinen Interviews die beliebteste Herangehensweise zu sein. Ob nun Einzelinterviews, oder Interviews mit beiden Ehepartnern gleichzeitig, ob lediglich Ehepaare in Japan oder auch jene, welche im Ausland leben, eine Gruppe von Personen wird ausgewählt und jenen werden Fragen gestellt, welche der Forscher in seiner Arbeit beantworten, oder zumindest behandeln will. Fragebögen erfüllen einen ähnlichen

Zweck, doch ist die schriftliche Variante eingeschränkter und daher weniger gebräuchlich. Eine Studentin der Universität Wien, Priska Lautner, benützte in einer Seminararbeit im Wintersemester 2003/04 mit dem Thema „Interkulturelle Konflikte in westlich-japanischen Ehen aufgrund unterschiedlicher geschlechts- und kulturspezifischer Rollenerwartungen“ einen Online-Fragebogen zur Materialerhebung. Die Antworten von 50 Personen wurden in Diagramme übertragen, ausgewertet und von Lautner interpretiert. Bei dieser Umfrage ist die hohe Teilnahme von Männern, 33 von 50 Personen, auffallend. Forschungsarbeiten zum Thema interkulturelle Ehen, zumindest, was jene Ehen mit Japanbezug betrifft, sind ebenso, wie die Primärliteratur selbst, zum größten Teil von Frauen verfasst. Da nur vier JapanerInnen ihren Fragebogen beantworteten, kann man daraus schließen, dass es einen großen Anteil an Männern auf westlicher und der Hauptanteil der Ehefrauen auf japanischer Seite gibt.

Lautner findet mittels ihrer Umfrage heraus, dass es eigentlich relativ selten zu Konflikten kommt, sollte es aber doch zu einer Auseinandersetzung kommen, so sind 70% der Fragebogenteilnehmer der Meinung, dass es an der unterschiedlichen Kultur liegt (Lautner 2004:19), nicht aber an Rollenerwartungen, welche nicht erfüllt werden (Lautner 2004:20), Kommunikation oder unterschiedlichen Traditionen (Lautner 2004:25-26). Die Frage ob Streit aufgrund von „anderen Erwartungen“ entsteht, wird beinahe von der Hälfte bejaht. Jedoch geht es hier um „andere Erwartungen“, ob es sich hierbei um kulturell bedingte Erwartungen an den Partner handelt, erschließt sich dem Leser nicht völlig. Nur, dass bei näherem Nachfragen Gründe wie Sprache und Schwiegereltern oder Verwandte zum Problem wurden (Lautner 2004:21-22). Wie Hardach-Pinke und Kobayashi-Weinszieher befasst auch sie sich mit interkulturellen Synthesen. In ihrem Online-Fragebogen hat niemand vollständig die Kultur des anderen übernommen In fast allen Ehen existieren beide Kulturen weiterhin und weit mehr als die Hälfte hat zusätzlich noch völlig neue Elemente zu ihrem Wertesystem hinzugefügt (Lautner 2004:25).

2.3.4. George A. DeVos – *Personality patterns and problems of adjustment in american-japanese intercultural marriages*

George A. DeVos nützt neben einem Fragebogen und Interviews noch eine weitere, eine dritte Möglichkeit, um für seine Forschung über japanische Kriegsbräute, deren Ehemänner und Eheleben in Amerika, Ergebnisse zu erzielen. DeVos führt mit seinen Forschungsobjekten einen 1935 entwickelten Test durch, den TAT – Thematischer Auffassungstest. Bei diesem psychologischen Test werden dem Probanden Tafeln, auf

welchen alltägliche Situationen abgebildet sind, gezeigt. Dieser soll nun eine möglichst dramatisierte, fantasiereiche Geschichte zu dem Gesehenen erzählen. Zu Beginn enthält der Test noch 20 Tafeln, welche in zwei Sitzungen durchgearbeitet wurden. Der Test verändert sich jedoch mit der Zeit. DeVos nützte bspw. nur acht der ursprünglichen zwanzig Bilder aus Henry A. Murrays Set und fügte zwei Karten aus einem japanischen TAT zu diesen hinzu. So erhielt er ein Sample von zehn Karten, mit welchen er arbeitete. Er gab die beiden japanischen Karten hinzu, um eine Feststellung machen zu können. Ihn interessierte, ob es zu anderen Auffassungen und Geschichten bei genau diesen Karten kam, wenn man sie Japanerinnen, welche in Amerika mit Amerikanern verheiratet waren, zeigte, als bei Japanerinnen mit japanischen Ehemännern, welche in Japan diesem Test unterzogen wurden (DeVos 1973:15).

DeVos erhält bei 30 Ehepaaren, welche an seiner Studie mitwirken, eine Anzahl von rund 600 Geschichten, die er in Statistiken verarbeitet und analysiert. Anschließend an die Statistiken erstellt er mit den Ergebnissen des TAT ein Persönlichkeitsprofil von einigen für ihn besonders repräsentativen Ehepartnern, aber auch Einzelpersonen. Oft sind die Männer in diesen Profilen nicht in der Lage, sich mit Frauen der eigenen Kultur zu unterhalten, da sie diese als zu stark und zu direkt, aber auch als kalt und abweisend wahrnehmen. DeVos sieht hierbei das Problem in der Mutter-Sohn-Beziehung, da diese Männer häufig aus Familien mit nur einem oder auch gar keinem Elternteil kommen. Sie kamen meist aus ärmlicheren Verhältnissen und gingen bereits sehr jung zur Armee. Der Autor zieht diese Schlussfolgerungen aus den Reaktionen, welche jene Männer auf die TAT-Karten haben, vor allem wenn sie sich öfter mit Kindern als mit Erwachsenen identifizieren können, oder Karten mit sexuellen Themen mit Müttern oder Verwandten in Verbindung bringen. Was diese Männer letztendlich suchen, sind Frauen, die sich um sie kümmern und sie verhätscheln, aber auch auf eine sanfte Art und Weise den Ton angeben (DeVos 1973:250-251).

In Japan steht Amerika nach dem Krieg für Stärke und Potenz. Japanische Frauen heiraten amerikanische Männer in der Hoffnung, dass diese für sie sorgen und sie beschützen werden. DeVos weist immer wieder darauf hin, dass JapanerInnen es vorziehen, nichts zu sagen, bevor sie sich zu einem Thema negativ äußern, daher kann er in seinen Interviews auch nur wenig über enttäuschte Erwartungen, betreffend das Leben in Amerika, herausfinden. Bei der Analyse seines TAT aber scheinen viele japanische Ehefrauen eine latent einsame Grundstellung einzunehmen (DeVos 1973:248). Der starke, potente Ehemann, welchem sie in die Fremde gefolgt ist, ist nichts weiter als ein Kind, welches sie in ihrer Anpassung und in der fremden Welt nicht beschützt, sondern selbst beschützt werden will

und sie damit alleine lässt.

George A. DeVos beschäftigt sich auch mit sozialem Status und Wohngegend des Ehepaars und ethnischer Herkunft der Ehemänner. So ist es für ihn auffällig, dass besonders Ehemänner afroamerikanischer Herkunft Interviews verweigern und dass die Häuser und Wohnungen, in welchen die für Interviews besuchten Ehepaare wohnen, sich häufig in sozial niedrig gestellten Nachbarschaften befanden, oder aber dass die Ehepaare aus solchen verzogen waren (DeVos 1973:20;35). Die amerikanischen Männer wuchsen weitaus öfter als ihre Ehefrauen in ländlichen Gebieten auf und die Väter und Familien der Japanerinnen waren nicht selten sozial höher gestellt (DeVos 1973:32).

Diese Studie wurde bereits 1959 durchgeführt. Damit ist George A. DeVos' Buch die früheste Auseinandersetzung mit diesem Thema, zumindest was meine Sekundärliteratur betrifft.

2.3.5. Kamoto Itsuko – *Kokusaikekkonron!? Rekishihen* und *Kokusaikekkonron!? Gendaihen*

Die aktuellsten Werke, welche sich mit interkultureller Ehe in Japan beschäftigen und welche ich finden konnte, waren Kamoto Itsukos *Kokusaikekkonron!? Rekishihen* und *Gendaihen* (2008). Im *Rekishihen*, was übersetzt so viel bedeutet wie „historischer Band“ gibt sie ebenso wie Hardach-Pinke einen geschichtlichen Abriss, jedoch nicht nur zur interkulturellen, sondern hauptsächlich zur internationalen Ehe. Sie schreibt nicht nur über jene Ehen, welche zwischen JapanerInnen und BewohnerInnen der westlichen Welt geschlossen werden, sondern auch über interasiatische Heirat. Die Frage inwiefern Ehen zwischen KoreanerInnen und JapanerInnen oder ChinesInnen und JapanerInnen usw. von kulturellen Unterschieden geprägt sind, beschäftigt Kamoto zwar, es geht ihr aber mehr darum, wer wann wen geheiratet hat und was die Gründe dafür waren. Sie widmet sich dabei ebenso stark der internationalen Ehe im asiatischen Raum, wie jener der weltweiten internationalen Ehe. Asien behandelt sie gelegentlich auch als Erweiterung Japans, wenn sie sich bspw. mit Ehen zwischen KoreanerInnen und AmerikanerInnen beschäftigt (Kamoto 2008a:55-95). Für Kamoto bedeutet international nicht nur Amerika und Europa, sondern auch Ehen von Japanern mit *nikkeijin*, also Nachfahren von Japanern, welche in Brasilien leben. Vor allem aber Ehen mit Australiern sind für sie von Bedeutung (Kamoto 2008b:69). Im Gegensatz zu den vorangegangenen Werken arbeitet Kamoto weder mit Interviews, Fragebögen oder in sonstiger Hinsicht mit Personen zusammen. Ihre Forschung, welche sich

viel mit der Geschichte der internationalen Ehe beschäftigt stützt sich auf Statistiken, geschichtliche Fakten, Primärliteratur wie z.B. Erlebnisberichte und bereits vorhandene Forschung, welche die Autorin zitiert und interpretiert.

Liest man die Werke der vorangegangenen Autoren, so entsteht der Eindruck, dass bedeutend mehr japanische Frauen Ausländer heiraten, als japanische Männer Ausländerinnen. Es mag durchaus korrekt sein, dass immer noch mehr Japanerinnen westliche Ausländer heiraten, doch seit 1975 heiraten weitaus mehr Japaner Ausländerinnen. 2006 liegt die Anzahl der Ehen zwischen Japanern und Nicht-Japanerinnen bei über 35 000, weniger als 10 000 Japanerinnen vermählen sich in selbigem Jahr mit Nicht-Japanern (Kamoto 2008b:3). Kamoto erstellt auch eine Statistik, aus den Informationen des von der japanischen Regierung herausgegebenen Weißbuches, für die Zusammensetzung der ausländischen Ehepartner für 2005. In diesem Jahr kamen 83.3% der ausländischen Ehefrauen aus Thailand, den Philippinen, China, Nord und Süd Korea. 51,2% der ausländischen Ehemänner waren britischer, amerikanischer sowie brasilianischer Abstammung oder fielen in die Kategorie „andere Länder“. Diese Kategorie bezeichnet alle Staaten mit Ausnahme Koreas und Chinas (Kamoto 2008b:40).⁵

Im *Gendaihen*, dem Buch welches sich mit der gegenwärtigen Diskussion zum Thema internationale Ehe beschäftigt, wird der wirtschaftliche Aspekt von internationalen Ehen historisch näher betrachtet. Ebenso der Begriff „globale Hypergamie“⁶ (Kamoto 2008b:27), das Phänomen der „working holiday bride“, Japanerinnen, welche ein Jahr nach Australien gehen, um sich dort einen Ehemann zu suchen (Kamoto 2008b:69-71), Japaner, die sich „mail order brides“ aus den Philippinen kommen lassen (Kamoto 2008b:66-68), in welchem Land die internationale Ehe stattfindet und wer seine Heimat statistisch gesehen öfter verlassen muss (Kamoto 2008b:72-74); Die Neudefinition des Begriffs *yamato nadeshiko* durch

⁵ Der Anteil der koreanischen Ehemänner ist mit 36,5% der höchste Anteil von Ehepartnern, welche aus einem Staat kommen. Insgesamt beläuft sich 2005 die Anzahl der koreanischen Ehepartner von Japanern auf 57.3% (Kamoto gendai 40).

⁶ Hypergamie bezeichnet die wirtschaftliche oder auch soziale Ehe nach oben. Bei diesem Model sind es die Frauen, welche nach oben heiraten und die Männer heiraten nach unten oder aber in derselben Ebene. Während Männer, die beruflich Erfolg haben und somit finanzielle Absicherung bieten, für Frauen attraktiv wirken, ist dies umgekehrt seltener der Fall. Für Frauen, die Karriere gemacht haben und dadurch möglicherweise das allgemeine Heiratsalter in der Gesellschaft, welcher sie angehören, überschritten haben, kann es durchaus vorkommen, dass sie keine potenziellen Ehepartner mehr finden, oder aber vorhandene Möglichkeiten nicht als attraktiv wahrnehmen, da diese Männer vielleicht weniger verdienen oder ein niedrigeres Bildungsniveau haben. In diesem Fall tritt das Model der „globalen Hypergamie“ in Kraft, in welchen sich solche „übriggebliebenen“ Frauen Männern eines wirtschaftlich und/oder in sozialer Hinsicht höher gestellten Landes zuwenden. Umgekehrt bleiben jene Männer, heutzutage häufig Bauern und einfache Handwerker, vor allem am Land, die relativ weit unten stehen in sozialen Gefüge, frauenlos und holen sich Ehefrauen, aus wirtschaftlich schwächeren Ländern, wie in Japan beispielsweise japanische Bauern häufig philippinische, chinesische oder taiwanische Frauen heiraten.

Ausländerinnen, welchen nun Eigenschaften, wie jene der perfekten Hausfrau und liebenden, nährenden Mutter zugeschrieben werden, während Japanerinnen zunehmend westlichen Frauen ähnlicher werden und diese Eigenschaften dadurch verlieren (Kamoto 2008b:78-83); Interkulturell gestaltete Familien und damit das Thema Kinder, aber auch häusliche Gewalt (Kamoto 2008b:130) und einen allgemeinen Überblick der Geschichte der internationalen und interkulturellen Ehe innerhalb Asiens.

Kamoto unterrichtet an der Kyōto-Universität für Frauen, der Kyōto Joshidaigaku, in der Abteilung für gegenwärtige Sozialwissenschaften. Ihre Vorlesungen besuchen oft Frauen, welche den Wunsch haben, in der Zukunft einen europäischen oder amerikanischen Ehemann zu finden, und ihr daher gleich zu Beginn erzählen, wie sehr sie sich doch auf ihren Unterricht freuen. Diese Frauen sprechen oft nur mäßig gutes Englisch und denken über eine interkulturelle Ehe viel Positives oder erst gar nicht viel nach. Für sie ist es eine „normale Ehe“, nur eben besser oder angesehener. Die Autorin und Vortragende stellt darauf hin die Frage in den Raum, warum man eine solche „normale Ehe“ als „internationale Ehe“ bezeichnen und sie erforschen sollte? Sollte des Weiteren jemand ihre Vorlesung mit der Hoffnung besuchen, dass es darin eine Anleitung gibt, wie man sich einen coolen Ausländer angelt, so werden diese Frauen wohl enttäuscht werden, erklärt Kamoto in ihrer Einleitung (Kamoto 2008a,b:i). Ihr Werk gibt wider, was geschehen ist, was aus diesen Geschehnissen resultierte, immer noch resultiert und wie sich die Zukunft entwickeln kann, anhand von klaren Formen wie Statistiken und logischen Schlussfolgerungen.

Zusammenfassend scheint für diesen Forschungsbereich das Interview mit Personen, welche sich in einer interkulturellen Ehe befinden oder befanden, das beliebteste und am häufigsten genutzte Mittel zur Datensammlung zu sein. In Interviews kann auf Themen näher eingegangen werden, aber auch die Umgebung und die Reaktion der betreffenden Person kann beobachtet und analysiert werden. Fragebögen hingegen geben weniger Aufschluss, da Nachfragen oder Erklären der Frage nur in einem persönlichen Gespräch erfolgen können und nicht klar ist, ob eine Frage nicht beantwortet wurde, weil sie nicht verstanden wurde, oder weil der Befragte sie nicht beantworten wollte. Trotzdem ist der Fragebogen, ob nun zu George A. DeVos' Zeit noch per Post an die Teilnehmer gesendet oder in Lautners Fall eine Online-Befragung, ein relativ häufig verwendetes Mittel, auch wenn meist nur als unterstützendes Element zu Interviewergebnissen. Ebenso verhält es sich mit Gruppendiskussionen. Sie sind Interviews nicht unähnlich, allerdings ist der gewünschte Effekt hierbei, dass sie sich ab einem bestimmten Zeitpunkt vielleicht selbstständig entwickeln, um so herauszufinden, was die Teilnehmer beschäftigt. Sie sind bei Hardach-

Pinke freier als Interviews angelegt.

Der Thematische Auffassungstest ist eine völlig andere Herangehensweise, doch vielleicht wurden Tests solcher Art zu jener Zeit, als DeVos sein Werk verfasste, noch häufiger angewandt. Der Autor beschäftigt sich mittels der Testergebnisse mit den psychologischen Hintergründen für die Ehe, aber auch mit der geistigen Verfassung der Ehepartner selbst. Für ihn erscheint es wichtiger zu wissen, warum und wen jemand geheiratet hat, als wie sich eine solche Ehe in kultureller Hinsicht gestaltete.

Kamoto wendet sich von allen vorangegangenen Methoden wie Interviews, Fragebögen usw. ab und baut ihre Forschung auf Zahlen und Fakten auf, was für eine historisch angelegte Arbeit wohl eine logische Herangehensweise ist.

Ich habe als Herangehensweise die Analyse von „dargestelltem Material“ gewählt. Während Werke mit dem Thema „Interkulturelle Ehe“ mittels Interviews und Fallstudien oft häufiger zu Personen sprechen, welche in diesen Kreisen verkehren und sich mit diesen oder ähnlichen Forschungsgegenständen beschäftigen und somit zur wissenschaftlichen Literatur in Bibliotheken für mich zählen, so sind Mangas, Essays, Ratgeber usw. Bestandteil der Populärliteratur. Viele Personen lesen diese Werke und machen sich Gedanken über das Dargestellte, beschäftigen sich mit den Themen, welche angesprochen werden. Ōguri Saoris Werk DWG ist so bekannt, dass es über Japans Grenzen hinaus geht. *Dārin wa gaikokujin*, ebenso wie die anderen Werke, welche ich gewählt habe, beschäftigen sich mit dem Thema interkulturelle Ehe und viele Menschen lesen diese Werke. Daher möchte ich untersuchen, welche Teile als interkulturell verstanden werden können und wie diese dargestellt werden. Dazu musste interkulturell natürlich vorweg einmal definiert werden, doch der kulturelle Aspekt einer Situation lässt sich am besten anhand der Situation selbst erschließen und beschreiben. Es stellt sich also vor allem die Frage, welche Situation ist wirklich auf kulturelle Unterschiede zurück zu führen und was sind Probleme oder Themen, die auch „normale“ Ehepartner betreffen?

Für meine Arbeit hätte Ōguris Werk *Dārin wa gaikokujin* vielleicht bereits ausgereicht, jedoch ermöglicht die Addition von drei weiteren Werken Vergleiche und natürlich bereichern sie durch ihre Unterschiede diese Arbeit und fördern den Diskurs. Zwei Werke sind mehrbändige Mangas, eines ist ein Ratgeber mit Manga-Einlagen und letztlich gibt es noch einen Essay, ebenfalls mit kurzen Mangas. Die Darstellung im Manga, natürlich bei den beiden schriftlichen Werken unter Bezugnahme auf den Text, ist womit ich arbeiten werde. Zwei Autorinnen leben in Amerika, sie beschäftigen sich mit ihrer neuen Umgebung ebenso, wie mit ihrem „fremden Mann“. Zwei leben in Japan und können sich somit völlig

auf ihre Beziehung und ihren Ehemann konzentrieren. Zwei der Autorinnen haben Kinder, zwei sind zum Zeitpunkt dieser Arbeit noch kinderlos. Alle vier arbeiten, manchmal in mehreren Jobs gleichzeitig. Eine ist geschieden. Dies bietet eine große Varietät.

Interessanter Weise beschäftigen sich, wie bereits in der Sekundärliteratur auch, beinahe ausschließlich Frauen in schriftlicher oder graphischer Form mit diesem Thema. Es stellt sich die Frage, ob das Interesse von Frauen an diesem Thema größer ist und wenn ja, warum? Das einzige Werk, welches einen Mann als Autor führt und das ich finden konnte, war eine Kooperation von einem Koreaner und seiner japanischen Ehefrau, doch hierbei handelte es sich nur um einen Essay und das gesamte Buch behandelte kulturelle Unterschiede, welcher Art auch immer, zwischen Japan und Korea.

2.4. Methode und Relevanz

Ich habe die in dieser Arbeit behandelten, nachstehenden Werke aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Populärkultur gewählt. Während die Werke, die ich im vorangegangenen Kapitel zur bereits vorhandenen Forschung beschrieben habe, sich an eine kleine, selektierte Gruppe wenden und von Personen, welche wissenschaftlich bewandert sind verfasst wurden, so richten sich jene, die ich für meine Analyse gewählt habe, „ungefiltert“ an die breite Masse. Was bspw. Hardach-Pinke oder Kamoto ihren Lesern präsentieren, sollte, nach wissenschaftlichen Standard, frei von Verallgemeinerungen, rückhaltlosen Annahmen, persönlichen Einstellungen und Meinungen sein. Ihre LeserInnen, welche sich möglicherweise auch wissenschaftlich betätigen, oder zumindest an wissenschaftlichen Resultaten interessiert sind, werden ihre Werke an den voranstehenden, wissenschaftlichen Kriterien beurteilen.

Die Leserschaft jener Werke, welche ich bearbeiten werde, ist breit gefächert, ebenso wie die Kriterien nach welchen sie ihren Lesestoff beurteilen. Comics, Ratgeber und Essays sind Genres der Populärkultur und somit einer großen Masse an Menschen zugänglich. Diese können das Dargestellte als interessante Lektüre, als hilfreiche Anleitung, aber auch als Tatsachenbericht verstehen. Sie können das jeweilige Werk und seinen Inhalt kritisch hinterfragen und sich eine eigene Meinung bilden, oder aber einfach, ohne weitere Überlegungen, als gegebene Wahrheit hinnehmen. Worauf ich hinaus möchte ist, dass während wissenschaftliche Werke bereits durch ihre Autoren einer gewissen „wissenschaftlichen Zensur“ obliegen und ihre Leser meist eine kritische Haltung der Lektüre gegenüber einnehmen, so sind in der Populärkultur dargestellte Inhalte weitaus freier und

werden von einem sehr differenzierten Publikum konsumiert und beurteilt. Es wird folglich ein freier gestalteter Inhalt an weitaus mehr LeserInnen vermittelt, als ein „wissenschaftlich zensierter“ Inhalt. Ōguri Saori beschreibt ihr Leben in einer interkulturellen Ehe und die kulturellen Unterschiede, mit welchen sie es tagtäglich zu tun hat und wie ich später noch näher ausführen werde, sind ihre Ausführungen sehr beliebt. Doch handelt es sich bei den, von ihr dargestellten, dem Leser vermittelten, alltäglichen Situationen, wirklich um die Folgen kultureller Unterschiede, oder sind es nur Eindrücke, welche sie und die anderen Autorinnen, durch ihren ausländischen Ehepartner oder ihr neues Heimatland gewinnen und als solche deuten? Vermitteln sie ihren vielen Lesern und Leserinnen möglicherweise verallgemeinernde oder völlig falsche Bilder von interkulturellen Beziehungen, ausländischen Ehepartnern oder dem Ausland selbst?

In meiner Arbeit möchte ich mich nicht, wie die AutorInnen der bereits vorhandenen Forschung, unmittelbar mit der interkulturellen Ehe selbst beschäftigen, sondern mit ihrer Darstellung in der Populärkultur. Ich werde die Inhalte, welche die LeserInnen dieser Werke präsentiert bekommen, auf ihren „wissenschaftlichen Gehalt“ hin untersuchen – welcher Konflikt oder welche Begebenheit ist wirklich von interkultureller Natur? Diese Art der Betrachtung gibt es bisher nicht, obwohl ich sie für sehr relevant halte. Meines Erachtens nach ist es wichtig zu analysieren und zu verstehen, wie die westlich-japanische Ehe in Medien, welche eine große Anzahl von Menschen erreicht, dargestellt und vermittelt wird. Was wird dem Leser bezüglich interkulturelle Ehe vermittelt und handelt es sich hierbei wirklich um einen kulturellen Unterschied? Werden Klischees aufgegriffen und wenn ja, werden diese unterstützt, zerschlagen, oder zumindest kritisch betrachtet?

3. Primärliteratur – Autoren, Inhalt und Herangehensweise an die Analyse

Vorweg möchte ich die Werke, mit welchen ich arbeiten werde ein wenig vorstellen. Es handelt sich hierbei um vier schriftliche Quellen, vier Bücher. Wie bereits zuvor kategorisiert, sind zwei von ihnen japanische Comics, auch Manga genannt. Aufgrund der Themen, welche die beiden Comics behandeln, Leben, Lieben und Alltag ihrer Verfasserinnen, aber auch aufgrund ihrer Leserschaft würde ich sie als der Kategorie *shōjo manga*⁷ oder *redisu komikku*⁸ zugehörig verstehen (Maderdonner 1997:9-10). Von den

⁷ *Shōjo manga* behandeln als Hauptthema Liebe und zwischenmenschliche Beziehungen. Ihr Zielpublikum sind Mädchen zwischen dem 12. und 18. Lebensjahr (Maderdonner 1997:9).

⁸ *Redisu komikku* sind Comics für Frauen, deren Erzählungen von Liebe, Heirat, Berufs- und Familienleben

beiden verbleibenden Werken fällt eines in die Kategorie Ratgeber und eines ist ein Essay. Alle vier Werke beschreiben Situationen aus dem Leben von Japanerinnen, welche mit Ausländern verheiratet sind. Alltagssituationen, Erlebnisse am Arbeitsplatz, aber auch Extremsituationen, wie bspw. einen Unfall. Manche Ausschnitte aus dem Leben der Interpretinnen sind lustig, oder zumindest komisch, andere regen zum Nachdenken an, wieder andere sind tragisch. Die meisten von ihnen stehen in direktem Zusammenhang mit ihrem Ehepartner oder dessen Herkunftsland. Aber nicht alle sind für diese Arbeit relevant. Relevant sind nur jene, welche einen unmittelbaren Bezug zur Kultur des Ehepartners aufweisen, oder zumindest zu dem was von dieser Kultur erwartet wird. Dazu werde ich die jeweiligen Passagen, welche sich mit solchen Themen beschäftigen, extrahieren, in dieser Arbeit mittels inhaltlicher Beschreibung darstellen, analysieren und nach Möglichkeit interpretieren. Manche der gewählten Situationen sind nur einem Paar widerfahren, andere in der ein oder anderen Form allen, oder zumindest mehreren. Zuerst möchte ich mich jenen widmen, in welche sich mehrere Paare irgendwann wiederfanden und ihre Gemeinsamkeiten oder Unterschiede aufzeigen. Die Analyse dieser Vergleiche soll klar den kulturellen Faktor aufzeigen und behandeln, die Umstände, unter welchen es zu diesem Ereignis oder dieser Begebenheit gekommen ist, aber auch, wie diese Situation in bildlicher Hinsicht und wie der Ehepartner oder sein Herkunftsland dargestellt werden. Anhand von allgemein anerkannten „Wahrheiten“, also Stereotypen, persönlichen Erfahrungen und Werken von Kollegen, welche sich mit diesem Thema in weiterer Form beschäftigen, soll dann der Versuch einer Interpretation stattfinden.

3.1. Zu den Werken und ihren Autoren

3.1.1. Ōguri Saori – *Dārin wa gaikokujin* (Mein Schatz ist Ausländer)

Wie der Titel meiner Arbeit bereits offensichtlich werden lässt, sind die drei Bände des Mangas *Dārin wa gaikokujin* das Herzstück meiner Arbeit. Ōguri Saori lässt uns in diesen drei Bänden an ihrem Leben mit Tony Laszlo, und später auch an jenem ihres Sohnes teilhaben. Tony, im ersten Band noch Saoris Freund und bald auch Lebensgefährte, wird im zweiten Band, nach unterschiedlichen Auffassungen zum Thema Hochzeitszeremonie und umständlichen Ausfüllen und Abwickeln der japanischen Hochzeitformalitäten, ihr Ehemann

oder auch sexuellen Beziehungen handeln. Die Zielgruppe hier sind Hausfrauen und weibliche Büroangestellte (Maderdonner 1997:10).

(Ōguri 2004:122-128). Der dritte Band behandelt nicht nur die Ehe der beiden, sondern auch die gemeinsame Erziehung ihres Sohnes, Toninio.

Ōguri Saoris Werk wurde mehrfach aufgelegt. Im Jahr 2008 erreichte der erste Band von DWG, welcher 2002 veröffentlicht wurde schon seine 53. Auflage, der zweite Band, veröffentlicht 2004, seine 32. Auflage, und bereits in seinem Erscheinungsjahr 2008 erreichte der dritte Band innerhalb weniger Monate vier Auflagen. Verbreitung und Anerkennung auf internationalem Boden und nicht japanisch-sprachlicher Ebene erhielt *Dārin wa gaikokujin* durch seine englische Übersetzung. Der englische Buchtitel lautet *Is He Turning Japanese?*, obwohl als Untertitel zum Film die wortwörtliche Übersetzung *My darling is a foreigner* gewählt wurde. Auszüge ihres Mangas liefen als Anime zur Unterhaltung der Fahrgäste in den Zügen der staatlichen Eisenbahngesellschaft, in der Chūō-Linie in Tōkyō, und ihre Figuren sind die Hauptdarsteller in einem Werbespot für Fleischsauce (Mikan 2008:#CM). Im Jahr 2010 fungierte *Dārin wa gaikokujin* als Vorlage für den Film *Dārin wa gaikokujin – My Darling is a foreigner* und eine Serie von Umfragen zu Themen des Mangas, welche im japanischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. Dem Film kann man entnehmen, dass Saori zwar Illustratorin ist, ihr Traum ist es aber Mangas zu zeichnen. Nachdem sie einen Wettbewerb gewinnt, wird sie angeheuert eine Fortsetzungsgeschichte zu zeichnen. Da der Film vom Manga an einigen Stellen inhaltlich abweicht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass es sich auch wirklich so verhält. Fakt ist, Ōguri Saori ist hauptberuflich *mangaka*, also Zeichnerin von japanischen Comics, und illustriert mit ihren Zeichnungen und Grafiken auch manchmal Werke ihres Mannes, welcher selbst Autor ist. Die beiden sind bis zu diesem Zeitpunkt verheiratet und Saori hat gemeinsam mit ihrem Ehemann ein Folgewerk, welches sich mit Tonys tiefem Interesse an der japanischen Sprache beschäftigt, herausgebracht, *Dārin no atama no naka*, im Kopf meines Schatzes.

Inhalt von *Dārin wa gaikokujin*

Saori lernt Tony bei einem Vorstellungsgespräch kennen, bei welchem er Interesse an ihren Illustrationen zeigt. Dies erfahren wir aber erst in einem zusätzlich eingeschobenen Comicstrip. Der Manga selbst beginnt mitten im Zusammenleben der beiden. Während es im Film sehr wohl eine Kennenlern- und Ausgehphase gibt, wahrscheinlich des logischen Aufbaus wegen, so findet sie im Manga nur dann Erwähnung, wenn sie für die Handlung im Hier und Jetzt wichtig ist. Sie leben in einer gemeinsamen Wohnung in Tōkyō, nachdem ihr Vater damit einverstanden war, dass sie zusammen ziehen. Eine Wohnung zu finden,

gestaltete sich allerdings relativ schwierig, da Tony Ausländer ist und die beiden unverheiratet sind. Es gibt keine zeitliche oder aufbauende Erzählstruktur, Thema ist alles, was Saori beschäftigt, wann immer es sie beschäftigen mag. Die Themen reichen von alltäglichen Geschehnissen, wie Einkaufen und Fernsehen, über die immer wiederkehrende Beschäftigung mit den Themen Englisch Lernen und Abgründe der japanischen Grammatik bis hin zum Ausfüllen von Formularen und Wohnungssuche. Tony und Saori arbeiten beide von zuhause aus, zu unterschiedlichen Tageszeiten. So vermischen sich ihr Arbeitsplatz und ihr Privatleben, womit sich die Autorin auch des Öfteren auseinandersetzt. Wann ist ihr Mann im Arbeitsmodus und wann kann sie sich mit ihm unterhalten, ohne dass er sie ausblendet? Ist die Frage, welche er stellt eine Interessenfrage, oder wird ihre Antwort in einem seiner Artikel stellvertretend für die des japanischen Volkes stehen? Manchmal treffen sie gegenseitige oder gemeinsame Freunde, dann gibt es wieder Episoden, welche sich mit den jeweiligen Familien der beiden beschäftigen. So spielt die Mutter von Saori ab dem dritten Band eine besonders bedeutende Rolle in der Kindererziehung des gemeinsamen Sohnes, doch bereits zuvor wundert sich Saori immer wieder über die gute Beziehung Tonys nicht nur zu ihrer Mutter, sondern auch zu ihrer Schwester. Im letzten Band dreht sich im Großen und Ganzen alles um die Schwangerschaft der Autorin, um die Geburt des kleinen Toninio und um dessen Erziehung.

3.1.2. Konno Nanae – *Kokusaikekkon no susume* (Empfehlung einer internationalen Ehe)

Ōguri Saori und ihr Werk *Dārin wa gaikokujin* sind nicht nur in Japan, sondern auch international bekannt. Daher ist es nicht schwierig, Informationen zu ihrer Person zu finden, welche nicht ihrem autobiographischen Werk entnommen werden müssen. Versucht man jedoch sich über Autorinnen wie Konno Nanae zu informieren, so erweisen sich die Resultate dieser Informationssuche als relativ unbefriedigend. Google findet zwar einiges, allerdings nur ein, zwei Quellen, mit denen man etwas anfangen kann. Sie schreibt einen Blog, in welchem sie sich dem Leser kurz vorstellt. Konno Nanae lebt in Ohio, gemeinsam mit ihrem Ehemann Tim und ihrem Hund Eddie und sie ist *mangaka*, also Manga-Zeichnerin. Der Nachname ihres Ehemanns lässt sich nicht in Erfahrung bringen. Sie schreibt lieber über Musik und macht Werbung für die Band ihres Mannes, ebenso wie für ihren Manga. Aus ihrem Manga erfahren wir, dass sie, wie auch Ōguri Saori, in einem *shōjo manga*-Sammelband debütierte. *Kokusaikekkon no susume* Band Eins, mit dem Untertitel *Kore ga watashitachi no raburaifu* (= Dies ist unser Liebesleben) und Band Zwei, *Kore ga amerikan*

LOVE raifu (=Dies ist das amerikanische Liebesleben) wurden 2006 veröffentlicht und 2007 bereits zum zweiten Mal aufgelegt. Die Bände Drei *Kore ga enjoi USA raifu* (= Dies ist das Genießen des Lebens in der USA) und Vier *Choppiri H de waraeru USA raifu* (= Das Leben in den USA, bei welchen man ein wenig über Perverses lachen kann) stießen nicht auf so großes Interesse wie die beiden vorangegangenen Bände, sie brachten es im auf die Veröffentlichung folgenden Jahr noch nicht zu einer zweiten Auflage. 2009 veröffentlichte die Zeichnerin ein weiteres Manga *Kokusaikekkon no himitsu – The Secrets Of Mixed Marriage*.

Inhalt von *Kokusaikekkon no susume*

Nanae lernt auf einer Schiffsrundfahrt durch das nächtliche New York Tim kennen, welcher an Board Kellner ist. Für die beiden ist es Liebe auf den ersten Blick, doch leider können sie sich einander nicht verständlich machen, da keiner von ihnen die Sprache des jeweils anderen beherrscht. Wieder zurück in Japan beschließt Nanae die Sache in die Hand zu nehmen und schreibt, bewaffnet mit einem Wörterbuch, Tim einen Brief. Die Antwort lässt etwas auf sich warten, doch letzten Endes kann der Kontakt zwischen den beiden hergestellt werden und ihre Liebesgeschichte beginnen. Die beiden heiraten, nachdem die Einwanderungsbehörde Nanae darauf hinweist, dass sie Amerika in letzter Zeit zu oft (dreimal) zu lange besucht habe und ihr die Einreise erst in einem Jahr wieder gewährt werden wird. Ob diese Entscheidung überstürzt war, damit beschäftigt sich die Zeichnerin zwar nie direkt, jedoch bemerkt sie, je besser sie Englisch sprechen lernt, desto häufiger streitet sie sich mit Tim, bis zu dem Punkt wo sie sogar auszieht. In Konno Nanaes Werk ist eine zeitliche Strukturierung klar erkennbar. Sie beginnt beim Kennenlernen der beiden Protagonisten und baut von dort eine Beziehung mit allen Höhen und Tiefen auf. Auch wenn manche Kapitel austauschbar scheinen, so gibt es eine Haupthandlung und Personen treten nach und nach in ihr Leben in Amerika ein oder aus. Themen, mit welchen sie sich wiederholte Male beschäftigt, sind Tims Vater und dessen Krankheit, die Sprache Englisch, Essen und Sex. Manche Kapitel haben weder mit Nanae noch mit ihrem Mann zu tun, sondern behandeln Geschichten aus dem Leben von Freunden, Verwandten oder Bekannten. Im Gegensatz zu *Dārin wa gaikokujin* ist *Kokusaikekkon no susume* chronologisch aufgebaut und leichter nachvollziehbar. Allerdings konzentriert sich *Kokusaikekkon no susume* größtenteils viel stärker auf Nanae und ihr Leben in Amerika als auf ihr Leben mit Tim. Ōguri Saoris Tōkyō hingegen könnte durch einen beliebigen anderen Ort ausgetauscht werden, da

sie sich ausschließlich auf die Handlung zwischen den Interpreten konzentriert. Diese Schlussfolgerung lässt sich auch durch die bildliche Darstellung selbst ziehen, doch dazu später noch Genaueres.

3.1.3. Tsukagoshi Etsuko – *Kokusaikekkon ichinensei* (Internationale Ehe für Erstklässler)

Tsukagoshi Etsuko ist Ehe-, Erziehungs- und Lebensberaterin und arbeitet Vollzeit als Direktorin einer privaten, gemeinnützigen (= non-profit) Schule. 2002 heiratet sie einen Amerikaner und zieht zu ihm nach San Diego, Kalifornien. Mit ihm hat sie zwei Söhne. Angaben zur Identität oder zum Namen ihres Ehemannes lassen sich weder in ihrem Blog, welcher dem Sozialprojekt „My peaceful family“ gewidmet ist, noch in ihrem Buch finden. Sie stellt zwar Fotos von ihrer Familie online, aber während sie und ihre Söhne deutlich erkennbar sind und in die Kamera lächeln, wendet sich das Ehepaar vom Fotografen ab und blickt auf das Meer hinaus, was darauf hindeuten könnte, dass ihr Mann nichts mit dem öffentlichen Leben seiner Frau zu tun haben möchte. Für ihr Buch *Kokusaikekkon ichinensei* engagierte Tsukagoshi Etsuko Yamada Usako, um die Comicpassagen zu zeichnen. Yamada Usako ist Manga-Zeichnerin, Illustratorin und Kinderbuchautorin. Gemeinsam haben sie den Manga, welcher Etsukos Erfahrungen und Anleitungen begleitet, entworfen und gestaltet. *Kokusaikekkon ichinensei* wurde 2011 veröffentlicht und ist bis jetzt das einzige von ihr verfasste Werk.

Im Gegensatz zu den anderen Autorinnen ist ihr Manga nicht autobiographisch, sondern gibt die Geschichte eines beliebigen interkulturellen Ehepaares wieder, deren Protagonisten Yūna und Robert heißen. Trotzdem lässt Etsuko durchblicken, dass es sich bei diesem beliebigen Paar um eine alternative Version von ihr und ihrem Ehemann handelt, zumindest lassen sich Parallelen ziehen, wie beispielsweise die Problematik mit der religiösen Einstellung der Partner und deren Familien.

Inhalt von *Kokusaikekkon ichinensei* (Manga)

Robert und Yūna lernen sich beim Tiefseetauchen kennen. Er rettet sie vor dem Ertrinken und nach einiger Zeit in einer Fernbeziehung hält er um ihre Hand an. Sie heiraten und Yūna zieht nach Amerika, wo sie ihr neues Leben als Ehefrau und Ausländerin beginnt. Auch hier gibt es die üblichen Themen, wie die Familie des Ehepartners, seine Hobbys, Haushalt und das Leben in der neuen Heimat gestalten. Aufgrund von Konflikten fällt das

Wort Scheidung, welches beide erschreckt und zum Umdenken bewegt. Kinder sind zwar erwünscht, aber nicht jetzt. Die Comicpassagen sind chronologisch aufgebaut, aber es gibt keine tiefere Hintergrundgeschichte dazu. Es stellt sich hier vielleicht die Frage, ob dieses Werk, da es nicht autobiographisch ist und nur relativ wenige graphische Darstellungen hat, für meine Arbeit verwendbar ist. Die Manga-Auszüge stehen immer in direktem Zusammenhang mit dem geschriebenen Text, welcher nicht nur beratende Aspekte, sondern auch persönliche Erfahrungen enthält und somit werden in Tsukagoshi Etsukos Werk ihre Ehe durch den Text und durch das Alternativ-Ehepaar im Manga dargestellt. Dieses Ehepaar und seine Erfahrungen sind also „real“. Zusätzlich arbeitet die Autorin in eine ähnliche Richtung wie ich selbst und verwendet als einzige wissenschaftliche Ansätze, was sie für mich besonders interessant macht, auch wenn sie sich mit ihrem Werk nicht perfekt in die Reihe der anderen Werke einfügt.

Inhalt von *Kokusaikekkon ichinensei* (Text)

Es handelt sich bei dem Werk um einen Ratgeber, welcher sich mit internationaler Ehe beschäftigt. Anhand von Erfahrungen wird ein Konflikt, oder ein Problem aufgezeigt, welchen oder welches es zu lösen gilt. In manchen Fällen sind es auch Erfahrungen die der Autorin selbst oder von anderen, in interkulturellen Ehen befindlichen Personen, die zur Lösung beitragen.

3.1.4. Tamaru Hiroko – *Parijan to omotte kekkon shitara, tada no bimbo na otaku deshita*. (Ich dachte er wäre Pariser, daher habe ich ihn geheiratet, doch er war nur ein mittelloser Fan)

Erfolgsgeschichten von Autoren aus der heutigen Zeit laufen nicht selten nach folgendem Schema ab: Eine Person schreibt einen Blog im Internet. Dieser Blog hat viele Leser. Eines Tages wird der Blog von der richtigen Person gelesen und dann geht alles ganz schnell. Blog wird Buch, Buch verkauft sich gut, Buch wird Film. Happy End. Bis zum Film hat es *Pariota*⁹ noch nicht geschafft, was aber daran liegen könnte, dass es im Blog, wie auch im Buch leider kein glückliches Ende gibt. Tamaru Hiroko ist zu Beginn ihres Buches eine *niito*, also eine Arbeitslose, welche bei ihren Eltern lebt. Inzwischen arbeitet sie in einer Firma an der Inszenierung und Planung von Fernsehserien. *Pariota* wurde im Juni 2010

⁹ Tamaru nennt ihr Werk der Einfachheit halber selbst so. Es ist eine Verkürzung des Titels ihres Werkes und heißt übersetzt soviel wie „der Pariser Fan“. Ich werde mich dieses Kürzels bedienen.

veröffentlicht. Seit Juli 2010 gibt es keine neuen Einträge mehr in ihrem Blog, in welchen sie laut Kurzbeschreibung auf der letzten Seite ihres Buches, nichts als die nackte Wahrheit über ihre Ehe geschrieben hat. Ihr letzter Eintrag dort richtet sich an ihren jüngeren Bruder und bezieht sich auf das Buch. Tamaru Hiroko ist unter den vier gewählten Autorinnen, die einzige, deren Ehe scheiterte. Sie ist geschieden, scheint allerdings, nachdem ihre Ehe sehr unschön zu Ende gegangen war, nach geraumer Zeit wieder eine durchaus freundliche Beziehung mit ihrem Ex-Ehemann zu unterhalten.

Inhalt von *Pariota*

Hiroko und Arechi¹⁰ lernen sich bei einem Sprachtausch kennen, welchen Hiroko in Verbindung mit ihrem Englischkurs besucht. Zu Beginn hat sie keinerlei Interesse an ihm, im Gegenteil, sie gewinnt sogar den Eindruck, dass er nur ein Manga- und Animefan ist, was von ihr als negativer Faktor wahrgenommen wird. Doch nach einigen Verabredungen, bei welchen sich auch ihre Befürchtung seines *otaku*-Daseins¹¹ bewahrheitet, und einer kurzen Fernbeziehung, kommen sich die beiden näher und Arechi hält um ihre Hand an. Die beiden ziehen gemeinsam in eine kleine Wohnung und bereits nach der Hochzeitsreise kommt es zu den ersten Konflikten und heftigen Streitereien. Hiroko trägt diese Konflikte nicht aus, sondern droht Arechi damit, dass wenn er nicht tue, was sie wolle, sie zurück zu ihren Eltern gehen würde. Arechi gibt darauf hin zuerst klein bei, doch irgendwann lässt er sie dann gehen. Sie versöhnen sich bald wieder, doch mit der Zeit werden ihre Ausflüge zu den Eltern immer länger. Trotz allem dauert ihre Ehe beinahe fünf Jahre scheidet aber letztendlich am Thema Kinder. Das Buch *Pariota* beginnt, abgesehen vom Vorwort, bevor sie Arechi kennen lernt und baut von da an chronologisch auf bis zum ersten, rein zufälligen Treffen nach der Scheidung. Tamaru Hiroko beschäftigt sich darin mit der Vorliebe ihres Mannes für Manga und Anime, seinem Beruf, mit seinen Körperfunktionen und seinen Einstellungen zur japanischen Kultur, Finanzen und Essen. Auch wenn sie etwa dieselben Themen wie die anderen Autoren behandelt, beschlich mich bereits, bald nachdem ich angefangen hatte zu lesen, ein ungutes Gefühl. Ich wusste nicht, dass sich Hiroko und Arechi am Ende scheiden lassen würden, doch Tamaru Hirokos Schreib- und Zeichenstil vermittelt, selbst bei heiteren Episoden, etwas unterschwellig Negatives. Vielleicht ist es die Umgangssprache der beiden,

¹⁰ In Tamarus Buch wird ihr Ehemann *arechi* アレチ geschrieben. Sein Name ist im Buch, wie auch im Blog oder bei der Internetrecherche nur in *katakana*-Schreibung zu finden. Ich werde daher die direkte Transkription des Namens, also Arechi, in dieser Arbeit benutzen.

¹¹ Ein *otaku* ist ein Fan, allerdings wird der Begriff oft negativ und vor allem in extremen Fällen verwendet.

oder aber auch wie sie Arechis Part gestaltet.

3.2. Zielgruppe

Die primäre Zielgruppe dieser Werke sind Personen mit gleichem, oder ähnlichem Hintergrund. Frauen, aber auch Männer, die sich in einer Ehe mit internationalem Element befinden, können sich mit den Protagonisten identifizieren, selbst wenn es ihnen möglicherweise genau anders erging. Ōguri Saori lässt ihre Leserinnen im Anhang über ihre Erfahrungen mit ihren ausländischen Ehemännern berichten, Tsukagoshi Etsuko bindet kurze Erlebnisberichte direkt in den Text ein, oder stellt sie in kleine graue Kästchen neben, unter oder in den Text, zu welchem sie Bezug haben. Für Tsukagoshi Etsuko sind die Menschen, welche sich in einer solchen Beziehung befinden, bei weitem nicht so wichtig wie jene, die sich in eine solche begeben wollen. Ihr Augenmerk richtet sich auf die Frauen und Männer, vor allem aber auf die Frauen, welche an einer Verbindung mit einem Ausländer interessiert sind, oder vorhaben eine einzugehen.

Im weiteren Sinn beinhaltet die Zielgruppe dieser Autorinnen jene Leser, die am Ausland oder an der Ehe, egal ob „normal“ oder interkulturell, interessiert sind. Ōguri Saori hat einen breiten Leserkreis und auch Konno Nanae's Manga scheint sich relativ großer Beliebtheit zu erfreuen, was das große Interesse an dem Thema interkulturelle Ehe meiner Meinung nach belegt. Viele Leser beziehen auch Stellung zu dem, was sie gelesen haben und empfehlen die Bücher der Autorinnen weiter oder eben nicht, und definieren die Zielgruppe dadurch oft selbst. So legen Amazon-Kunden beispielsweise all jenen Personen, welche über interkulturelle Ehen nachdenken, eine eingehen wollen oder sich in einer befinden, Tsukagoshis *Kokusaikekkon ichinensei* ans Herz (Atsuko 2010:#interkulturelle Ehe). Ōguris Manga wird zwar auch empfohlen, allerdings mehr aufgrund seines Unterhaltungswertes, als für seine beratende, oder gar wissenschaftliche Relevanz. Einige Leser finden sogar, dass der Titel *Darlin wa gaikokujin* wenig mit dem Inhalt des Werkes zu tun hat. Ihrer Meinung nach geht es weniger darum, dass ihr Ehemann Ausländer ist, sondern um die Charaktereigenschaften und Angewohnheiten ihres Ehemannes (Ippatsuman 2009:#kulturelle Kluft).

3.3. Formale Charakteristika des Materials

Was sieht man? Blättert man ein Buch, Comic oder auch eine Zeitung durch, sind es Einteilung und Aufbau, die man zuerst wahrnimmt. Gibt es Fotos oder gibt es Bilder? Wirkt alles etwas chaotisch, oder ist es ein leichtes dem Aufbau und damit wahrscheinlich auch dem Text zu folgen? Verändert sich dieser Aufbau vielleicht bei einem mehrbändigen Werk? Verändern sich vielleicht Schrift, oder Farbgebung und wenn ja, hat dies etwas Bestimmtes zu bedeuten? Wird eine Person oder ein Ort auf besondere Art und Weise verbildlicht?

Bei *Dārin wa gaikokujin* ist in Band Nummer Eins nur die erste Geschichte des ersten Kapitels in Farbe, im zweiten Band bereits zwei Kapitel und der dritte Band ist vollständig in Farbe veröffentlicht worden. Es lässt sich daraus schließen, dass mit zunehmender Beliebtheit auch der Anteil des Buches, welcher farbig ist, stieg. Weitaus interessanter ist aber, dass schon in Band zwei, welcher nur zwei Jahre nach dem ersten Band auf den Markt gebracht wurde, *furigana*, also japanische Silbenschrift, die als Lesehilfe rechts neben die chinesischen Schriftzeichen, den *kanji*, gestellt werden. Da es eher unwahrscheinlich ist, dass dies gemacht wurde, um Leser unter Volksschülern und/oder Mittelstufenschülern zu gewinnen, liegt die Vermutung nahe, dass sich bereits Ausländer für *Dārin wa gaikokujin* interessierten und man diesen Lesern entgegenkommen und natürlich weitere solcher Interessenten gewinnen wollte.

Die ersten zwei Bände des Manga *Dārin wa gaikokujin* sind sehr übersichtlich eingeteilt. Ein Kapitel besteht, mit zwei, drei Ausnahmen, aus vier kurzen Geschichten, welche einem gemeinsamen Überthema unterstehen. Das Überthema ist gleichzeitig die Kapitelüberschrift. Abgeschlossen wird jedes Kapitel mit Tonys Überlegungen und Meinungen zu den vorangegangenen Themen und hie und da gibt es auf einer Seite einen kleinen Manga Strip, ähnlich wie ein Comicstrip, nur eben ein Manga. In solch einem Manga Strip lässt sich auch die erste Begegnung der beiden Hauptpersonen finden. Da in diesem eher am Rande angebrachte Trivialitäten zu finden sind, könnte man beispielsweise im Vergleich zu den anderen Autorinnen argumentieren, dass Ōguri Saori dieser ersten Begegnung nicht sehr viel Bedeutung beimisst. Im ersten Band findet man auch bereits vereinzelt Seiten mit nur einer Zeichnung oder Kuriositäten zu den ausländischen Ehepartnern anderer Japanerinnen. Im zweiten Band häufen sich diese einseitigen Einschübe und an das Ende dieses Bandes setzt Ōguri die Ergebnisse einer Umfrage, welche sie auf ihrer Homepage zum dem Thema „Wir haben Personen mit einem ausländischen Schatz befragt! Erzähl uns von deinem Schatz!“ durchführte (Ōguri 2004:158-163). Der dritte und letzte Band von DWG unterscheidet sich von seinem Aufbau her stark von den beiden

vorangegangenen Bänden. Tonys Bereich, welcher zuvor ein Kapitel nur abgerundet hat, schließt nun an jede einzelne Geschichte an. Es gibt „Frage und Antwort“-Abschnitte, welche mitten im Kapitel stehen und keine Seiten mit Zeichnungen mehr, bis auf zwei, auf welchen E-Mails abgebildet sind. In etwa dem letzten Drittel des Buches beschäftigt sie sich mit einem völlig anderem Thema, Reisen mit Kleinkindern im Ausland, und dieses ist in einen kurzen Manga, die Beschreibung von Orten und ein Interview, gegliedert.

Ōguri Saori hat einen schlichten Zeichenstil. Die meiste Zeit über gibt es keinerlei Hintergrund, keine Schatten und auch Kleidung oder Gegenstände sind einfach mit wenigen Strichen konzipiert. Durch diese Art der Konstruktion fällt es dem Leser leicht, sich auf das Erzählte bzw. Gezeichnete zu konzentrieren und diesem zu folgen. Da Ōguri ihre Figuren nur mit wenigen Strichen und sehr minimalistisch zeichnet, fällt es umso mehr auf, wenn sie ihren Ehemann Tony manchmal bis ins Detail darstellt. Die Situation, in welcher dies geschieht, wird dadurch noch besonderer, noch bedeutender. Ōguri zeichnet Tony in solchen Fällen nicht nur große, strahlende Augen, sondern auch manchmal einzelne Barthaare, hebt den Abstand zwischen Augen und Nasenbein hervor und so weiter. Strahlen Tony's Augen, dann ist er meistens besonders dankbar oder besonders freundlich zu jemandem. Ōguri nennt dies *odayaka kōsen* zu Deutsch Beruhigungsstrahl, welchen Tony gerne bei Verkäufern, Kellnern und Müttern anwendet.



Abbildung 1: Tony wendet seinen Beruhigungsstrahl an. (Ōguri 2002:31)

Übersetzung Abb.1
(von rechts nach links)

„Danke.“
„Mit einem überaus milden Lächeln drückt er seinen Dank aus.“
Bemerkung am Bildrand unten:
„Ich nenne es 'Beruhigungsstrahl'“

Da ich mich manchmal auch auf den Film *Dārin wa gaikokujin – My darling is a foreigner* beziehe, will ich hier kurz etwas zum Aufbau des Films anbringen. Es handelt sich beim Film um einen Spielfilm mit chronologischer Abfolge, ganz im Gegensatz zum Manga. Es gibt zwar keine Einteilung in Kapitel, allerdings wird an Stellen, an denen es sinnvoll erscheint, ausgeblendet und interkulturelle Ehepaare beziehen zu einem vorgegebenen Thema

Stellung. Anschließend wird mit dem Film fortgefahren. Diese Blenden stören nicht, sie scheinen die Handlung des Films sogar zu unterstützen.

Alle vier Bände von *Kokusaikekkon no susume* haben ausschließlich die erste Seite und deren Rückseite, auf welcher sich eine Zeichnung des Ehepaars und Erinnerungsfotos befinden, in Farbe. Auf der anschließenden Seite werden die auftretenden Personen vorgestellt.

Bereits der erste Band hat *furigana*, wobei es beim Zeichenstil von Konno Nanae nicht unwahrscheinlich ist, dass auch eine jüngere Generation an diesem Manga Interesse zeigt. Dieser Zeichenstil ist es auch, der den Manga etwas chaotisch wirken lässt. Die Seiten sind zum Bersten mit Zeichnungen gefüllt, Personen, Gebäude, Sterne, Punkte, Linien usw. lassen die eigentliche Handlung manchmal schwer ausmachen, nicht zuletzt, weil sie auch inhaltlich oft weit ausholt. Seitenzahlen sind aufgrund der Überladung und der vollständigen Ausfüllung der einzelnen Seiten durch Bilder zum größten Teil nicht vorhanden.

Eine Besonderheit ist auch hier, genauso wie bei Ōguri, dass Konno ihren Ehemann in einer Situation, oder der Situation selbst, eine Sonderstellung durch das Verändern seiner Darstellung gibt. Manchmal ist Tim ein sprechender Löwe. Ein Löwe deshalb, weil er gerne Fleischgerichte isst. Vor allem während des Besuchs in Japan ist Tim häufig in Löwenform, da sich hier viel ums Essen dreht. Ein weiterer Grund, aus welchem Tim „zum Tier“ werden kann, ist Geschlechtsverkehr und Themen, welche mit Sexualität zu tun haben, wie beispielsweise Einkäufe im Erotikgeschäft oder Gespräche über pornographische Filme. Die Veränderung des Aussehens in Hinsicht auf Detailgenauigkeit oder Körpergröße, aber auch die vollständige Wandlung zu einer anderen Figur, abhängig von der Situation in welcher sich eine Person befindet, dies würde ich als ein typisches Manga-Element werten.

Jede Geschichte ist als Antwort auf eine Frage konzipiert, welche der Zeichnerin gestellt wurde, oder welche sie sich selbst stellt. Somit sind die Fragen die Untertitel zu ihren Kapitelüberschriften, welche die jeweilige Thematik wiedergeben. Folgend auf jede „Antwort“, also Geschichte, stellt Konno eine Art Bericht, der sich einseitig kurz mit verschiedensten Aspekten der amerikanischen Kultur auseinandersetzt. Es gibt auch sporadisch Englischunterricht von Ehemann Tim und abschließend in jedem Manga eine Seite *Tim-san no space*, auf welcher Tim „Hallo!“ oder „Danke!“ sagen, etwas zeichnen oder einfach ein paar Worte an die Leser richten kann. Gibt es einen besonderen Anlass, so räumt Konno diesem eine Extraseite ein und sollte noch etwas nicht gesagt sein, so kommt es nach *Tim-san no space* in den Epilog. Ōguri und Konno lassen ihre Figuren zeitweise aus der Geschichte heraustreten, in eine Zwischenebene, um etwas genauer zu erklären oder ihren

Ehemännern die Möglichkeit zu bieten, Stellung zu dem Gezeichneten zu beziehen. Manchmal kann durch diese Erschaffung einer weiteren Ebene auch ein Zwischengeschehen ein- oder ausgeleitet werden, ebenso wie eine erklärende Episode.

Bei *Kokusaikekkon ichinensei* handelt es sich um ein geschriebenes Werk, in welches ein Manga, meist doppelseitig eingebettet ist. Es gibt keine Regularität, Manga und Zeichnungen werden dann eingeschoben, wenn sie zum vorangegangenen Text Bezug aufweisen, können für sich alleine stehen oder ein Thema einleiten. Ebenso verhält es sich mit den kleinen grauen Kästchen, in welchen kurze Eindrücke und Erfahrungen anderer, sich in interkulturellen Beziehungen befindlicher Personen, geschrieben stehen. Manchmal nehmen diese Kästchen auch ganze Seiten ein. Das erste und dritte Kapitel bilden hier die Ausnahme. Im ersten Kapitel gibt es einen Fragebogen mit Auswertung und das dritte schließt mit einem Sonderteil ab. Die Manga-Episoden sind kurz und leicht zu lesen, es stehen keine *furigana* über den *kanji*. Farbe wird nicht benützt. Das Yamada Usako auch Kinderbuchautorin ist, fällt dem Leser leicht zu glauben, wenn man sich ihren Zeichenstil ansieht. Figuren mit niedlichen Gesichtern, mit großen Augen und rosa (da nicht in Farbe, grauen) Bäckchen, viel typischer *shōjo manga*-Hintergrund mit Sternchen, Glitzer, Pünktchen usw. aber so aufgebaut, dass der Leser den Geschehnissen leicht folgen und sie sofort verstehen kann. Sie schafft es, meiner Meinung nach, mit wenigen Strichen Robert wie einen Prinzen und Yūna wie eine Prinzessin aussehen zu lassen, was bereits einen Eindruck dazu gibt, wie das interkulturelle Ehepaar vermittelt wird.

Pariota ist ein Essay mit Mangastrips als graphisches Mittel. Im Gegensatz zu *Kokusaikekkon ichinensei* kann es vorkommen, dass man den Inhalt nicht unmittelbar versteht, ohne den vorangegangenen Text gelesen zu haben. Dies ist jedoch höchstens ein- bis zweimal der Fall, ansonsten sprechen die Manga-Episoden für sich selbst. Es gibt einige zweiseitige Mangas, Fotos und ab und an kleine Zeichnungen am Ende einer Geschichte. Auch den Brief an ihre Schwiegermutter nach der Scheidung, hat Tamaru Hiroko in ihr Buch aufgenommen. Ihre Zeichnungen sind minimalistisch, im positiven Sinne. Es gibt kaum Hintergrund und keine ablenkenden Elemente. Die Figuren stehen im Zentrum ihrer Geschichten und so zeichnet sie sie auch. Ihr Zeichenstil ist dem von Ōguri ähnlich, kurz, prägnant und leicht verständlich. Arechi verändert sich jedoch nicht, weder in ein Tier, noch werden seine Gesichtszüge oder seine Augen genauer dargestellt. Er sieht immer gleich aus, es sei denn er schneidet seine Haare.

3.4. Analyse des Materials

Meine Analyseschritte basieren auf Philipp Mayrings Werk *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken*. Laut Mayrings allgemeinem inhaltsanalytischem Ablaufmodell steht an erster Stelle die Festlegung des zu analysierenden Materials, darauf folgen dessen Entstehungssituation und die formalen Charakteristika (Mayring 2008:54). All diese Komponenten wurden bereits in den vorangegangenen Kapiteln behandelt, ebenso die Richtung in welche die Analyse gehen soll, sowie Methode und Relevanz. Der nächste Schritt ist laut Mayring die Bestimmung der Analysetechnik(en) und die Festlegung auf ein konkretes Ablaufmodell (Mayring 2008:54). Nachdem eine Definition der Analyseeinheiten gewählt wurde, im Falle dieser Arbeit, jene grafischen und/oder schriftlichen Darstellungen, welche Situationen von interkultureller Relevanz zum Inhalt haben, muss sich der Verfasser der wissenschaftlichen Arbeit, laut Mayring, auf ein Kategoriensystem festlegen. Bei einer großen Fülle an Material wird empfohlen für diese Systematisierung die Methode der Zusammenfassung zu wählen (Mayring 2008:58). Anschließend soll eine Rücküberprüfung erfolgen, sowie eine Interpretation der Ergebnisse hinsichtlich der Hauptfragestellung (Mayring 2008:54). Mayring zeigt in seinem Ratgeber Möglichkeiten zu besserem, wissenschaftlicherem Arbeiten auf und meine Arbeit folgt, wenn auch nicht bis ins Detail, seinem inhaltsanalytischen Aufbaumodel.

Um eine Inhaltsanalyse sinnvoll durchzuführen, kann man sich also an bestimmten Fragen orientieren.

Was analysiere ich? (=Definition der Analyseeinheit) – Analysiert, werden zusammengefasste Episoden, Szenen oder auch Textauszüge der behandelten populärkulturellen Werke.

Wie und woraufhin soll analysiert werden? (=Analyseschritte mittels des Kategoriensystems) – Das Material, welches verwendet wird, soll im Sinne der Fragestellung bearbeitet werden. Im Falle dieser Arbeit werden die von mir vorab ausgewählten Situationen zuerst beschrieben, wie sie vorliegen, in zusammengefasster Form, möglichst neutral, ohne bereits Richtungen, in welche eventuelle Interpretation gehen könnten, zu inkludieren. Hierbei werden auch gleich Fragen wie: „Wer sind die Interpreten? Nur das behandelte Ehepaar, oder gibt es noch weitere Personen?“, „Was ist die lokale Komponente?“, „Gibt es eine zeitliche?“ usw. beantwortet.

Als nächstes stellt sich die Frage nach dem Thema der beschriebenen Situation und nach möglichen Randthemen. Auf das Thema kann nun auch etwas genauer eingegangen

werden, sollte es bereits eine nähere Untersuchung zu diesem Thema durch ein anderes Werk gegeben haben, werden bspw. die Herangehensweise an oder die Resultate zu diesem Thema, je nach Relevanz, in die Beantwortung mit einbezogen werden.

Es folgt die Bestimmung des interkulturellen Aspektes. Was wäre dieser und natürlich die Begründung, warum dieser für mich die Handlung kulturell oder eben auch nicht kulturell beeinflusst. Auch eine Situation, welche eigentlich keinen kulturellen Faktor aufweist, von den agierenden Personen aber als eine solche, der kulturell geprägten Verschiedenheit wahrgenommen wird, ist eine Situation mit interkulturellem Aspekt. Beschreiben beispielsweise Ōguri und Tamaru ihre Männer als geizig, weil sie nicht dasselbe Geld für etwas ausgeben möchten, worüber Japaner nicht nachdenken und es einfach kaufen würden, so lebt Tsukagoshis Figur Robert nur für den Moment, während seine Frau, gewöhnt, dass sich die Ehefrau um das Geld kümmert, spart. Die jeweils darstellende Person wertet in ihrem Fall die Charaktereigenschaft Geiz oder Großmut des männlichen, ausländischen Ehemannes als kulturelles Gut. Da Robert und Tony beide Amerikaner sind, der eine großzügig, der andere geizig, sind diese Charaktereigenschaften genau genommen nicht kulturell bedingt, sondern individuell. Die Wertung als kulturellen Unterschied erfolgt hierbei durch den Ehepartner. Also kann auch eine nicht kulturell gefärbte Situation eine interkulturelle sein.

Der interkulturelle Aspekt kann also bspw. durch den Vergleich gewonnen werden, doch diese Art der Analyse beinhaltet bereits eine weitere Geschichte, vielleicht einer anderen Autorin. Um die Situation in sich zu bewerten, wird auch mit allgemein bekannten Einstellungen und Stereotypen gearbeitet. Hierzu möchte ich anmerken, dass ich Stereotype nicht unterstützen möchte, doch sind sie das interkulturelle Element, so werde ich mit ihnen arbeiten. Dabei werde ich allerdings möglichst versuchen, keine persönlichen Wertungen in die Arbeit einzubauen. Auch soll zur Bearbeitung des interkulturellen Elementes in sich, wenn relevant, mit Referenzwerken gearbeitet werden. Treten dieselben oder ähnliche Situationen auch dort auf? Wie wurden diese Elemente dort behandelt?

Abschließend sollen die zusammengefassten und analysierten Einheiten kategorisiert werden. Handelt es sich hierbei um einen Konflikt, eine positive oder negative Entwicklung, Erstaunen oder Ähnliches?

Der Analyse folgt die Interpretation. Es soll möglichst frei interpretiert werden.

4. Situationen und interkulturelle Aspekte

4.1. „Und was ist, wenn ich morgen sterbe?“

Vom Geizig sein und anderen Tugenden

Bis auf *Kokusaikekkon no susume* beschäftigen sich alle Werke mit dem Verwalten von Finanzen. Was soll zu welchem Preis eingekauft werden? Was ist leistbar, was nicht? Wozu sparen? Ōguri Saori beschreibt mehr als nur eine Situation, in welcher sie mit der bereits an Geiz grenzenden Sparsamkeit ihres Mannes konfrontiert wird. Kein Besuch bei Starbucks für Tony ohne „My Mug“, da man mit jener bei jedem Getränk 20 Yen spart. Selbst wenn der Weg länger ist, wird beim Verlassen des Hauses die Station gewählt, von welcher aus die Fahrt nur 150 Yen anstelle von 160 Yen kostet. Egal wie alt der Schreibtischsessel auch sein mag, solange er noch irgendwie reparabel ist, kann man ihn doch nicht wegwerfen. Und noch einiges mehr. Ōguri bringt diese Philosophie des Sparens zwar nicht direkt mit der Kultur ihres Ehemannes in Verbindung, sondern scheint sie Tonys Charakter zuzuordnen und räumt sogar ein, dass Tony für manche Dinge schon sehr viel Geld einfach mal so ausgibt, Tsukagoshi Etsuko aber stellt in einer Geschichte, welche in etwa so verläuft wie jene Ōguris, die Einstellung des Ehemannes Robert sehr wohl als kulturelles Phänomen dar.

儉約ばんざい

Kenyaku banzai (= Hoch lebe die Sparsamkeit!)

(Ōguri 2002:81 -83)

In der Einleitung dieser Geschichte werden Beispiele für Tonys Sparsamkeit gebracht, die bereits erwähnte Starbucks-Tasse und die unterschiedlich langen Wege, nur um zehn Yen zu sparen. Saori und Tony kaufen gemeinsam Brot. Tony sieht sich die Preisschilder an und stellt, wahrscheinlich nicht zum ersten Mal fest, dass die Preise in Japan schon ziemlich hoch sind. Es folgt ein Vergleich zwischen Amerika und Japan. Auch in Amerika gibt es Brötchen die pro Stück 400 Yen kosten, allerdings gibt es auch sechs Stück zum Preis von hundert Yen. In Japan aber gibt es zwei Stück zu hundert Yen und viel billiger wird es laut diesem Beispiel nicht mehr. Tony greift also zu den zwei Brötchen um hundert Yen, mit den Worten, dass sie nicht reich wären, daher würde diese Variante für sie wohl die Beste sein. Saori aber argumentiert sofort, mit einem Brötchen in der Hand, dass ein Stück, welches hundert Yen

kooste, besser schmecke. Und manchmal wäre sogar eines um 200 Yen erschwinglich. Tony stimmt ihr zu, weist sie aber sogleich darauf hin, dass es doch besser wäre, für die Zukunft vorbereitet zu sein und zu sparen. Daraufhin kontert Saori mit der Frage „Und was ist, wenn ich morgen sterbe?“. Das nächste Bild zeigt Saori auf ihrem Totenbett, wie sie sich denkt: „Ich wollte doch noch ein Brot um 200 Yen essen ...“. Man würde es bestimmt bereuen, sagt sie und sie denke es sei okay, manchmal einfach so Geld für etwas auszugeben. Sie habe ja auch kein Interesse an Markensachen, auf die man ewig warten müsste und welche man dann sowieso kaum benützen würde. Als kleine Nebennotiz steht, sie wolle doch nur ein großes Apartment. Außerdem würde Tony noch viel mehr Geld für unnötige Dinge ausgeben, als sie selbst. Neben dieser Aussage steht Tony, Schokoladeneis in der Hand, mit einem in der Luft hängenden „Hm?“ – Ich weiß gar nicht was du meinst. Die Szene geht dann noch etwas weiter, doch erzählt sie von einem anderen Tag, eine andere Geschichte.

国によって金銭感覚って違う! ?

Kuni ni yotte kinsenkankaku tte chigau!? (= Ist die Einstellung zu Geld etwa von Land zu Land unterschiedlich?)

(Tsukagoshi 2011:70-71)

Yūna bring ein Sparschwein mit nach Hause. Robert fragt verwundert nach, was sie damit wolle. Sie erklärt ihm, dass sie ab jetzt, sollten sie Kleingeld übrig haben, dieses in das Sparschwein geben werden. Sie würden irgendwann ein tolles Zuhause mit Garten kaufen und sich zweimal im Jahr im Ausland beim Tiefseetauchen vergnügen wollen. In der Zukunft dann werden sie auch Geld brauchen, um die Ausbildung ihrer Kinder zu finanzieren. Und deshalb solle ab jetzt gespart werden! Allerdings zeigt Robert kein Interesse am Sparen. Er argumentiert, dass man im Jetzt lebe und sich auch im Jetzt vergnügen solle. Würden sie ein Haus haben wollen, so würden sie einen Kredit aufnehmen, ebenso könne man dies für andere Dinge, die man haben möchte, machen. Was die Kosten für die Erziehung ihrer Kinder betrifft, so gäbe es in Amerika Studenten-Kredite und so etwas sei doch wirklich nicht das Problem der Eltern. Bei ihm wäre es auch so gewesen. Yūna spricht daraufhin mit einer japanischen Freundin beim gemeinsamen Sport über dieses Thema und stellt fest, dass dies wohl eine europäisch-amerikanische Einstellung sei, wobei sie von ihrer Freundin in dieser Ansicht bestätigt wird. Auch ihr Ehemann würde, wenn es Geld gibt, alles einfach so verbrauchen und sie habe lange Zeit gebraucht, um sich mit dieser Einstellung anzufreunden. Mit der Einstellung, dass niemand weiß, was morgen sei, und dass man daher jeden Tag nützen sollte. Yūna kann dies zwar nachvollziehen, spart aber trotzdem brav weiter.

Während bei *Dārin wa gaikokujin* nur Tony und Saori sich mit dem Thema Sparen, aber auch Einkaufen beschäftigen, bespricht Yūna in *Kokusaikekkon ichinensei*, ihr Erlebnis mit einer Freundin, welche sie bestätigt. In Tsukagoshis Ratgeber ist der Manga die Einleitung für das Thema „Warum es wichtig ist, vor der Ehe über Geld zu sprechen“ (Tsukagoshi 2011:40). Kulturell stellt sie die sparende, sich um die Zukunft kümmernde Ehefrau auf die eine, japanische und den lebenslustigen, sich um Geld keine Sorgen machenden amerikanischen Ehemann auf die andere Seite. Robert lebt, wie er selbst sagt, im Jetzt und im Jetzt möchte er noch kein Haus mit Garten. Im Jetzt interessiert es ihn auch nicht, für etwas zu sparen, was er in Zukunft mal haben wollen würde. Wenn es dann einmal soweit sei und er etwas haben wollen würde und es sich nicht leisten könne, nähme er einfach einen Kredit auf. Und was seine Kinder und deren Ausbildung betrifft, er hat einen Studenten-Kredit aufgenommen, genauso werden es auch seine Kinder irgendwann machen. Das ist so. So wird das in Amerika gemacht.

Der Studenten-Kredit ist in Amerika wirklich Gang und Gebe, aber nicht nur in Amerika, sondern auch in Ländern wie Deutschland verbringen Absolventen der Universitäten Jahre, wenn nicht Jahrzehnte damit, ihre Schulden zurück zu zahlen. In Deutschland orientiert sich die Summe der Tilgung am Lohn und wird monatlich abgebucht. In Österreich gibt es Studentenkonten mit einem flexibleren Überziehungsrahmen als normale Konten und niedrigere Zinsen bei Rückzahlungen von Krediten. Doch nehmen europäische und amerikanische Länder wirklich so viele Kredite mehr als Japan auf? Es ist wahr, dass Japan den Ruf hatte, eines der, wenn nicht das sparsamste Land der Welt zu sein. Und dass es die japanischen Ehefrauen waren und größtenteils immer noch sind, welche das eingenommene, wie auch das gesparte Geld verwalteten (Hardach-Pinke 1988:210). Möglicherweise sind es in Japan nicht die Studierenden selbst, sondern deren Eltern, welche den Kredit für das Studium ihrer Kinder aufnehmen, daher sind es dann auch keine „Studentenkredite“. In Japan, ebenso wie in Amerika, gibt es Studiengebühren und andere anfallende Zahlungen das Studium betreffend, doch während in Amerika und größtenteils auch in Europa, die Studierenden selbst die Finanzierung bestreiten müssen, so fällt diese Aufgabe in Japan den Eltern zu. Verständlicherweise möchte Yūna also für die Zukunft ihrer Kinder in finanzieller Hinsicht sorgen, während Robert, welcher auch keine Unterstützung in dieser Hinsicht erhielt, keinerlei Interesse an der möglichen Bezahlung möglicher Studiengebühren von möglichen Kindern aufweist. Laut Tsukagoshi ist es also eine typisch amerikanisch-europäische Einstellung im Jetzt zu leben, jeden Tag zu nützen, weil niemand

weiß, was morgen sein wird.

„Und was ist, wenn ich morgen sterbe?“ Diese Frage stellt aber nicht Tony, der amerikanische Ehemann, sondern Saori, die japanische Ehefrau. Zugegebenermaßen findet auch Saori, dass Sparsamkeit wichtig ist, aber wenn man sich nichts gönnt, dann wird man es irgendwann bereuen. Keinen Moment lang ist es für Saori jedoch eine Frage der Kultur. Für sie ist Geiz ein Teil des Charakters ihres Mannes. Einen internationalen Unterschied gibt es zwar, die Gegenüberstellung der Preise und der Anzahl der Brötchen, Japan und Amerika, doch keinen interkulturellen¹². Tamaru sieht Geiz, oder übertriebene Sparsamkeit, ebenso wie Ōguri, als Charaktereigenschaft ihres Ex-Ehemannes. Das Arechi sich weigert, mehr als 3000 Yen im Jahr für den Friseur auszugeben, findet sie schon etwas übertrieben sparsam. Sehr wohl in einen interkulturellen Kontext setzt Tamaru, dass ihr Mann nach der Arbeit mit seinen Arbeitskollegen nichts essen oder trinken geht, „da er eben Franzose ist und die so etwas nicht machen“. Allerdings merkt sie an, dass er dafür sowieso zu geizig wäre (Tamaru 2010:78).

In Beziehungen gibt es oft unterschiedliche Auffassungen zum Thema Finanzen. Vielleicht ist ein Partner sparsamer als der andere, es kann aber auch sein, dass einer von beiden, oder gar beide mit Geld nicht umgehen können. Finanzen sind leider oft ein konflikträchtiges Thema, aber sie sind zumindest immer Thema. In der bereits vorhandenen Sekundärliteratur haben sich Autoren bereits mit diesem Thema beschäftigt, Hardach-Pinke beispielsweise mit dem Verwalten des Haushaltsbudgets. Da in zwei von drei Fällen die Einstellung zur Sparsamkeit dem Charakter der jeweiligen Person zugeschrieben worden ist, könnte man dann Tsukagoshis Darstellung verwerfen und sagen, dass sie den amerikanischen und europäischen Ehepartnern bzw. Ehemännern, oder gar den Angehörigen dieser Kulturen unrecht tut? Oder vielleicht sogar Unrecht hat? Wo doch Ōguri immer wieder betont, wie geizig Tony bisweilen doch sein kann, ebenso wie Tamaru ähnliches über Arechi sagt, und dass dies eine Charaktereigenschaft dieser beiden Männer sei. Vielleicht sind die Ehepartner dieser beiden Autorinnen aber auch die Ausnahme von der Regel, wo es doch für Tsukagoshi offensichtlich zu sein scheint, dass der Westen im Jetzt lebt.

Ist es aber möglicherweise nur Tsukagoshis Eindruck, dass Amerikaner so sind, da diese in Amerika lebt? Liest man Konnos *Kokusaikekkon no susume*, so fühlt man sich manchmal von Amerika erdrückt. Die Ehe der Zeichnerin tritt in den Hintergrund, oder vielleicht ist „tritt“ das falsche Wort, vielleicht trifft es „wird getreten“ besser. Amerika ist allgegenwärtig. Obwohl also der Titel ihres Werkes die internationale Ehe empfiehlt und auf

¹² Siehe Beschreibung *Kokusaikekkon*, was wird als international und was als interkulturell verstanden.

die Ehe als Inhalt verweist, so scheint das Werk selbst sich oft mehr mit der amerikanischen Lebensart zu beschäftigen, wie die Untertitel des zweiten und dritten Bandes schließen lassen. Zieht man also aufgrund der Ehe in ein anderes Land, setzt man sich nicht nur mit dem „fremden“ Ehepartner auseinander, sondern mit der Fremde selbst. Während Ōguri und Tamaru also in ihrer gewohnten Umgebung bleiben, können sie sich völlig auf ihren Partner konzentrieren und dadurch seinen Charakter ohne störende Einflüsse kennenlernen. Konno und Tsukagoshi, und damit auch Tsukagoshis Alternativ-Ich Yūna, beschäftigen nicht nur ihre Partner und deren Charaktere. Sie befinden sich in einem fremden Land, mit in ihrem Fall, fremder Sprache, fremden Bräuchen, leben ein fremdes Leben. Womöglich nehmen sie dadurch ihre Partner wie durch einen Filter wahr. Empfinden sie also, dass Amerika ein Land des Vergnügens, der Spontanität, vielleicht aber auch der Verantwortungslosigkeit, ist so bringen sie Charaktereigenschaften ihres Ehepartners damit eventuell in Verbindung und es kann geschehen, dass eine Charaktereigenschaft kulturell geprägt wird. Vielleicht haben Konno und Tsukagoshi aber auch mehr Vergleichsmöglichkeiten, während Ōguri's und Tamaru's Ehemänner isoliert für sich stehen und ihre Ehefrauen ihren Geiz folglich als charakterliche Eigenschaft anstelle eines kulturell bedingten Phänomens verstehen. Tsukagoshi bestärkt diese Möglichkeit durch Yūna's Freundin, welche Yūna's Erfahrung teilt. Ihr Ehemann sei genauso wie Robert, alle Amerikaner seien so. Ōguri und Tamaru verstehen Geiz als Charaktereigenschaft, aber haben oder zeigen sie Vergleichsmöglichkeiten?

Im Westen empfindet man Sparsamkeit als loblich oder zumindest vorausschauend, doch in Japan ist das Ausmaß, in welchem man Sparsamkeit schätzt, ein anderes. Anhand des nächsten Beispiels lässt sich nachvollziehen, wie ein Wert, welcher in vielen Kulturen verankert ist, eine gänzlich unterschiedliche Bedeutung haben kann.

日本人氣質?

Nihonjin katagi? (= Der japanische Geist?)

(Ōguri 2002:46-51)

Saoris ältere Schwester ist bei Saori und Tony zuhause auf Kaffee eingeladen. Saori fragt ihre Schwester, die zur Zeit der Einladung kurz vor ihrer Hochzeit steht, wie denn das Treffen des zukünftigen Ehemannes mit Saoris Mutter und ihrem älteren Bruder verlaufen ist. Ihre Schwester beginnt zu erzählen, dass ihre Mutter zu ihrem Verlobten gesagt hat, dass er aber schon wisse, dass es kein Umtauschrecht gäbe. Der ältere Bruder habe die ganze Nacht hindurch nachgedacht, doch es wäre ihm keine einzige gute Eigenschaft, welche seine

jüngere Schwester besitzen würde, eingefallen. Saoris Mutter erklärt darauf hin, dass die Kinder ihrer Familie lediglich Nichtsnutze seien und dass sie sich nur einer Sache rühmen könnte, dass ihr Sohn eine solche Ehefrau gefunden habe. Dem Bruder und seiner Frau sind die Worte der Mutter peinlich und auch die Schwester entschuldigt sich für ihre Familie damit, dass man auch kleine Dinge wertschätzen muss. Doch ihr Verlobter kann sich an all das nicht erinnern, da er durch die Aufregung bereits nach einem Glas Bier betrunken war... und so in etwa war das, erzählt ihre Schwester Saori. Während die beiden lachen, sitzt Tony betrübt neben den beiden Frauen. Auf die Frage, was denn mit ihm los sei, antwortet Tony, dass er nicht nachvollziehen könne, wie die anderen solche Sachen über Saoris ältere Schwester sagen können. Sie habe doch so viele gute Eigenschaften. Völlig perplex bedankt jene sich bei Tony und Saori versucht ihm zu erklären, dass alle ihre Schwester sehr wohl mögen und nur versuchen ihr zu helfen. Tony versteht nicht ganz, wie ein solches Verhalten helfen soll und auch nachdem Saoris Schwester ihm erklärt, dass sie in Ordnung sei und er doch bitte nicht mehr bekümmert sein soll, macht Tony noch ein trauriges Gesicht. Auch außerhalb der Familie ist Tony nicht vor dieser Art der Bescheidenheit sicher. Jemand, dessen Sohn unbedingt Arzt werden wollte und es dann irgendwie geschafft habe in eine Medizinuniversität aufgenommen zu werden, jammert, dass die Kosten für diese Universität doch so hoch seien und dies natürlich problematisch sei. Tony, der sich aber bereits mit Gegenmaßnahmen zur japanischen Bescheidenheit auseinander gesetzt hat, antwortet in diesem Fall mit unverändertem Gesicht, dass dies natürlich schwierig sei. Saori sagt, sie selbst sei eine jener Personen, die diese Art der Bescheidenheit eigentlich für unnötig halte. Allerdings stellt sich dann doch heraus, dass dem nicht so ist, als Tony und sie bei einem gemeinsamen Spaziergang auf eine Bekannte Tonys treffen und sich Tony nach deren Tochter erkundigt. Tony beschreibt Saori diese Tochter als wirklich braves und tolles Kind und die Mutter stimmt ihm zu, dass ihre Tochter ja wirklich ein tolles Kind sei. Saori weiß in diesem Fall nicht, was sie mehr irritiert, die Aussage, welche die Frau tätigt, oder dass sie gleichzeitig jene Körperhaltung einnimmt, die man normalerweise hat, wenn man eine bescheidene Floskel tätigt. Saori erkennt, dass sie sich nicht daran stören würde, wenn dies eine ausländische Mutter machen würde, aber bei einer japanischen Mutter findet sie es nicht in Ordnung.

Ōguri beginnt diese Geschichte mit dem Untertitel „Was Japan betrifft, so ist Bescheidenheit eine Tugend“. Dieses Sprichwort gibt es aber auch bei uns, doch die Bedeutung scheint eine etwas andere. Bescheidenheit ist dann eine Tugend, wenn sie sich auf

einen selbst bezieht, auch bedeutet es nicht, dass man sich selbst schlecht machen soll, sondern, dass Prahlerei von niemandem geschätzt wird. „Bescheidenheit ist eine Tugend.“ wird oft auch durch ähnlich weise Worte wie „Eigenlob stinkt“ ausgedrückt. Die Tugend Bescheidenheit umfasst hier aber oft wirklich nur die eigene Person. Wird es also abgelehnt zu sagen, wie toll man etwas doch gemacht hat oder wie toll man sich selbst findet, so ist es absolut normal, wenn Eltern stolz auf ihre Kinder sind und dies auch offen sagen, wenn sie darauf angesprochen werden. In Japan scheint dieses Sprichwort nicht nur sich selbst zu inkludieren, sondern ebenso den Ehepartner und die eigene Familie. Auch das Ausmaß der Bescheidenheit erscheint unterschiedlich. Während es in Europa und Amerika nur bedeutet, dass man nicht über sich selbst und über die Dinge, welche man getan hat oder besitzt, prahlen soll, so geht die japanische Bescheidenheit noch einen Schritt weiter, indem sie die Person selbst und dessen Familie „schlecht macht“ bzw. herabsetzt.

Saoris Mutter, ebenso wie ihr älterer Bruder sprechen über ihre Schwester vor ihrem Verlobten schlecht. Ihre Mutter entschuldigt sich für ihre nichtsnutzigen Kinder und ihr Bruder sagt, dass ihm nicht eine gute Eigenschaft an seiner Schwester einfalle. Selbst seine Verlobte gesteht ihm, dass ihre Familie nicht besonders großartig sei. Ihr Verlobter aber habe all diese Dinge total vergessen. Für Saori und ihre Schwester ist die Situation anscheinend lustig, nicht aber für Tony. Dieser findet es schrecklich, dass Saoris Mutter solche Sachen über ihre Tochter sagt, welche er als Person mit vielen positiven Eigenschaften kennt. Selbst als Saori ihm erklärt, dass dies eine japanische Gewohnheit bzw. ein Brauch sei, kann Tony diesen nicht nachvollziehen und ist immer noch deprimiert über die schlechte Behandlung, welche Saoris Schwester durch ihre eigene Familie zuteilwurde. Diese Thematik greift auch der Film auf. Als die Eltern beginnen ihre Tochter zu denunzieren, schreitet Tony ein, um die, seiner Meinung nach unfairen Aussagen zu stoppen. Zuerst sind alle ganz perplex, doch dann beginnen alle Umherstehenden zu lachen und bedanken sich bei Tony, dass er Saoris Schwester mit so viel Einsatz verteidigt. Im Film ist dies die Szene, in welcher sich Tony und Saoris Eltern kennenlernen.

Tony versteht zwar, dass diese Art der Bescheidenheit eine kulturelle, japanische Eigenheit ist, doch fühlt er sich dennoch nicht wohl, wenn Japaner sich in seiner Gegenwart so äußern. Daher erklärt er, in einem von der Geschichte heraus gelösten Teil, dass er sich mit einem Pokerface schützt, wenn Personen solche Geschichten erzählen. Ein Vater, der über seinen Sohn jammert, weil dieser nicht das Familiengewerbe übernehmen möchte und sich in den Kopf gesetzt hat, dass er Arzt werden will, es dann auch noch irgendwie geschafft habe die Aufnahmeprüfung zu einer Medizinuniversität zu schaffen und nun die teuren

Studiengebühren zu zahlen wären, ist eigentlich stolz auf sein Kind. Sein Sohn hat seinen eigenen Weg gewählt und hart gearbeitet. Dass die Studiengebühren hoch sind bedeutet im Normalfall, dass es sich bei der besuchten Universität um eine prestigeträchtige Universität handelt, da man nach dem Prinzip „je teurer desto besser“ gehen kann. Würde nun zum Beispiel das Gegenüber des japanischen Vaters Ausländer sein und aufgrund von fehlendem kulturellen Basiswissen, nicht begreifen, dass es sich hierbei eigentlich um ein Lob des Vaters an den Jungen handelt, so müsste er die Aussage des Vaters genauso verstehen, wie dieser sie ausgesprochen hat. Der Vater stünde durch die Entscheidung des Sohnes ohne Nachfolger da und müsse nun auch noch die teuren Studiengebühren bezahlen. Tony pflichtet ihm bei, dass dies schlimm sei, da er nun sehr wohl versteht, dass die Grundaussage nicht mit dem eigentlich Gemeinten übereinstimmt und auch seine Beipflichtung als eine Art Kompliment zu verstehen ist. Das nennt er sein Pokerface, denn normalerweise würde Tony gerne so reagieren, wie wahrscheinlich jeder reagieren würde: Den Jungen, welcher hart gearbeitet hat, um seinen Wunsch wahr werden zu lassen, in Schutz zu nehmen.

Ōguri und ihre Schwester sind von Tonys starker Reaktion überrascht. Mit dem ehrlichen Kompliment, welches Tony ihr macht, dass sie wirklich viele gute Eigenschaften habe, weiß sie gar nicht recht, was sie anfangen soll. Ōguri stellt dieses Kompliment als Ball dar, welcher ihrer Schwester zugespielt wird und welchen diese nicht weiterspielt, sondern perplex in den Händen hält, nicht so richtig wissend, was sie damit machen soll. Sie bedankt sich stotternd bei Tony. Während sie über die abwertenden Aussagen ihrer Familie noch gelacht hat, ist ihr das aufrichtige und direkte Lob Tonys unangenehm. Würde eine westliche Mutter so über ihre Kinder sprechen und das noch dazu vor Bekannten, so würden ihre Kinder das nicht nur als nicht angenehm wahrnehmen, sondern es würde mit großer Sicherheit zu einer Auseinandersetzung kommen, ob nun später im Privaten oder sofort, hängt vom Charakter des Kindes ab. Dem Verlobten der eigenen Tochter zu sagen, dass einem die eigenen Kinder peinlich sind, würde niemanden in den Sinn kommen, eher würden die Eltern dem Verlobten gegenüber feindselig reagieren. Im schlimmsten Fall möglicherweise sogar klarstellen, dass sie finden ihre Tochter wäre zu gut für ihn. Für westliche Kinder ist es nicht ungewöhnlich, dass ihre Eltern sie vor Verwandten, Bekannten oder Freunden loben. Sollte es dem Zweck dienlich sein, werden westliche Eltern für ihre Kinder sogar Werbung machen. Direkte Komplimente sind vielleicht auch für Europäer und Amerikaner manchmal ein wenig peinlich, aber im Normalfall nicht unangenehm. Saori erklärt Tony, dass diese Art über jemanden zu sprechen, *aete*, dazu dient die Person annehmbar oder auch passend zu machen. Tony versteht nicht, wozu es dienen soll und Saori

antwortet, das dies ein japanischer Brauch sei. Eigentlich denkt Saori selbst, dass diese Art der Bescheidenheit unnötig sei, doch wenig später erkennt sie, dass sie es nicht gut findet, wenn Japaner mit ihren Kindern prahlen. Sie findet es jedoch in Ordnung, wenn ausländische Eltern, oder in diesem Fall Mütter dies tun. Zu jenen würde es sogar passen. Besonders irritierend findet Saori, dass die japanische Mutter, welche ihr Kind lobt, dennoch mit der Körpersprache Bescheidenheit vermittelt. Für Saori steht fest, zu JapanerInnen würde die japanische Art der Bescheidenheit mit der entsprechenden Körpersprache gehören und das findet sie gut so.

Es ist interessant, dass die Redewendung „Bescheidenheit ist eine Tugend“ in beiden Kulturen existiert und solch unterschiedliche Bedeutungen trägt. Tony ist regelrecht geschockt, während Saori nicht einen Moment darüber nachdenkt, dass etwas an dem Benehmen ihrer Familie seltsam sein könnte. Bescheidenheit und Stolz werden in Japan anders tradiert als im Westen. Tony muss lernen, mit dieser japanischen Angewohnheit umzugehen und sich anzupassen, auch wenn sie ihm nicht besonders zuspricht.

Ōguri ist die Einzige der vier Autorinnen, welche sich mit diesem Thema beschäftigt. Konno erwähnt nur indirekt, dass ihr Schwiegervater seine Tochter besonders schätzt und sie für etwas ganz Besonderes hält. Konno versteht diese enge Beziehung und das damit verbundene Lob ihres Schwiegervaters für seine Tochter aber als Resultat dessen, dass Tims Mutter früh verstarb und dadurch ihre Schwägerin von ihrem Vater aufgezogen wurde (Konno 2006a:62).

4.2. „Zeit fürs Frühstück, mein Schatz“

Vom Putzen und Kochen

„Westliche Männer sind Gentlemen. Sie sind höflich und aufmerksam, helfen bei der Hausarbeit und manchmal können sie sogar kochen.“ So denken zumindest viele junge, japanische Frauen (Shoji 2005). Dieses Vorurteil ist sehr bekannt und ziemlich gute Werbung. Und es ist wohl genauso wahr wie jenes, welches besagt, dass japanische Frauen perfekte Ehe- und Hausfrauen sind. Auch Ōguri setzt sich mit dieser Aussage auseinander, mehr als nur einmal (Ōguri 2002:73;131, Ōguri 2004:50). Tony gibt sich zwar Mühe, aber so ganz stimmt es dann doch nicht, vor allem an der Sache mit dem Kochen hat Ōguri ihre Zweifel. Konno hat ein ganz anderes Problem, die Vorstellung, der perfekten japanischen Ehefrau, aber nicht die ihres Ehemannes, sondern ihre eigene.

はじめてのお料理

Hajimete no oryori (= Das erste Mal Kochen)

(Ōguri 2004:50-57)

Wenn man einen Ausländer heiratet, dann bringt er einem das Frühstück ans Bett. Saori kann dies in ihrem Fall nicht bestätigen. Mit erhobenem Finger und zusammengezogenen Augenbrauen widerspricht sie vehement. Am Rand fügt sie noch hinzu, dass Tony überhaupt nicht kochen kann. Sie denkt, es könnte auch daran liegen, dass sie keine Erwartungen hatte oder Forderungen stellte. Eines Tages jedoch, Tony ist bereits früh aufgestanden und Saori schläft noch, kommt Tony wortlos ins Schlafzimmer, weckt Saori, gibt ihr eine Schüssel mit Müsli und Milch, tätschelt ihr den Kopf und verlässt ebenso wortlos das Schlafzimmer. So hatte sie sich das Frühstück im Bett allerdings nicht vorgestellt. Anschließend an diese Geschichte bietet Tony an zu kochen. Saori lässt ihn darauf hin japanisches Curry kochen und bittet ihn zwei verschiedene Sorten Curry-Fertiggerichte dafür einzukaufen. Tony bringt ein Curry mittlerer Schärfe und ein scharfes Curry mit nachhause, allerdings beide Fertiggerichte von derselben Marke, was Saori nicht mit „zwei verschiedene Sorten“ gemeint hatte. Daraufhin wird gekocht.

日本代表スーパーワIFE

Nihon daihyō sūpāwaifu (= Die Superehefrau, die Japan repräsentiert)

(Konno 2006a:97-107)

Nanae und Tim leben ein Jahr lang in Tims Elternhaus, gemeinsam mit seiner Familie. Tims Mutter war eine begnadete Köchin und Hausfrau und Nanae findet nicht nur eine geräumige Küche mit großem Herd, Kühlschrank und einem Geschirrspüler vor, sondern auch Unmengen an Küchenutensilien. Da all diese Geräte die Führung des Haushaltes erleichtern, beschließt Nanae sich als gute Braut nach japanischem Vorbild zu beweisen. Am nächsten Morgen steht sie früh auf. Der Versuch Tim nicht zu wecken schlägt fehl. Er wacht auf und fragt, was sie denn vorhabe. Sie erklärt ihm, dass sie Frühstück machen möchte, worauf hin er erwidert, dass er noch lange nicht aufstehen werde, sein Vater auch noch schlief und seine Schwester bereits zur Arbeit gefahren sei. Dann gehe sie eben Wäsche waschen, irgendetwas müsse in diesem Haus doch zu tun sein. Tim versucht Nanae zurück ins Bett zu locken, doch Nanae lässt sich nicht ablenken und Tim lässt sie gehen. Er versteht jedoch nicht, was mit ihr los ist. Da ihr Schwiegervater in einem Sessel vor dem Fernseher eingeschlafen ist, versucht Nanae möglichst leise den Geschirrspüler einzuräumen, doch auch

dieser Versuch schlägt fehl. Ihr Schwiegervater wacht auf und spricht sie an. Leider versteht Nanae weder, was er sagt, noch was er von ihr will. Sie flüchtet, nach zwei erfolglosen Versuchen sich zu verständigen und einer unangenehmen Stille, wieder in den oberen Stock und verkriecht sich niedergeschlagen bei Tim im Bett. Dieser erklärt ihr, dass jeder seine Sachen selbst mache und dass es so okay sei. Nanae findet dies allerdings etwas einsam, da die Frauen in ihrer Familie in Japan sich um bestimmte Hausarbeiten kümmern und beispielsweise das Essen, welches ihre Großmutter zubereitete, alle gemeinsam aßen. Hier allerdings wäscht jeder selbst seine Wäsche, jeder wäscht selbst sein Geschirr ab und jeder isst für sich, außer manchmal, wenn alle gemeinsam Pizza bestellen. Während sie noch so vor sich hin grübelt, schläft sie ein und wird erst am Nachmittag wieder wach. Als sie gemeinsam mit Tim in die Küche kommt, hat ihr Schwiegervater Chili für alle gekocht. Da kommt Nanae eine Idee, sie könnte doch kochen. Doch auch diese Idee stellt sich bald als Fehlschlag heraus, da Nanae nicht weiß, was die jeweiligen Personen mögen und was nicht. Letzten Endes aber findet Nanae doch noch etwas Hausfrauliches zu tun, sie kann die Wäsche ihres Schwiegervaters waschen. Dass Wäschestücke der Größe XXL plötzlich kleiner als klein sind, bekommt noch eine letzte Bemerkung am Rande.

Öguris und Konnos Erfahrungen mit den Themen Kochen und Haushalt haben zwar den ehelichen Haushalt zum Überthema, beschäftigen sich aber mit unterschiedlichen Aspekten. Öguri entkräftet zuallererst einmal das Vorurteil, dass westliche bzw. ausländische Ehemänner ihren Frauen das Frühstück ans Bett bringen. Nicht nur, dass Toni ihr das Frühstück nicht ans Bett bringt, nein, er kann überhaupt nicht kochen. Als es dann doch eines Tages soweit ist, kommt es aus heiterem Himmel, ist eine einmalige Angelegenheit und ist überhaupt nicht so, wie sie sich das vorgestellt hat. Anstelle eines Tablett, mit einem aufwendigen Frühstück und begleitenden „Liebling“, gibt es eine Schüssel mit Müsli und Schweigen. Was das Kochen betrifft, so schlägt Tony eines Tages vor, etwas zu kochen und Saori nützt die Gelegenheit, ihm Curry kochen beizubringen. Sie schickt ihn einkaufen und trägt ihm auf, zwei unterschiedliche Sorten Curry mitzubringen. Tony bringt zwei verschiedene Schärfestufen derselben Marke mit, Saori ist überrascht. Hätte mir jemand denselben Auftrag gegeben, so hätte auch ich zwei unterschiedliche Geschmäcker derselben Marke eingekauft. Wenn man Gulasch kocht, mischt man doch auch nicht Maggi und Knorr, oder? Doch ist dies eine kulturelle Komponente, oder nur Saoris Art zu kochen?

Eindeutig von kultureller Natur und von Öguri selbst als solche präsentiert, sind die Eigenschaften, welche man westlichen Männern zuschreibt. Auch im ersten Band beschäftigt

sie sich mit diesen Vorurteilen. Ausländer mögen kein *nattō*. - Tony mag *nattō* schon, aber er hasst es, dass seine Essstäbchen während des Essens durch die fermentierten Sojasprossen ganz klebrig werden (Ōguri 2002:73). Ausländer schlürfen nicht beim Nudeln essen. - Bei *soba* mag das stimmen, aber warum schlürft Tony denn dann Spaghetti (Ōguri 2002:120)? Ausländische Ehemänner sind so aufmerksam. - Und warum um alles in der Welt hört Tony dann nie zu (Ōguri 2002:132)?

Die kulturellen Nenner sind hier Erziehung und Religion. „Westliche Männer helfen beim Haushalt und bei der Kindererziehung. Sie sind aufmerksam ihren Frauen gegenüber und verbringen viel Zeit mit ihnen. Westliche Frauen sind dementsprechend anspruchsvoll, aber auch sehr selbstständig.“ Selbst heute noch erscheinen der Westen und seine Bewohner vielen Japanern so. Die westliche Welt ist gesellschaftlich liberaler geprägt und die Geschlechterrollen sind historisch anders aufgebaut. Japanische Frauen, die von einem westlichen Prinz träumen, träumen meist wirklich von einem Prinz. Denn während die Männer in den westlichen Märchen Helden und Ritter waren, die alles auf sich nahmen, um die geliebte Prinzessin zu befreien und zu heiraten, so hatte man in Japan eine etwas andere Einstellung zu Liebe und Ehe. Ehe hatte mit Liebe oft nichts zu tun. Wer wen heiratete, bestimmte, vor allem in den Schichten der „Prinzessinnen und Prinzen“, immer jemand anderes. So verhielt es sich zwar auch im Westen, geheiratet wurde in den oberen Schichten meist, um den politischen Einfluss und den Besitz zu erweitern, doch hier kommt nun die Religion ins Spiel. Für die christlich geprägte, westliche Welt war die Ehe als Bündnis zwischen zwei Menschen definiert, welches bei Gott im Himmel geschlossen wurde, und in dem sich die Partner ehren und respektieren sollten, und im besten Fall lieben bis an ihr Lebensende. Ehebruch war ein Verstoß gegen die zehn Gebote, Vielweiberei ebenso. Der christliche Glaube bestimmte das Gesetz und das Gesetz besagte, dass diese Regeln der Ehe unabhängig von der gesellschaftlichen Position, für jedermann galten, also auch für den Kaiser. Der japanische Kaiser im Gegensatz dazu, durfte neben seiner Ehefrau noch Nebenfrauen und Konkubinen haben. Nicht nur das, auch wurde die Ehefrau normalerweise nicht als Objekt der Liebe, sondern vorrangig als Mittel zur Reproduktion gesehen. Gebar sie keinen männlichen Erben, konnte sie wieder geschieden werden oder sie musste, wie das in der kaiserlichen Familie meist der Fall war, die Söhne der Nebenfrauen als ihre eigenen erziehen. So, war zum Beispiel Kaiser Yoshihito (1879-1926) der Sohn einer der Nebenfrauen des Meiji-Kaisers (1852-1912), welcher fünf Nebenfrauen und um die hundert Konkubinen hatte (Seagrave 1999:89). In Japan war es der Konfuzianismus, welcher die Werte für Frauen und Männer in der Ehe bestimmte. Ob es den strahlenden Prinzen in glänzender

Rüstung wirklich gab oder gibt, sei dahin gestellt. Doch es erscheint verständlich, dass für Frauen welche sich in einer lieblosen Beziehung befanden oder auch befinden, die Vorstellung von einem Mann, der sie achtet und sich nur mit ihr beschäftigt, wie ein Märchen erscheinen mag.

Somit ist klar, warum Religion ein kultureller Aspekt in diesem Vorurteil ist, doch warum Erziehung? Konno erinnert sich daran, wie die Verteilung des Haushaltes bei ihr zuhause in Japan war. Großmutter und Mutter erledigten die Hausarbeit, die anderen Familienmitglieder schienen davon ausgeschlossen zu sein. Würde sie heiraten, so wäre sie die Vorsteherin des neu gegründeten Haushaltes, so zumindest die Vermittlung der Situation. Dem „westlichen Helden“ steht die „perfekte japanische Frau“, oder auch Ehefrau, die *yamato nadeshiko* (= japanische Nelke) gegenüber. Nanae möchte für ihre Familie eine „gute Braut“ sein. Immer wenn sie motiviert einen Beschluss gefasst hat, wie bspw. den Haushalt zu führen, oder Essen zu kochen, wird sie mit einem Stirnband mit japanischer Flagge dargestellt. Es wird allerdings nicht von ihr erwartet, die perfekte Hausfrau zu sein, im Gegenteil, die anderen Familienmitglieder wirken eher befremdet, denn sie sind es gewöhnt, sich um ihre Angelegenheiten selbst zu kümmern. Auch Saori denkt bei sich selbst, dass sie es war, die weder Erwartungen hatte noch Anforderungen an Tony stellte, denn sie hat den Haushalt automatisch übernommen. Erst als Tony das Thema anschneidet und seine Hilfe anbietet, realisiert sie, dass sie nicht alles alleine machen muss und dass er sehr wohl bereit ist, nach Möglichkeit zu helfen. In beiden Fällen ist es die Erziehung auf japanischer Seite, welche die Frauen dazu veranlasst, sich mit dem Haushalt zu beschäftigen. Ōguri übernimmt ihn automatisch, ohne viel darüber nachzudenken, oder mit ihrem Ehemann eine Aufteilung auszuhandeln, und Konno fühlt sich unnütz, da sie nicht, wie ihre Mutter und Großmutter, ihre Rolle im Haushalt übernehmen kann. Erst als sie die Wäsche ihres Schwiegervaters waschen kann, fühlt sie sich in ihrer Rolle als Hausfrau nach japanischem Model bestätigt. Tim aber ist ganz anders erzogen worden, frei nach dem Motto, jeder ist für sich selbst zuständig. Zugegebenermaßen kann man diesen Haushalt als Sonderfall ansehen, da seine Mutter bereits früh verstorben ist, doch auch Tony fühlt sich besser, nachdem er bei der Hausarbeit mithelfen durfte.

Übersetzung Abb. 2
(von rechts nach links)



Abbildung 2: Nanae fühlt sich als Versager in ihren Pflichten im Haushalt.
(Konno 2006b:106)

„Von wegen 'Japan repräsentieren‘“
„Ich, die keine einzige Sache beherrscht, welche sich für eine 'Braut' gehört...“
Bemerkung über Nanae bedeutet so viel wie:
„(Ich bin) nutzlos...“
Wort, welches quer durchs Bild geht, imitiert das Pfeifen des Windes.

4.3. „Nenn mich Schatzi.“

Von Kosenamen und Intimität

Das Private in der Öffentlichkeit vom kulturellen Standpunkt aus betrachtet.

Auf die Frage, was sie an ihrem ausländischen Partnern überrascht habe, antwortete eine der Befragten bei der Umfrage, welche mit der Veröffentlichung des Films *Dārin wa gaikokujin* einhergehend im Fernsehen ausgestrahlt wurde, dass er in der Öffentlichkeit mit ihr Händchen hält und sie auf der Straße küsst, und ihr oft und klar sagt, dass er sie liebt. In Japan haben intime Handlungen, wie Umarmungen, Händchenhalten und vor allem Küssen nichts in der Öffentlichkeit zu suchen. So ist zumindest die allgemeine Auffassung. Selbst wenn Vertreter der jüngeren Generationen sich in dieser Hinsicht bereits etwas liberaler definieren, so ist es doch auffallend, dass man in einer Millionenstadt wie Tōkyō selten über Händchen haltende oder küssende Pärchen in der Öffentlichkeit stolpert. Mit Konflikten verhält es sich genauso. Sie sind privat und werden nicht, wie bei uns oft der Fall ist, über Telefon, in der Bahn, oder im Kaffeehaus lautstark ausgetragen. Die öffentliche und die private Person sind viel klarer abgegrenzt.

Offen zu sagen, dass man jemanden liebt, möglichst oft und dann noch Kosenamen, wie Schatz, Liebling usw. zu verwenden, dass gehört zu den Beziehungsvorstellungen vieler JapanerInnen, in einer Beziehung mit einem/r AusländerIn. Schon der Titel von Ōguris Werk weist auf diese Vorstellung hin. *Dārin wa gaikokujin* – mein Schatz ist Ausländer. Übersetzt man *darling*, so kann man wählen zwischen Liebling und Schatz. Ebenso verhält es sich mit *honey*. *Darling* und *honey* sind die in den Werken von Konno, Tsukagoshi und Ōguri verwendeten Kosenamen.

ハニーと呼んで

Hanii to yonde (= Nenn mich Schatzi!)

(Ōguri 2002:66-70)

Saori dachte sich schon öfter, das es seltsam sei, dass Tony sie immer beim Vornamen ruft und beschließt daher nachzufragen. Auf die Frage, wann Tony sie den endlich „Schatzi“ oder „Himbeertörtchen“ nennen würde, lacht Tony nur. „Aber ist es (ein Kosenamen) denn nicht so etwas wie ein ganz besonderes Privileg, wenn man mit einem ausländischen Mann zusammen ist?“, fragt Saori den lachenden Tony. Dieser antwortet nur, dass sich Kosenamen sehr nach 50er Jahren anfühlen und daher veraltet seien. Mit diesen Worten zieht er von Dannen und lässt eine ziemlich enttäuschte, aber auch etwas verärgerte Saori zurück. Nicht, dass es ihr ein besonderes Anliegen gewesen wäre, so genannt zu werden, aber wäre es nicht schön, dieses Wort manchmal so nebenbei zu benutzen und dabei ganz verliebt zu wirken? So zumindest Saoris Vorstellung, von sich und Tony im Café beim Eis essen. In etwa zu der Zeit sehen sich Saori und Tony den Film „Moonstruck“ (1987) mit Nicolas Cage an. Dabei kommt Saori der Gedanke, dass Tony ihr Wolf ist und beschließt, wenn er ihr schon keinen Kosenamen gibt, dann gibt sie ihm einen und nennt ihn von nun an bei jeder sich bietenden Gelegenheit „Wolf“. Allerdings wird sie der ganzen Sache schnell überdrüssig und kehrt zu seinem Vornamen zurück. Letzten Endes findet Tony doch noch einen Kosenamen für Saori, *mai manzusaku*, eine japanische Blumenart, deren Name so viel bedeutet wie „zuerst blühend“ doch darüber ist seine Ehefrau dann nicht im geringsten glücklich.



Abbildung 3: Saori nennt Tony "my wolf". (Ōguri 2002:69)

Übersetzung Abb. 3
(von rechts nach links)

Erster Frame, Sprechblasen:

„Mein Wolf... wahhh“

„Nein...“

Zweiter Frame, Text:

„Und weil ich es lustig fand, als ich ihn versuchsweise so nannte, habe ich oft (Sprechblasen) usw. gesagt, aber...“

Sprechblasen:

„Nicht wahr? Mein Wolf?“

„Mein Schokoladenparfait“

Q.アメリカなら人前でイチャイチャ出来るよね? ・テント生活

Q. *Amerika nara hitomae de ichaicha dekiru yo ne?* ・ *Tento seikatsu* –

(= In Amerika kann man vor anderen Leuten rummachen, nicht wahr? - Leben im Zelt)

(Konno 2006b:107-117)

Etwa ein Jahr nachdem Nanae und Tim sich getroffen haben, beginnt Nanae sich für einen bestimmten Aspekt der amerikanischen Kultur zu interessieren. Die Menschen küssen sich in aller Öffentlichkeit und niemanden stört es. Auch zuhause kuscheln Nanae und Tim auf dem Sofa und ihr Schwiegervater sitzt daneben und stört sich nicht im geringsten daran. Als Nanae Tim und seine Band nach Indiana begleitet, leben alle gemeinsam bei der Mutter eines Bandmitgliedes im Haus. Es ist auch alles in Ordnung, bis Tim und Nanae eines Tages nach Hause kommen und man bereits auf sie wartet. Tim diskutiert kurz mit seinen Freunden und der Gastgeberin, Nanae, die zu diesem Zeitpunkt noch kaum Englisch spricht oder versteht, hat keine Ahnung, worum es geht, oder warum Tim plötzlich ein Zelt im Garten aufbauen geht. Nanae hilft und zieht zu Tim ins Zelt, immer noch nicht verstehend, was genau jetzt los ist. Tim erklärt ihr, dass die Mutter seines Bandkollegen nicht möchte, dass die beiden sich im Haus küssen, umarmen oder sonstige intime Dinge machen. Nanae ist überrascht, in Amerika sei es doch in Ordnung, sich so zu verhalten, argumentiert sie. Als sie darauf hin erfährt, dass es bei den meisten Leuten zwar okay sei, aber es doch einige gäbe, die sich daran stören und man sich meist vor Freunden etwas zurückhalte, vor allem, wenn man noch nicht verheiratet ist, will Nanae sich sofort bei allen entschuldigen gehen. Tim aber hält sie zurück. Er versucht ihr zu erklären, dass er es nicht richtig findet, dass Menschen ihre Liebe zueinander verbergen sollten und dass er lieber hier im Zelt mit ihr wohne, als im Haus, wo es im Gegensatz zum Zelt kühl und angenehm ist. Selbst, wenn sie hier gar nichts machen könnten, es ginge ihm ums Prinzip. Nanae akzeptiert dies und wohnt mit Tim im Zelt, bei der Verabschiedung von ihrer Gastgeberin herrscht noch eine unangenehme Atmosphäre, aber bei näherer Überlegung erkennt Nanae, dass, da der Ehemann ihrer Gastgeberin immer nur am Wochenende zuhause war, diese vielleicht einsam war und das Verhalten von Tim und Nanae sie vielleicht verletzt hat. Sie sendet ihr, nun wieder in Japan, ein Geschenk und beim nächsten Treffen sind Nanae und Tim verheiratet, das Geschehene vergessen und alles wieder in Ordnung. Nanae erinnert sich am Schluss noch daran, wie romantisch es doch von Tim war, damals mit ihr ins Zelt zu ziehen und fragt ihn, ob er das heute auch noch machen würde. Tim drückt sich vor einer Antwort.

Während es in Japan also nicht angebracht ist, sich in aller Öffentlichkeit zu küssen, oder sonstige Intimitäten auszutauschen, vermittelt Konno zu Beginn ihrer Geschichte, dass es in Amerika ganz normal ist. Sie selbst sagt, dass sie ein gewisses Interesse an diesem Phänomen entwickelt habe. Auch Ōguri möchte von ihrem Ehemann in aller Öffentlichkeit, beim Eis Essen im Café Schatz genannt werden. Der ausländische Partner, welcher offen seine Liebe zeigt steht hier im Gegensatz zur eigenen, dies ablehnenden Gesellschaft. Die öffentliche Kultur und Gesellschaft des Westens und die private Kultur und Gesellschaft Japans werden hier gegenüber gestellt. Doch wie Konno und Ōguri erfahren müssen, ist es nicht ganz so wie sie sich das vorgestellt haben. Ōguri, die darauf wartet, von ihrem Ehemann endlich mit einem Kosenamen gerufen zu werden, muss zu ihrer Enttäuschung feststellen, dass dieser solche Bezeichnungen als veraltet empfindet und nicht benutzen wird. Tsukagoshi, deren Buch erst 2011 erschienen ist, benützt Kosenamen jedoch ganz selbstverständlich, ohne näher darauf einzugehen (Tsukagoshi 2011:38). Welcher Darstellung ist nun Glauben zu schenken, der Ōguris, in welcher ein Ausländer zu dem Thema Stellung nimmt, oder jener Tsukagoshis, für die eine japanische Autorin und eine japanische Manga-Zeichnerin zusammen arbeiteten, deren Autorin aber in Amerika beheimatet ist?

Viel wichtiger als die Kosenamen selbst ist allerdings, was sie bedeuten, wie bereits gesagt. Saori erklärt Tony, dass sie darauf wartet, dass er ihr endlich einen Kosenamen gibt, da dies eine Besonderheit ist, wenn man mit einem ausländischen Mann zusammen ist, ein besonderes Privileg sozusagen. Es scheint so, als könne man sich mit diesem besonderen Privileg von der breiten Masse, der normalen, japanischen Ehefrau, abheben. Aber natürlich ginge dies nur in der Öffentlichkeit, daher die Szene im Eissalon, wo man durch die ganz legere Verwendung eines Wortes ausdrücken kann, wie sehr man doch in einander verliebt ist und wie romantisch diese Verbindung doch ist. Hier wird der angebliche kulturelle Unterschied zur Selbstidentifikation und Steigerung des Selbstwertgefühls benützt. Mein Mann ist etwas Besonderes, ich bin etwas Besonderes, wir nehmen eine gesonderte Stellung in der Gesellschaft ein, da wir uns durch unsere Andersartigkeit außerhalb der gesellschaftlichen Normen bewegen. Viele Frauen, welche sich selbst nicht das nötige Selbstwertgefühl erarbeiten können oder wollen, lassen sich dieses durch die Ehe mit einem „besonderen“ Mann erarbeiten (Kamoto 2008a:i). Für Konno ist das öffentliche zur Schau stellen von Intimitäten Normalität und als sie darin eingeschränkt wird, erfährt sie einen kleinen Kulturschock. „Ist es denn nicht okay, das zu machen, es ist doch Amerika?“ (Konno 2006b:113) Man erfährt, dass es auch in Amerika Situationen gibt, in welchen das öffentliche zur Schau stellen des Privaten nicht angebracht oder gar unerwünscht ist. Nanae und Tims

Verhalten führt zum Ungemach einer anderen Person, und das ist es auch, warum in Japan das Private in der Öffentlichkeit nicht gerne gesehen wird. Wenn man Rücksicht auf andere nimmt, so kann man sie nicht mit solchen privaten Dingen belästigen. Fährt man in Tōkyō mit der Bahn, muss man weder Telefongesprächen noch lauten Konversationen zuhören, sogar von lästigen Klingeltönen und lauter Musik aus Kopfhörern bleibt man verschont. Man hält sich zurück und die Gespräche sind leise. Knutschende Pärchen in der Bahn habe ich bisher noch keine gesehen. Jeder bleibt für sich, in seiner privaten Zone, und versucht möglichst, die anderen Passagiere nicht zu belästigen. Man nimmt Rücksicht, denn so wie man selbst nicht von anderen belästigt werden möchte, sollte man auch niemand anderen in diesem Recht einschränken. Dieses Verhalten mag manchen vielleicht etwas „unfrei“ erscheinen. Konno findet relativ schnell Gefallen daran, Tim wann immer und wo immer sie möchte, zu küssen und zu umarmen. Doch auch in der westlichen Welt hat die Freiheit in der Öffentlichkeit ihre Grenzen, vor allem im Kreis von Bekannten und Freunden. Die Rücksicht, welche man fremden Menschen zuteilwerden lässt, ergibt sich aus einer Mischung von Höflichkeit und Distanziertheit, jene für Menschen, die uns nahe stehen, aus Respekt und Sympathie. Stoßen wir fremde Menschen vor den Kopf, so erfahren wir das anders, da wir diesen mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber stehen. Es betreffen uns die Dinge, die diese Personen tun nicht in derselben Weise wie jene von Familie, Freunden und Bekannten. Könnte man möglicherweise sogar sagen, dass in unserer Gesellschaft in der Öffentlichkeit mehr erlaubt ist als im Privaten, wenn man das Private weiter definieren würde?

Eine weitere kulturelle, aber vor allem lokale Komponente wäre hier die Religion. Als Tim Nanae erklärt, was das Problem ist und warum sie von nun an im Zelt schlafen würden, erfährt sie auch, dass Intimitäten jedweder Art besonders bei unverheirateten Paaren nicht gerne gesehen werden würden. Diese Aussage ist sogar in einer anderen Schrift geschrieben und so mit besonderer Bedeutung versehen. In Europa, ebenso wie in Amerika, gibt es Gegenden, welche besonders katholisch geprägt sind. Besonders in solchen Gegenden werden Intimitäten von unverheirateten Paaren in der Öffentlichkeit abgelehnt. In Konnos und Ōguris Geschichten geht es um Intimitäten in der Öffentlichkeit, was sie bedeuten und welchen Einschränkungen sie unterliegen. Für beide ist es klar, dass der Westen in dieser Hinsicht liberaler ist, doch ihre Erwartungen werden nicht oder nur zum Teil erfüllt. Man könnte sagen, dass Konno sogar einen milden Kulturschock erfährt.

4.4. „Meine Mama hat das immer so gemacht.“

Vom Krank Sein und Gesundpflegen

Wie wir mit Krankheiten umgehen, aufgrund unserer Erziehung.

Alle vier Werke beschäftigen sich mit dem Thema Krankheit. Was ist zu tun, wenn der Partner krank wird? Welche Hausmittel helfen am besten, welche Medikamente sind zu nehmen? Gibt es ein Allheilmittel? Während Konno diesem Thema ein ganzes Kapitel widmet, beschäftigen sich Ōguri und Tsukagoshi nur am Rande anderer Geschichten damit. Auch die Zusammenhänge sind nicht immer vergleichbar. So beschäftigt Ōguri nicht nur, was passiert wenn ihr Ehemann erkrankt, sondern was ist, wenn eine dritte Person krank wird, in diesem Fall der gemeinsame Sohn. Tamaru wiederum geht das Thema Krankheit von einem ganz anderen Standpunkt aus an. Sind es in den anderen Werken meist Grippe und Erkältungen, von welchen das Ereignis handelt, so muss Tamaru, aufgrund von starken Schmerzen, mit der Rettung ins Krankenhaus. In ihrem Fall ist die Krankheit eine Extremsituation und es geht dabei nicht nur darum, wie ihr Ehemann reagiert, sondern auch um die Reaktion des Rettungsteams.

Q. 看病の仕方って日本とアメリカは一緒? ・Tim さんが病気!

Q. *Kanbyō no shikata tte Nippon to Amerika wa issho?* ・*Tim-san ga byōki!*

(= Ist die Art einen Kranken zu pflegen in Japan und Amerika dieselbe? – Tim ist krank!)

(Konno 2007:97-107)

An einem Wochenende wacht Tim krank auf. Er kann sich nicht bewegen, da sein ganzer Körper schmerzt. Nanae denkt darüber nach, wie sie ihm helfen kann und ruft zuhause in Japan bei ihrer Mutter an. Diese stellt fest, dass Tim eine Erkältung hat und beginnt sogleich, Nanae Vorschläge zu machen, was zu tun sei, auch wenn sie sich nicht sicher ist, dass diese bei einem Ausländer helfen. Nanae geht einkaufen und bereitet für Tim *okayu*, gekochten Reisbrei, zu. Tim weigert sich allerdings diesen zu essen, als er feststellt, dass es sich um Reis handelt. Er versteht nicht, warum sie ihm Reis zu essen gibt, wo er doch krank ist. Als nächstes zückt Nanae die zuvor eingekauften Medikamente. Tim erkennt die Medikamente und erklärt Nanae, dass diese wirklich ekelhaft schmecken, er schafft ein halbes Glas. Danach erklärt er, dass er nicht mehr kann, da er voll ist. Aufgrund des Angebots im Supermarkt, welcher nicht dieselben Waren wie ein japanischer Supermarkt bietet, kauft Nanae als Hausmittel Zwiebel, welche sie Tim um den Hals legt. Doch die Zwiebeln stinken

und so kann Tim nicht schlafen. Nanae ist mit ihrer Weisheit am Ende und niedergeschlagen. Tim fragt sie, ob sie sich nicht zu ihm ins Bett legen möchte, dann würde es ihm gleich besser gehen und so schlafen die beiden ein. Am nächsten Tag geht es Tim bereits viel besser, doch nun ist es Nanae, der Kopf und Körper schmerzen. Tim erkennt sofort, dass er Nanae angesteckt hat und kümmert sich natürlich um sie. Da sie die ekelhaften Medikamente nicht trinken kann, geht er andere kaufen. Und für ihren schwachen Magen macht er Hühnersuppe mit Nudeln. Als sie darauf hin erstaunt fragt, warum Hühnersuppe, erklärt er ihr, dass man diese in Amerika isst, wenn man krank ist. Auch habe er für sie ein Bad eingelassen. Nanae denkt, es sei besser nicht zu baden, wenn man krank sei, doch Tim sagt, dass es sehr gut sei, hebt sie hoch und trägt sie ins Badezimmer. Er erzählt ihr, dass, wann immer er als Kind Kopf- oder Bauchschmerzen hatte, oder sich einfach nicht gut gefühlt hatte, seine Mutter ihn ins Bad steckte. Nanae beschließt darauf hin, Tim beim nächsten Mal viel besser zu pflegen.

ケンカ

Kenka (=Streit)

(Ōguri 2008:98-99)

Diese Episode beschäftigt sich mit den Unterschieden in der Auffassung über die Erziehung des gemeinsamen Sohnes Toninio. Sie setzt sich aus mehreren Situationen zusammen. In der letzten erkältet sich Toninio. Saoris Mutter ist zu Besuch und Saori und ihre Mutter beschließen, da Toninio krank ist, soll er heute nicht gebadet werden. Tony aber sieht darin kein Problem. Saori weist darauf hin, dass es nicht gut wäre, wenn er aus dem warmen Badewasser in die Kälte kommen würde. Darauf kontert Tony, dass Wohnungen, da sie heutzutage nicht mehr aus Holz gefertigt sind und es daher auch nicht mehr zieht, gut abgedichtet seien, folglich auch warm und das schon in Ordnung sei. Saoris Mutter mischt sich ein. Dies mag so sein, aber da Toninio erkältet ist, wäre es besser, das Bad heute ausfallen zu lassen. Tony findet nicht, dass es notwendig sei, er sieht nicht, wie es Toninio schaden sollte. Saori fällt schließlich die Entscheidung zu Gunsten ihrer Mutter. Ihr ist dabei klar, dass sich ihre Intuition durch die Erziehung ihrer Eltern in dieselbe Richtung wie jene ihrer Eltern entwickelt hat. Tony fühlt sich ausgeschlossen und Saori sieht ein, dass es nicht einfach ist, seine Meinung gegen die Schwiegereltern zu behaupten und erklärt ihrer Mutter, dass die finale Entscheidungsgewalt in Sachen Kind, bei Tony und ihr, also bei den Eltern von Toninio liegt, was diese ohne Widerspruch zur Kenntnis nimmt.

Ōguri beschäftigt sich auch mit dem Fall, in welchem sie und Tony sich erkälten. Tony verweigert Medikamente und schluckt nur Vitamin C Tabletten und wenn der eine krank ist, dann steckt sich der andere nicht an, obwohl sie sich selbst schnell und leicht bei anderen Personen ansteckt. Das Einzige, was sie in diesem Fall gemeinsam haben ist, dass sie im Fall, dass sie sich schwach fühlen, gerne weiche und leicht verdauliche Dinge zu sich nehmen. Und so sitzen sie am Ende da und essen gemeinsam *okayu* (Ōguri 2004:99). Bei Tsukagoshi wird das Thema Krankheit nur am Rand, in zwei Bildern behandelt. Robert wird krank und während Yūna ihn sofort ins Bett stecken und ihn seine Krankheit ausschwitzen lassen will, lehnt Robert dankend ab und stellt sich unter die eiskalte Dusche, mit den Worten: „In meinem Land kühlt man sich mit eiskaltem Wasser ab“ (Tsukagoshi 2011:10). Tamaru erzählt, wie sie eines Morgens unter Schmerzen wach wird und sich ihr Zustand zunehmend verschlechtert, bis sie sich nur noch auf das Bett retten kann und von dort aus Anweisung an ihren Ehemann gibt, die Rettung zu rufen. Dieser macht das auch, die Rettung kommt und obwohl sie Schmerzen hat, möchte sie keinen falschen Eindruck erwecken, da sie auch etwas ungünstig gekleidet ist und erklärt den Ersthelfern, dass sie und Arechi nicht denselben Nachnamen haben, doch sehr wohl verheiratet sind. Die Antwort darauf ist: „Ihr Ehemann spricht aber wirklich gut Japanisch.“ woraufhin Arechi und der Mann von der Rettung beginnen sich nett zu unterhalten. Alle zusammen fahren ins Krankenhaus, wo Hiroko ein paar Tage bleiben muss und Arechi sie jeden Tag besucht. Welche Krankheit genau sie hatte, verrät sie nicht, da es ihr peinlich ist (Tamaru 2010:99-102).

Die Grundlagen, wie Krankheiten geheilt werden, lernen wir als Kinder durch unsere Eltern. Nicht nur die Hausmittel, welche der jeweilige Partner wählt, sind kulturell durch seine Erziehung bedingt, da sich auch die Medikamente der jeweiligen Lebensräume unterscheiden, kann es hier zu Problemen oder auch Missverständnissen kommen. Die Rolle der Erziehung hinsichtlich Krankheiten haben zum größten Teil die Mütter übernommen. Nanae ruft auch sofort ihre Mutter an, als Tim krank wird, selbst wenn diese, laut Zeichnung am anderen Ende der Welt lebt. Tim steckt Nanae in die Badewanne, so wie seine Mutter es gemacht hat, wenn ihre Kinder krank waren oder sich nicht gut fühlten. In Ōguris Fall wird die Mutter nicht nur als passives Element durch ihre Erziehung dargestellt, sondern sie greift aktiv ins Geschehen ein. Sie unterstützt Saori in ihrer Meinung und legt sich sogar mit Tony an. In beiden Fällen ist es so, dass der japanische Ehepartner im Falle einer Erkältung es als sicherer empfindet nicht zu baden, da die Möglichkeit besteht, dass man sich durch die kalte Luft, wenn man aus dem Badewasser steigt, noch weitaus schlimmer erkälten könnte. Tony argumentiert, dass dies früher, als die Häuser noch aus Holz bestanden und ständig Zugluft

herrschte, sehr wohl ein Problem war, doch heute keine Gefahr mehr besteht. Trotz allem entscheidet sich Saori gegen das Baden ihres Sohnes, wobei sie von ihrer Mutter unterstützt wird. Nanae wird wenig Wahl gelassen, da Tim sie hochhebt und ins Bad trägt. Robert stellt sich unter die eiskalte Dusche. Während bei Ōguri vermittelt wird, dass Baden sicher nicht schadet, verhält es sich bei den anderen beiden so, dass Baden bzw. Duschen als Mittel zur Heilung der Verkühlung gesehen wird. Und immer sind es die westlichen Partner, die sich positiv dazu äußern. Tonys Aussage lässt vermuten, dass die Abneigung gegen das Bad bei Krankheit einen historischen Hintergrund hat, also Kultur, die durch Erfahrung geprägt ist. Da die japanischen Ehepartner eine durchwegs negative Haltung aufweisen, könnte dies also tatsächlich als kulturell-japanisches Phänomen gesehen werden. In unseren Kulturkreisen gilt ein Bad als entspannend und mit den richtigen Beisätzen als heilend. Und selbst wenn die Häuser in Japan heutzutage nicht mehr aus Holz errichtet sind, so verhält es sich laut Hardach-Pinke so, dass in Japan die Person selbst und nicht ein Raum gewärmt wird (Hardach-Pinke 1988:135). Ist es also kalt, zieht man zuerst einmal mehr an, oder gibt sich spezielle Wärmepads in die Taschen, während man im Westen versucht, die Temperatur im Raum zu erhöhen. Die Abdichtungen von Wohnungen und Häusern sind nicht dieselben, nicht zuletzt, da im Westen schon früh ein weitaus stabilerer und besser abgedichteter Baustil verfolgt werden konnte. Rigide Steinbauten, welche mit festen Bindemitteln gebaut wurden, waren in Japan aufgrund von Erdbeben nicht in dem Maße möglich, wie beispielsweise in Europa. So kam es wahrscheinlich oft vor, dass Menschen, die mit einer einfachen Verkühlung ein Bad nahmen, sich durch die Zugluft eine Lungenentzündung oder ähnliches zuzogen. Die Gefahr, welcher man sich durch solches Verhalten aussetzt, wurde von einer Generation zur nächsten als Erfahrung weiter vermittelt und es könnte daher ein durch Erfahrung gespeister, kultureller Unterschied gewachsen sein. Ob die Häuser der westlichen Welt so viel wärmer waren oder auch nicht, sei dahin gestellt. Ein weitaus wichtigerer Unterschied ist, wie oft jemand badet. Japaner baden, wenn die Möglichkeit besteht, jeden Abend. Im *ofuro* wäscht man sich nicht nur, man pflegt auch soziale Kontakte mit der Familie oder entspannt sich von einem langen Tag. Das *ofuro* ist Badekultur und so sind japanische Haushalte geprägt von einer Badekultur. In westlichen Ländern scheint eine Duschkultur vorzuherrschen, wobei hier das Wort Kultur sehr großzügig gebraucht wird. Täglich baden, eine seltsame Vorstellung für die meisten Europäer und Amerikaner. Der Verbrauch an Wasser wäre enorm und zeitaufwendig ist es auch, da unsere Badewannen meist viel größer sind als japanische. Wenn man schon einmal badet, dann will man es genießen und vielleicht ein Buch lesen, sich entspannen oder das Bad vielleicht mit jemanden zusammen, also ein

romantisches Bad nehmen. Während das Bad in Japan also alltäglich ist, so scheint es für den Westen eine Besonderheit zu sein. Die westlichen Ehepartner sehen das Baden, wenn man krank ist, also als etwas Wohltuendes, Beruhigendes und vielleicht sogar etwas Heilendes an, während es für die japanischen Ehepartner so zu sein scheint, dass sie einfach auf etwas Alltägliches verzichten, was vielleicht schaden könnte.

Was das Heilen von Krankheiten betrifft, so scheint es wirklich einiges an Unterschieden zu geben. Als Nanae Tim *okayu* vorsetzt, reagiert dieser ziemlich verwirrt. Warum soll er Reis essen, wenn er krank ist? Geht man in Japan in den Supermarkt, so gibt es dort meist ein eigenes Regal mit verschiedensten Arten von *okayu*. Verschiedene Qualitäten von Reis, Portionen in kleinen Beuteln für eine Person, aber auch wieder verschließbare große Beutel für mehrere Personen oder mehrere Portionen und natürlich *okayu* mit Geschmack wie beispielsweise Ei oder Pflaume. Jeder der in Japan krank wurde und von Japanern gesund gepflegt wurde, kennt *okayu*, weicher, schleimiger Reisbrei, welcher das Krankenessen Nummer eins ist. *Okayu* ist leicht bekömmlich und hat laut Japanern alles, was man zum Gesundwerden braucht. Da ich leider auch bereits das Vergnügen hatte, in Korea krank zu werden, weiß ich, dass man dort als Kranker ebenso schleimigen Reisbrei vorgesetzt bekommt. Nicht nur in der japanischen, sondern in der asiatischen Esskultur nimmt Reis auch in einer Zeit, in der man alles importieren kann, eine besondere Stellung ein. Reis wird in Asien bis heute als Hauptnahrungsmittel verstanden und prägt nicht nur das Essen des Alltags, sondern auch jenes Essen, welches man zu speziellen Anlässen zu sich nimmt. Gibt es also speziellen Festtagsreis zur Feier einer Hochzeit zum Beispiel, so behandelt man auch Krankheiten mit speziellen Gerichten aus Reis. Somit ist es nicht verwunderlich, dass Nanae für ihren kranken Ehemann *okayu* kocht, da dies für sie ganz normal ist. Tim aber erklärt ihr, dass sein Magen sich flau anfühlt, und er das vielleicht später isst. In seiner Sprechblase sagt ein kleiner Löwe mit schockiertem Gesichtsausdruck: „Warum denn Reis?“. Nanae versteht ihn nicht, da dieses Essen ja gerade dann zu essen ist, wenn sich der Magen flau anfühlt. Als anschließend Nanae krank wird, kocht Tim für sie Hühnersuppe und erklärt ihr, dass man in Amerika meist diese isst, wenn man krank ist.

Als Tim zum ersten Mal krank wird, macht Nanae also alles in seiner Krankenpflege irgendwie falsch. Sie kocht das falsche Essen, sie kauft die falschen Medikamente und aufgrund eines anderen Angebots im Supermarkt kann sie auch nicht die Hausmittel verwenden, welche ihre Mutter vorgeschlagen hat. Doch als Tim sie pflegt, lernt sie schnell, wie sie es beim nächsten Mal besser machen kann und erkennt, dass das wichtigste Heilmittel in Japan und in Amerika dasselbe ist, Aufmerksamkeit und Zuwendung. Ōguri und ihr

Ehemann sind sich darüber einig, dass weiche, leicht bekömmliche Speisen von Kranken aller Nationen und Kulturen gerne gegessen werden und essen gemeinsam *okayu*, auch wenn Ōguri findet, dass sie so verschieden sind, dass sogar ihre Krankheiten sich unterscheiden und sie sich nicht voneinander anstecken können. Konnos Fall beweist aber das Gegenteil.

Während es bei Ōguri, Tsukagoshi und Konno um die Krankenpflege geht, behandelt Tamaru einen Notfall und die damit zusammenhängenden Reaktionen der Beteiligten. Hiroko, die starke Schmerzen hat, bittet ihren ausländischen Ehemann, die Rettung zu verständigen. Dieser ist von der Situation so mitgenommen, dass er sie zwar immer wieder fragt, was mit ihr ist, und sie ihm die Telefonnummer der Rettung sogar auf Französisch ansagen muss, doch erst als die Ersthelfer eintreffen, wird die Situation richtig unangenehm für Hiroko. Obwohl sie vor Schmerzen kaum sprechen kann, fühlt sie sich dazu genötigt die Auskunft zu erteilen, dass sie mit Arechi verheiratet ist, um nicht für eine Prostituierte gehalten zu werden, die von einem Ausländer gekauft wurde, oder ähnliches. Als der Ersthelfer dies erfährt, ist seine Reaktion eine recht unprofessionelle: „Ihr Ehemann spricht aber wirklich gut Japanisch.“. Hierbei findet sich der interkulturelle Aspekt nicht zwischen den Ehepartnern, sondern beim Ersthelfer, oder zumindest verhält es sich aus Hirokos Sicht so. Sie denkt darüber nach, was man wohl von ihr und ihrem Ehemann hält, wo sie hier leicht bekleidet und ohne denselben Nachnamen auf dem Bett liegt. Es scheint nicht so sehr der Gedanke zu sein, dass man sie für eine Prostituierte hält, sondern für Arechis Prostituierte. Und die Reaktion des Ersthelfers selbst, die unprofessionelle Antwort und die anschließende, nette Plauderei mit dem Ehemann der Verletzten, wobei er ihn sogar fragt, woher er komme und so weiter. Das Interesse an Arechi scheint in jenem Augenblick unangebracht, doch es handelt sich um eine Situation, welche Personen, die gut oder auch nicht so gut Japanisch sprechen, kennen.

Ōguri behandelt in der Geschichte, in welcher Toninio krank wird, eine weitere Thematik, welche als einer der interkulturellen Konflikte schlechthin gilt: die Beziehung des ausländischen Ehepartners zu den Schwiegereltern.

4.5. „Willkommen in der Familie.“

Von Schwiegereltern und Unabhängigkeit

Im Jahre 1948 erhält Japan ein neues bürgerliches Gesetzbuch. Dieses BGB „schafft die Anerkennung des *ie* im Recht ab und betont bewusst die Rechte des Individuums“ (Hammitzsch 1984:550). In Japan herrschte noch bis nach Ende des Zweiten Weltkrieges das

ie-System, ein Familiensystem, in welchem die Schwiegertochter in das Elternhaus ihres Ehemannes zog und sich dort nicht nur um den Haushalt und die gemeinsamen Kinder, sondern auch mit zunehmendem Alter der Schwiegereltern um deren Pflege kümmerte. Kam sie ihren Pflichten als Schwiegertochter nicht in jenem Maße nach, in welchen sich Schwiegereltern und Ehemann dies wünschten, so erfolgte die Scheidung des Ehepaares und die Ehefrau wurde zurück zu ihrer Familie gesendet. Im *ie*-System stand die Ehefrau an dritter Stelle, nach den Schwiegereltern und ihren eigenen Kindern. 1948 wurde zwar das System des *ie* im Recht abgeschafft, doch bot man an dessen Stelle kein neues, funktionelles System, womit eine wirkliche Loslösung vom *ie*-System nur langsam und unvollständig erfolge (Hammitzsch 1984:547-550) Heute noch ist es nicht unüblich, dass Eltern und Kinder in einem Haushalt leben, wenn die Eltern alt werden. Somit kann es vorkommen, dass Eltern nicht nur aus Gründen des Misstrauens gegenüber Fremden gegen die Ehe ihrer Kinder mit Ausländern sind, sondern auch da sie oft Angst haben, dass ihre Kinder ins Ausland gehen könnten und damit nicht klar ist, was mit ihnen geschehen soll, wenn sie alt werden, vor allem im Fall von Einzelkindern. Da die Kinder den Eltern gegenüber eine gewisse Verpflichtung empfinden, haben sie oft dieselben Bedenken. Mütter von Japanerinnen, welche einen Ausländer heiraten, haben auch oft Angst, dass ihre Tochter von diesem „zum Schweigen gebracht“ wird. Damit ist gemeint, dass sie fürchten, dass sich ihre Töchter in ihrer Beziehung nicht behaupten können und sich der Meinung des Ehepartners fügen. Kommt eine ausländische Schwiegertochter ins Haus, so gibt es oft Bedenken, dass diese den Sohn gegen die Eltern aufbringen könnte oder sich nicht den japanischen Traditionen beugen und die Schwiegereltern nicht in ihr Haus lassen würde. Umgekehrt kann es auch sein, dass eine Ehe scheitert, weil sich das Kind auf die Seite der Eltern stellt und der Ehepartner sich betrogen fühlt.

家族への紹介

Kazoku e no shōkai (= Vorstellung bei der Familie)

(Ōguri 2002:40-45)

Als Saori zum ersten Mal von Tony erzählt, sorgt sich ihre Mutter, dass Saori von Tony bevormundet werden könnte. Saoris Schwester, welche Tony bereits kennt, aber versichert ihr, dass Tony ein guter Kerl ist, ebenso wie Saori selbst. Doch ihre Mutter macht sich immer noch Sorgen und selbst wenn Saori viel von Tony erzählt, so sprechen sie nicht darüber, wann ihre Mutter Tony endlich kennen lernen soll. Eines Tages geht Saori mit ihrer Mutter und ihrer Schwester spazieren. Dabei stößt jemand Saoris Mutter mit einem

geschobenen Einrad gegen die Beine. Dieser jemand ist niemand anderer als Tony, der sich natürlich aufs Höflichste bei Saoris Mutter entschuldigt, und als er erkennt, wen er da angestoßen hat, entschuldigt er sich nochmals viel höflicher. Die Mutter lenkt ein, dass sie bereits viel von Tony gehört habe und das erste Treffen verläuft sehr gut. Tony setzt sogar seinen „Beruhigungsstrahl“ ein und Saoris Mutter ist sofort von ihm eingenommen. Wie sehr, zeigt sich, als Saori heimlich vom Mitbringsel ihres Bekannten nascht und die Pralineschachtel wieder so verschließt, dass Tony glaubt, er wäre der erste, der sie öffnet und schockiert feststellt, dass bereits Stücke fehlen. Als Tony Saori aufgeregt erzählt, dass die Person in der Fabrik einige Pralinen vergessen habe, lacht Saori ihn aus und gesteht ihre Tat. Tony kann es gar nicht glauben und Saoris Mutter schimpft mit Saori, weil sie Tony geärgert hat. Als Saori ihrem Bruder von Tony erzählt, fragt dieser nur, wie die beiden kommunizieren. Saori erklärt ihm, dass Tony Japanisch spricht und ihr Bruder findet es etwas schade, dass er ihn nicht verarschen könne, da Tony ihn ja verstünde. Während Saoris Mutter und Geschwister Tony also relativ schnell ins Herz schließen, ist ihr Vater nicht so begeistert davon, dass seine Tochter mit einem Ausländer zusammen ist. Saori bittet ihn darum, ihn als Bürge für die gemeinsame Wohnung eintragen zu dürfen. Dieser fragt, ob sie heiraten werde, und sie erklärt ihm, dass sie zuerst einmal zusammen wohnen werden. Daraufhin ist er etwas niedergeschlagen. Als Saori ihm dann noch eröffnet, dass es sich bei ihrem Freund um einen Ausländer handelt, zieht ihr Vater sofort die Schlussfolgerung, dass seine Tochter ins Ausland ziehen werde und er nun noch einsamer sein werde, da er nicht mit Saoris Mutter zusammen lebt. Er wird noch niedergeschlagener. Saori sagt, dass sie noch nicht wisse, ob es so werden würde, doch ihr Vater, aus Angst seine Tochter zu verlieren, scheint gegen eine Verbindung seiner Tochter mit einem Ausländer zu sein. Noch bevor er und Tony sich kennenlernen, stirbt ihr Vater. Zwar willigte er bis zu seinem Tod nicht in die Ehe von Saori und Tony ein, doch da er, nachdem er Tony im Fernsehen gesehen hatte, ein Buch zum Erlernen englischer Konversation kauft, nimmt Saori an, dass ihr Vater sich letztendlich wohl doch mit dem Gedanken eines ausländischen Schwiegersohns angefreundet hatte. Sie nimmt Tony zur Beerdigung und Trauerfeier ihres Vaters mit.

Alle Autorinnen beschäftigen sich zwar mit dem Thema Eltern des Partners, doch Ōguri widmet der Thematik als einzige eine vollständige Episode. Auch bei Konno lernt Tim Nanaes Eltern kennen, doch in dieser Geschichte geht es nur im weitesten Sinne um die Bekanntschaft mit ihren Eltern, und da Tim und Nanae nicht in Japan, sondern bei Tims Familie in Amerika leben, ist es die Beziehung zu eben jenen, die das Eheleben der beiden

beeinflusst. Nanaes Eltern, die noch einen Sohn haben, freuen sich und bemühen sich sehr um ihren Schwiegersohn. Es ist ein herzliches Willkommen und auch Tim ist sehr angetan von seiner neuen Familie. Schwierigkeiten scheint es keine zu geben. Die Geschichte selbst aber behandelt Tims Japanaufenthalt und beschäftigt sich mit Nanaes Familie nur am Rand (Konno 2006a:45-55). Nanae allerdings hat Probleme mit Tims Familie, vor allem sprachliche. Sie versteht zu Beginn weder ihren Schwiegervater noch ihre Schwägerin, und wenn Tim nicht zuhause ist, geht sie ihnen daher lieber aus dem Weg. Erst als sie besser Englisch kann wird auch die Beziehung zu ihren amerikanischen Verwandten besser. Leider wird Tims Vater schon bald ein Pflegefall und kommt in ein Heim, und seine Schwester heiratet und zieht aus. Es geht ihrem Schwiegervater zunehmend schlechter und letztendlich stirbt er an Krebs. Nanae und Tim wohnen nun alleine im Haus seiner Eltern, welche beide bereits verstorben sind. Somit gibt es von dieser Seite her keinen Einfluss mehr auf Nanaes Ehe.

Tsukagoshi beschreibt die Aufregung beim ersten Treffen mit der Familie. Im Manga geht Yūna zu einer Familienfeier, wo sie von Robert als seine Freundin vorgestellt und dann von allen angestarrt wird. Am liebsten würde sie weglaufen, doch dann begrüßt sie ihr zukünftiger Schwiegervater mit den Worten „Willkommen in der Familie!“ und sie wird herzlich aufgenommen. Ihre Schwiegermutter bäckt sogar gemeinsam mit ihr einen Apfelkuchen nach geheimem Familienrezept. Für Yūna scheinen also die Aufnahme in ihre neue Familie und der Aufbau einer Beziehung zu ihren Schwiegereltern geglückt zu sein (Tsukagoshi 2011:82-83). Tsukagoshi selbst beschreibt aber, dass sie Probleme mit ihrer Schwiegermutter und den Geschwistern ihres Mannes hatte, da diese streng katholisch seien und sie zwar freundlich, aber nicht als Teil der Familie behandelten, woran ihr Mann, obwohl dieser zwar nicht so streng gläubig wie seine Familie war, nichts auszusetzen hatte und folglich nichts unternahm. Erst als Tsukagoshi, die sich auf diese Art ausgeschlossen fühlte, dieses Verhalten zu einem Thema in ihrer Ehe machte, war auch ihr Mann gezwungen, sich damit zu beschäftigen. Dieses Problem wurde so gravierend, dass sie und ihr Ehemann sogar zur Eheberatung mussten. In dieser lernte ihr Mann, die Ängste und Wünsche seiner Frau vor jene seiner Mutter und seiner Geschwister zu setzen. Erst als ihr Ehemann seiner Familie ein Ultimatum stellt, dass entweder er und seine Frau Teil der Familie seien, oder keiner von beiden, ändert sich deren Verhalten und Tsukagoshi wird zu einem Mitglied der familiären Gemeinschaft (Tsukagoshi 2011:112-113).

Bei Tamaru wiederum ist alles ganz anders. Am Beginn ihres Werkes stellt sie die verschiedenen Einstellungen ihrer und Arechis Familie zu ihrer Ehe vor. Während die französische Seite durchwegs positiv eingestellt ist, ihre Schwiegermutter sich zwar ein wenig sorgt, da es Unsicherheiten mit der Sprache geben könnte, die Verbindung aber absegnet und ihr Schwager, der jüngere Bruder von Arechi, sich darüber freut eine neue Familie in Japan zu gewinnen, herrscht auf japanischer Seite Missmut. Hirokos Mutter mahnt ihre Tochter, nochmals genau über die Ehe mit einem Ausländer nachzudenken. Ihr Vater erstarrt beim Anblick seines Schwiegersohns und spricht Englisch mit ihm, obwohl Hiroko ihn darauf hinweist, dass dieser Japanisch spricht. Ihr jüngerer Bruder findet die Vorstellung von Nichten und Neffen die *hāfu*, also Mischlinge, sind, abstoßend und ihre Großmutter scheint nicht wirklich zu realisieren, worum es geht und beginnt von der Besatzung nach dem Krieg zu erzählen, da das Thema ja Ausländer seien (Tamaru 2010:40-41). Hiroko, welche immer öfter mit ihrem Ehemann streitet und sich zunehmend länger bei ihren Eltern einquartiert, vor allem nachdem Arechi sie der gemeinsamen Wohnung verwiesen hat, wird von ihrer Mutter vor die Wahl gestellt, entweder sie geht zurück zu ihrem Ehemann und regelt die Situation, oder sie sucht sich eine Wohnung. Sie ist nun verheiratet und hat nichts mehr zuhause bei den Eltern zu suchen. Um ihr Argument zu unterstreichen beginnt sie Hirokos Sachen in eine Schachtel zu packen (Tamaru 2010:179). Hiroko versucht darauf hin mit ihrem Ehemann zu sprechen, doch dieser will nichts mehr von ihr wissen. Ihre Mutter rät ihr aus diesem Grund zur Scheidung. Nachdem sich das Paar scheiden gelassen hat, erzählt Hirokos Mutter einer Freundin, wie froh sie doch sei, dass jetzt alles vorüber ist und ihr Vater gesteht ihr, dass er nur in die Hochzeit eingewilligt habe, weil er sich kleine Prinzen und Prinzessinnen als Enkelkinder gewünscht hatte. Das Thema Kinder war jedoch der Konflikt, an welchen die Ehe letztendlich scheiterte (Tamaru 2010:172-174).

Irene Hardach-Pinke beschreibt die Beziehung zu den Schwiegereltern im fremden Land als jene Beziehung, die eine interkulturelle Ehe vor der Zerstörung durch die fremde Gesellschaft und Kultur bewahren kann, sagt aber auch, dass genau diese Beziehung eine Ehe zugrunde richten kann (Hardach-Pinke 1988:127-131). Wie viel Macht die Schwiegereltern wirklich haben, kommt auch darauf an, wie der ausländische Partner in seine neue Heimat kommt. Lernt das Ehepaar sich erst in Japan kennen, nachdem der zukünftige Ehepartner bereits eine Weile hier gelebt hat und mit Sprache und Kultur schon etwas vertraut ist, vor allem aber auch bereits Freundschaften und Bekanntschaften aufgebaut hat, ist der Einflussbereich der Schwiegereltern nicht so groß, da der Partner sich ohne deren Hilfe schon gut zurecht findet. Der ausländische Partner ist also relativ autonom. Es hängt nun von der

Beziehung des japanischen Ehepartners zu seinen Eltern ab, welchen und wie viel Einfluss diese nun haben und wie sich dieser Einfluss auf die Ehe auswirkt. Kommt der ausländische Ehepartner jedoch erst mit der Ehe in das fremde Land und spricht die Sprache nicht, oder nur gebrochen, dann ist der eigene Partner und dessen Familie die erste und wichtigste Anlaufstelle, bis man selbst soziale Kontakte aufgebaut hat. Dies ist beispielsweise bei Konno der Fall. Ihre Welt besteht zuerst nur aus Tim, dessen Familie und seinen engsten Freunden. Da sie nur wenig Englisch spricht, ist es schwierig für sie, sich mit ihren neuen Familienmitgliedern zu verständigen. Diese sind jedoch freundlich und geduldig und so kann sich Nanae in einer fremden Kultur langsam integrieren und entwickeln. Nachdem sie eine Gesprächsbasis mit ihrer unmittelbaren Umwelt geschaffen hat, wagt sie sich weiter vor in die fremde Welt. Sie lernt beim Spaziergehen mit ihrem Hund andere Hundebesitzer kennen, geht auf Partys mit neuen Freunden und beginnt zu arbeiten. In diesem Fall sind Schwiegereltern und Familie des heimischen Partners ein unterstützendes Element.

Bei Tsukagoshis sind die Schwiegereltern im Manga, sowie in ihrem Leben selbst, freundlich. Yūna wird ein warmer Empfang bereitet, und anschließend versucht ihre Schwiegermutter, sie von den Vorteilen der katholischen Kirche zu überzeugen (Tsukagoshi 2011:111). Vielleicht wurde auch Tsukagoshi so empfangen, doch trotz aller Freundlichkeit stand ihr die neue Familie relativ gleichgültig gegenüber und ihr Ehemann beschäftigte sich nicht weiter mit der Beziehung zwischen seiner Frau und seiner Familie. Tsukagoshi ergreift selbst Initiative und sichert sich die Anerkennung, die ihr ihrer Meinung nach zusteht. Dieses Problem nimmt sie jedoch erst in Angriff, als sie sich bereits selbstständig integriert hat, da sie durch ihr vorangegangenes Interesse am Ausland und ihr Sprachstudium und mit etwas Hilfe ihres Partners bereits der Sprache mächtig war. In ihrem Fall spielte die Familie ihres Mannes also keine Rolle für ihre eigene und/oder die Entwicklung ihrer Ehe in der fremden Kultur, weder in positiver noch in negativer Hinsicht.

Bei den beiden in Japan lebenden Ehepaaren kommt es in beiden Fällen zu Widerstand hinsichtlich der Ehe der Töchter mit einem Ausländer. Ōguris Mutter ist besorgt, dass ihre Tochter von ihrem ausländischen Ehemann übervorteilt wird und spricht ein Treffen mit ihm nicht an. Sie weist ihn nicht ab oder protestiert, aber sie wendet sich ihm auch nicht aktiv zu. Sie scheint eine „erst mal abwarten“-Haltung gegenüber der Beziehung ihrer Tochter einzunehmen. Ōguris Vater ist zuerst enttäuscht, dass seine Tochter nicht heiratet, doch noch enttäuschender ist es für ihn, dass sie mit einem Ausländer zusammen ist. Nicht dass er Vorurteile gegenüber Ausländern hätte, er hat auch keine Angst, dass die Beziehung nicht gut gehen würde, sondern im Gegenteil fürchtet er, dass sie gut gehen wird und seine Tochter ihn

verlassen und ins Ausland ziehen wird. Er spricht ein Treffen nicht nur wie seine Ehefrau nicht an, sondern weicht einem solchen sogar aus, auch wenn er sich scheinbar letztendlich doch noch mit dem Unausweichlichen anfreundet. Ob die Tatsache, dass ihr Vater bis zum Ende keine offizielle Einwilligung in ihre Ehe gibt, Ōguri belastet, ist nicht ersichtlich. Im Manga jedenfalls deutet sie den Fund des Buches im Nachlass ihres Vaters, mit welchem ihr Vater englische Konversation lernte, als Zustimmung zu ihrem Bündnis mit Tony, und damit ist für sie die Sache scheinbar erledigt. Im Film aber leidet Saori stark unter der Ablehnung Tonys durch ihren Vater, so stark, dass die Beziehung der beiden beinahe in Brüche geht. Den Vater, der Englisch mit dem Schwiegersohn, oder dem Schwiegersohn in Spe, redet, findet man auch bei Tamaru. Doch in Tamarus Fall ist ihr Vater das einzige Familienmitglied, welches ihrer Beziehung und Ehe mit einem Ausländer nicht negativ gegenüber steht. Er wünscht sich schöne Enkelkinder, welche aussehen wie Prinzen und Prinzessinnen, mit klingenden Namen wie Sofia. Norikos Mutter bittet ihre Tochter darum, nochmals über diesen Schritt nachzudenken, bevor sie sich mit einem Ausländer einlässt. Und jener Punkt, welcher den Vater zur Zustimmung zur Ehe bewegt, ist für ihren jüngeren Bruder der Grund, aus welchem er eben jene ablehnt. Die Grundhaltung der gesamten Familie ist allerdings durchwegs negativ und als Hiroko sich scheiden lässt, reagieren sie mit Erleichterung, dass das Drama namens Ehe endlich vorüber ist.

Die vier Autorinnen lassen darauf schließen, dass die japanische Familienseite gegenüber einer interkulturellen Ehe negativer und pessimistischer eingestellt ist, als die amerikanischen oder westlichen Verwandten. Arechis Mutter sorgt sich zwar, doch ihrer Meinung nach können die beiden, da sie sich ja lieben, Hindernisse, wie beispielsweise die Sprache, mit Sicherheit überwinden. Und auch sein jüngerer Bruder findet es großartig, dass er eine Schwägerin in Japan bekommt. Tonys Mutter und seine Geschwister freuen sich auf Saori und organisieren ein großes Familienfest für sie. Nanae wird von der Familie ihres Mannes unterstützt und auch Tsukagoshi wird freundlich aufgenommen. Sorgen sich die Eltern der japanischen Ehepartner mehr um ihre Kinder, oder sind jene der ausländischen Partner einfach aufgeschlossener? Warum gibt es in Japan mehr Bedenken zum Thema interkulturelle Ehe als bspw. in Amerika? Eine Antwort auf letztere Frage könnte einfach sein – die historische Entwicklung von Kontakten mit dem Ausland. Während für Europa und Amerika Kontakte mit dem Ausland bereits lange Tradition haben und somit auch Ehen zwischen unterschiedlichen Ländern und Staaten, war Japan in sich doch relativ abgeschlossen und Ehen mit anderen asiatischen Ländern wurden oft nicht als solche akzeptiert oder waren nicht rechtskräftig. Erst spät kam Japan in Kontakt mit einem Europa,

welches bereits seit langem die Meere in ausgiebiger Form bereiste. Dort war man fremden Völkern und Kulturen bereits oft begegnet, im Gegensatz zu einem Japan, welches bisher nur den asiatischen Raum, vor allem China und Korea, bereist hatte. Denkt man so, dann wäre eine interkulturelle Ehe nur eine Sache der Gewöhnung. Inzwischen hatte Japan doch einiges an Zeit, sich an den Westen zu gewöhnen. In diesem Gewöhnungsprozess liegen jedoch einige historische Vorkommnisse, welche eine Annäherung oder Gewöhnung Japans an den Westen erschwert oder zumindest verlangsamt haben könnten. Zunächst das Ultimatum an Japan, sich dem Westen zu öffnen, darauf folgend ungleiche Verträge, die dem Westen an Unverschämtheit grenzende Freiheiten auf japanischen Boden gaben, die Besatzung durch Amerika, die heute politisch vielleicht vorüber sein mag, aber immer noch präsent ist.

So kann es sein, dass die jüngeren Generationen Japans weltoffen und an der Fremde und den Fremden interessiert sind, doch die älteren Generationen sich an eine kurze und doch in negativer Weise ereignisreiche Zeit zurück erinnern und dem Westen gegenüber nicht besonders viel Sympathie empfinden, daher auch nicht unbedingt Freude daran empfinden, dass ihre Kinder das Fremdsein in die eigene Familie herein bringen. Oder noch schlimmer, in die Fremde ziehen und sie hier alt und alleine zurücklassen, wo es doch ihre Aufgabe wäre, als gute Kinder für sie zu sorgen. Vielleicht sorgen sich japanische Eltern ja wirklich mehr um ihre Kinder, vielleicht sorgen sie sich aber auch einfach mehr um sich selbst. Auch in Europa sollen sich die Kinder um ihre Eltern kümmern, wenn sie alt sind, doch inkludiert dies nicht immer zusammen wohnen und vor allem ist der finanzielle Aspekt ein etwas anderer.

Auch der Grund zur Heirat war, wie bereits erwähnt, unterschiedlich. Die freie Wahl des Ehepartners, den man liebt, wurde im Westen als wünschenswert präsentiert. In Japan war eine solche Freiheit lange keine Option, zumindest scheint es so. Geheiratet sollte in der eigenen sozialen Schicht oder nach oben werden und möglichst finanziell abgesichert. Verständliche Tendenzen, jemanden zu heiraten den man liebt, ist zwar wünschenswert, aber was bleibt, wenn die Liebe vergeht? Bei den jüngeren Generationen in Japan ist es inzwischen auch üblich, aus Liebe zu heiraten, da dies als romantisch, aber auch als modern gilt. Die älteren Generationen, welche meist noch aus finanziellen oder gesellschaftlichen Gründen ihren Partner wählten, sehen dies nicht immer gerne. Während sie die ihnen zugeteilte Verantwortung der Familie gegenüber – die Tochter, indem sie einen Mann heiratete, welcher sie finanziell absichern konnte, der Sohn durch die Heirat einer Frau, welche später die Pflege seiner Eltern übernehmen konnte, beide um auf ihre Weise für die Eltern in Zukunft Sorge tragen zu können – auf sich genommen hatten, waren ihre Kinder nur an ihrem eigenen Glück interessiert. Sie wollen es dem Westen gleich tun, so wie in den

Filmen, ihre große Liebe finden. In solchen Filmen wird nicht gesagt, was mit den Eltern und Schwiegereltern des glücklichen Paares passiert. Heiraten aus Liebe selbst scheint also für japanische Eltern ein Konzept zu sein, mit welchem sie nicht viel anfangen können bzw. wollen, doch dann auch noch einen Ausländer zu heiraten, möglicherweise das Land zu verlassen und die Eltern nur noch hie und da besuchen? Verständlich, dass sich die Begeisterung mancher Eltern da in Grenzen hält.

Abschließend ist zum Thema Schwiegereltern aber zu sagen, dass dieses Thema bei den vier Autorinnen bei weitem nicht mehr mit so viel Bedeutung versehen wird, wie bspw. noch zurzeit von Hardach-Pinkes Interviews. Nur Ōguri widmet dem Thema ein Kapitel, die anderen erwähnen die Beziehung ihres Partners zu den eigenen Eltern oder jene zu ihren Schwiegereltern nur am Rande. Kamoto, die ihre Werke im Jahr 2008 veröffentlichte, sieht den Grund, der Pflicht für die Pflege der Schwiegereltern wegen eine Heirat mit einem Ausländer vorzuziehen, inzwischen nicht mehr als so verbreitet. Eher sieht sie in der Heirat vieler Ausländerinnen mit Japanern den Wunsch, den Schwiegereltern zu „entkommen“, als Grund, welcher zuvor noch auf Japanerinnen zutraf, welche Ausländer heirateten (Kamoto 2008b:50-62). In einer Zeit, in welcher sich die Struktur der Familie von der Großfamilie weg hin zur Kernfamilie wendet, erscheinen Schwiegereltern immer weniger Bedeutung zu erfahren.

4.6. „In welcher Sprache sprechen wir?“

Von Kindern und Kommunikation

Irgendwann werden Kinder dann vielleicht auch Eltern. Dann verstehen sie die Bedenken und Einwände ihrer eigenen Eltern und Schwiegereltern vielleicht. Bis zur Hochzeit ihrer Kinder jedoch vergeht wohl noch etwas Zeit und bis dahin können sich die Ehepartner einer interkulturellen Ehe kindertechnisch mit anderen Sorgen und Problemen beschäftigen. Wo und mit welcher Kultur soll mein Kind aufwachsen? Was soll mein Kind essen? Welche Sprache/Sprachen soll mein Kind sprechen? In welchen Kindergarten soll mein Kind gehen, und anschließend welche Schule besuchen? Eine japanische, eine internationale oder eine Schule, in welcher man die Sprache des ausländischen Ehepartners unterrichtet? Wie wird mein Kind dort aufgenommen? Was mache ich gegen mögliche Diskriminierung? Wie und wie oft soll mein Kind mit seinen ausländischen Großeltern kommunizieren? Dies sind nur einige der Fragen, mit welchen sich Eltern im Laufe der Erziehung ihrer Kinder auseinander setzen müssen.

何語で話そう？

Nanigo de hanasō? (= In welcher Sprache sprechen wir?)

(Ōguri 2008:102-107)

Tony und Saori unterhalten sich darüber, welche Sprache Toninio erlernen soll. Er soll zweisprachig aufwachsen, soviel steht fest, Japanisch und Englisch. Tony stellt eine Möglichkeit der Spracherziehung in den Raum, bei welcher jeder Elternteil mit Toninio ausschließlich in seiner jeweiligen Muttersprache sprechen soll. Saori aber reagiert darauf nicht glücklich. Beide werden sich darüber einig, dass Japanisch, da sie in Japan leben und Toninio hier aufwachsen wird, die Hauptsprache der Familie und somit auch Toninios Hauptsprache sein soll. Allerdings befürchtet Tony, dass wenn alle Personen in Toninios Umkreis Japanisch sprechen, Toninio nur Japanisch sprechen lernen wird. Dazu zieht er wissenschaftliche Ergebnisse heran, die zeigen, dass Kinder, die im Land der Mutter aufwachsen, oft nur die Sprache der Mutter erlernen, die Sprache des Vaters bleibt dabei auf der Strecke. Lebt das Elternpaar in der Heimat des Vaters, spricht also die Umwelt die Sprache des Vaters, so erlernt das Kind beide Sprachen, die der Mutter und die des Vaters. Im Fall, dass die Familie in einem dritten Land, in welchem weder die Sprache der Mutter oder die des Vaters gesprochen wird, Tony führt hier Korea an, lebt, erlernt das Kind zuerst die Sprache der Mutter und dann die Sprache seines Umfelds. Auch hier kommt die Sprache des Vaters meist zu kurz. Tony versteht, warum Muttersprache Muttersprache heißt, es geht hier wirklich um die Mutter, und ist etwas betrübt. Saori aber lenkt ein, dass dies früher so war, da der Vater kaum zuhause war und viel arbeiten musste, und dass Tony sich ja auch um Toninio kümmern würde. Dann folgt ein Sprung zu einem Tag, an welchem Saori Tony bittet nach Toninio zu sehen. Tony trägt ihn herum, lässt ihn am Boden spielen, wenn er etwas sagt, dann nur kurze Sätze auf Japanisch, ansonsten „sieht“ er seinem Sohn zu, was er Saori auch antwortet, als diese mit ihm schimpft. Saori argumentiert, dass ihr Sohn niemals Englisch lernen würde, wenn Tony nicht mit ihm spräche - auf Englisch. Worauf hin Tony sich zwar bemüht, doch in Babysprache verfällt und irgendwann nur noch Geräusche macht. Saori kritisiert ihn erneut und sagt, dass ihr Kind weder Englisch, noch Japanisch, sondern nur japanische Lautsprache erlernen werde. Tony beginnt allerdings bald sich bei Spaziergängen usw. mit anderen ausländischen Eltern auf Englisch zu unterhalten und erweitert nach und nach Toninios englisch sprechendes Umfeld, bis er eines Tages sogar zu Saori sagt, wie es denn wäre, wenn sie etwas mehr Englisch lernen würde und auch ein wenig Englisch mit Toninio sprechen würde. Saori fühlt sich daraufhin schuldig und wenn sie nun abends gemeinsam baden, spricht auch Saori Englisch.

Neben Ōguri beschäftigen sich nur Tsukagoshi und Tamaru flüchtig mit dem Thema Kinder, bei Konno finden nur ein Schwangerschaftsschreck und damit verbunden Verhütungsmethoden in Amerika Erwähnung (Konno 2009:94-97). In Tamarus Fall möchte ihr kleiner Bruder keine Nichten und Neffen, die *hāfu*, also Mischlinge sind. Im letzten großen Streit zwischen Arechi und Hiroko geht es um ihre Ehe und Kinderlosigkeit, und mit der Aussage, dass er mit ihr sowieso keine Kinder haben möchte, wirft er sie raus. Nur der Vater wünscht sich Enkelkinder. Bis zur Beschäftigung mit Fragen zur Kindererziehung ging Tamarus Erfahrung nicht, und daher beschreibt sie diese auch nicht in ihrem Buch. Tsukagoshi, neben Ōguri die einzige Autorin, welche selbst Kinder hat, beschäftigt sich ausführlich mit dem Thema Kindererziehung, aber auch was passieren kann, wenn ein Paar kinderlos bleibt, oder sich scheiden lässt. Für sie ist die Ernährung der Kinder ein wichtiger Punkt. Als Japanerin findet sie, dass Kinder in Amerika zu süß, zu fett und zu *fast* essen und in Sachen Esskultur ungesund erzogen werden. Ein ganz besonders irritierender Punkt in Sachen Essen sind für sie mit Kohlensäure versetzte, süße Getränke. Als sie ihren Kindern diese verbietet kommt es zu Schwierigkeiten mit ihrem Ehemann. Auch er wäre mit diesen Getränken aufgewachsen, er verstehe zwar ihren Standpunkt, findet sie aber zu streng. Tsukagoshi erkennt, dass wenn sie ihre Kinder in der Heimat ihres Ehemannes aufzieht, sie sich nicht nur mit deren Erziehung, sondern auch mit der ihres Partners auseinandersetzen muss. Eine von Hardach-Pinke interviewte Ehefrau sagt, dass sie durch ihr Kind die Kindheit ihres Mannes kennenlernen kann (Hardach-Pinke 1988:181). Ebenso wie man sich die Methoden, jemanden gesund zu pflegen, von Mutter oder Eltern abgeschaut hat, so erzieht man seine Kinder zu einem großen Teil so, wie die Eltern einen erzogen haben, oder eben genau gegenteilig, sollte man deren Erziehung als fehlerhaft ansehen. Abgesehen davon, auf welche Weise man seine eigene Erziehung in der Erziehung der Kinder also auslegt, sie basiert zu einem großen Teil auf der eigenen. Natürlich unterscheidet sich auch die Erziehung japanischer Kinder durch ihre Eltern, manche sind liberaler, andere strenger, doch in der Schule werden Werte oft vereinheitlicht. So kann es bei einem „normalen“ Paar zu weitaus weniger Problemen in der Kindererziehung kommen, da man in etwa dieselbe Vorstellung verfolgt. Bei einem interkulturellen Paar, bei dem die Erziehung und die Schulbildung häufig unterschiedlich sind, kann es auch sehr divergente Vorstellungen von jenen Dingen geben, welche den Kindern vermittelt werden sollten. Konflikte bei der Kindererziehung gibt es in beiden Fällen, auch wenn viele Konflikte bei interkulturellen Ehepaaren ebenso wie bei kulturell homogenen Ehepaaren auftreten können, sind viele Auseinandersetzungen hier

wirklich kulturell bedingt. Ehepartner, welche in ein ihnen fremdes Land ziehen, haben oft viel Anpassungsleistung zu erbringen, doch wird ihnen auch ein gewisses Maß an Toleranz entgegengebracht. Diese Toleranz basiert nicht selten nur auf der Grundlage von „Er/Sie ist Ausländer, man kann nicht erwarten, dass er/sie die heimische Kultur und den heimischen Lebensstil völlig versteht“. So wird man zwar auf gewisse Art und Weise nie für voll genommen, aber vielleicht hat man es dadurch etwas leichter. Vor allem in Japan hat man den Nachteil, dass man als Europäer und/ oder Amerikaner sofort durch sein Aussehen auffällt und entsprechend klassifiziert wird. Die Toleranz gegenüber dem ausländischen Ehepartner weitet sich jedoch nicht im selben Ausmaß auf die Kinder des interkulturellen Paares aus. Also verhält es sich so, dass selbst wenn der Partner, welcher in dem Land, das man als Lebensraum gewählt hat, heimisch ist, und die unterschiedlichen Produkte für die Kindererziehung usw. den ausländischen Partner, vor allem ausländische Ehefrauen, nicht in seiner Vorstellung von Kindererziehung einschränken, es die Institutionen des Landes tun werden.

Einen solchen Fall gab es bei einem, mir bekannten, in Japan lebenden österreichisch-japanischen Ehepaar, welches sehr darüber erfreut war, dass es ihren Sohn in einem prestigeträchtigen, japanischen Privatkindergarten unterbringen konnte. Als ihr Sohn im Winter aber andauernd krank war, wurden die Eltern darauf aufmerksam, dass er in diesem teuren Kindergarten immer barfuß spielte, egal zu welcher Jahreszeit, egal bei welcher Temperatur. Der Vater, welcher Österreicher ist, war schockiert, die japanische Mutter aber verstand nicht, warum dies das Problem sein sollte. Erst, nachdem der Vater ihr mithilfe von wissenschaftlichen Studien erklären konnte, dass man heutzutage die Füße warm hält und dass diese Methode, die Kinder „abzuhärten“, veraltet sei, beschloss die Mutter, sich an die Kinderbetreuerin zu wenden und sie auf das Problem, dass ihr Sohn oft krank sei anzusprechen. Diese erklärte ihr freundlich aber bestimmt, dass alle Kinder barfuß herum liefen und es ihnen nicht schaden würde. Manchmal würde zwar ein Kind krank, aber es gäbe keinen Grund zur Annahme, dass das Barfuß-Laufen daran schuld wäre, sondern im Gegenteil denke sie, dass die Kinder sich meist die Verkühlung unter der Beaufsichtigung der Eltern holen würden. Der Kindergarten würde dies beibehalten, des weiteren würde es für ihren Sohn keine Ausnahme geben, doch es stehe der Familie selbstverständlich frei, ihr Kind in einen anderen Kindergarten zu geben. Natürlich tat die Familie dies nicht, doch die etwas ältere Tochter, die eine öffentliche Vorschule besuchte wurde daraufhin für die deutsche Schule angemeldet, nicht laut Vater, weil er eine deutsche Erziehung bevorzugen würde, sondern weil er deren Flexibilität größer empfände und die Wünsche der Eltern zumindest

Gehör finden würden. Dasselbe Problem mit Kindergärten und Schulen tat sich auch für viele jener Eltern auf, die von Hardach-Pinke interviewt wurden (Hardach-Pinke 1988:194).

Aber nicht nur die Institutionen Kindergarten oder Schule können Eltern dazu bewegen die Erziehung ihres Kindes kulturell anzupassen, auch das Kind kann diesen Wunsch äußern, wenn es aufgrund seiner Erziehung von anderen Kindern diskriminiert wird. Sind die Eltern beispielsweise laut Kindergarten oder Schule dazu verpflichtet ihren Kindern eine Jause mitzugeben, so versteht ein österreichischer Elternteil darunter etwas anderes, als ein japanischer. Brot mit Wurst oder Käse und vielleicht etwas Obst, so würde sich eine österreichische Jause für Schulkinder gestalten. Ein *oyatsu*, also eine japanische Jause würde sich im Gegensatz dazu bspw. aus Reisbällchen mit verschiedenen Füllungen oder Ähnlichem zusammensetzen. Unterscheidet sich die eine Jause von der anderen, so wird diese möglicherweise als komisch oder seltsam empfunden und das Kind von den anderen Kindern darauf angesprochen oder sogar verspottet. Aber selbst wenn der ausländische Elternteil sehr wohl weiß, was ein *oyatsu* ist, so kann es vorkommen, dass die Form eines Reisbällchens oder die Füllung Anstoß erregt. Solche und ähnliche Geschichten hört man oft.

In einem solchen Fall sind es die anderen Kinder, welche das Kind zur Anpassung bewegen, nicht die Schule. Für Kinder ist also auch die Gruppendynamik ein Faktor sich mit der Kultur der Eltern zu beschäftigen, oder sich für eine, normalerweise die unmittelbar präsente, zu entscheiden. So kann es sich auch mit der Sprache verhalten.

Sprache in der Kindererziehung

Tsukagoshi und Ōguri beschäftigen sich aus gegebenem Anlass, nämlich der Geburt und Erziehung ihrer eigenen Kinder, mit eben jener. In welcher Sprache möchte ich mein Kind erziehen? Und wie bewerkstellige ich diese Erziehung am besten? Denn der Beschluss, ein Kind zweisprachig zu erziehen, ist weitaus einfacher, als dies auch zu tun, wie Tony den Lesern bereits vor Augen geführt hat. Saori hat zwar recht, dass Männer heutzutage auch Zeit mit ihren Kindern verbringen, mehr zuhause sind und somit eine bedeutendere Rolle in der Kindererziehung spielen, aber trotz allem sind es meistens dennoch die Mütter, welche sich mehr mit den Kindern beschäftigen. Gesetzt den Falls, dass auch Mütter schon bald nach der Geburt des Kindes wieder arbeiten gehen müssen, beginnen die Entscheidungen zur kulturellen und sprachlichen Auslegung des Bildungsweges eben bereits früher. Dies scheint in Japan aber kaum der Fall zu sein. Bei Saori und Tony ist schon vor der Geburt ihres Sohnes Japanisch die Sprache, welche die Ehepartner untereinander verwenden. Saori setzt

zwar vermehrt dazu an, Englisch zu erlernen, doch scheint sie in dieser Hinsicht nicht wirklich Fortschritte zu machen. Ihr Interesse daran, die englische Sprache zu erlernen, kommt immer wieder einmal auf, ist jedoch nicht von langer Dauer. Für Tony, welcher sich sehr für Sprachen und Kulturen interessiert, ist es kein Problem, dass seine Frau nicht Englisch spricht, er spricht sehr gut Japanisch. Sein Interesse an der japanischen Kultur und Sprache überfordert Saori manchmal sogar. Aufgrund von Tonys Interesse und Saoris mangelnden Sprachkenntnissen, wird also Japanisch auch in Zukunft die Hauptsprache der Familie bleiben und daher Toninios Haupt- und Muttersprache werden. Natürlich wäre es aber schade, die Möglichkeit ein Kind zweisprachig aufzuziehen, nicht zu nützen. Es geht hierbei nicht nur um Vorteile des Kindes im späteren Leben, sondern auch oft einfach um den Nutzen im Jetzt. Wie soll sich das Kind mit den Großeltern und der Familie auf Seiten des ausländischen Ehepartners unterhalten, oder aber auch mit Kindern von und mit ausländischen Freunden der Eltern?

Laut Tony ist es aber nicht einfach, ein Kind in zwei Sprachen zu erziehen, da im Falle, dass das Ehepaar im Land der Mutter, oder in einem dritten Land aufwächst, es die Sprache des Vaters ist, welche hintangestellt wird. Während es im Land der „Muttersprache“ der Fall sein kann, dass das Kind also trotz Bemühungen der Eltern nur einsprachig aufwächst, so lernt es in einem Land, in dem man eine völlig andere Sprache spricht, diese Sprache zusätzlich zur Muttersprache, um mit seiner Umwelt kommunizieren zu können. Im Land des Vaters erlernt das Kind, laut der wissenschaftlichen Untersuchung, welche Tony zitiert, beide Sprachen ohne Probleme. Tsukagoshi aber weist darauf hin, dass je mehr Sprachen auf ein Kind geladen werden, desto größer auch die Möglichkeit ist, dass das Kind sich, wenn es etwas älter ist einer oder gleich mehreren Sprachen gegenüber völlig verschließt. Es gibt Eltern, die ihrem Kind ihre jeweiligen Sprachen, bspw. Deutsch und Japanisch vermitteln wollen, während die Familie in einem dritten Land, zum Beispiel Frankreich lebt. Da es für ein Kind aber für die Zukunft wichtig ist, Englisch sprechen zu können, und Kinder ja „bekanntlich“ leicht lernen, versuchen sie dem Kind nun auch noch die Sprache Englisch beizubringen. Werden diese vier Sprachen nun nicht so vermittelt, dass das Kind daran Freude hat und sich mit zunehmendem Alter auch selbst damit beschäftigt, kann der Druck, diese Sprachen erlernen zu müssen, für das Kind so groß werden, dass sich das Resultat ins Gegenteil kehrt und das Kind, bis auf die Sprache, welche es wirklich tagtäglich braucht, wenn es in den Kindergarten oder in die Schule geht, das Erlernen und Sprechen aller anderen Sprachen verweigert (Tsukagoshi 2011:97-98). Es ist aber auch möglich, dass ein Kind, welches mit nur zwei Sprachen aufgewachsen ist, sobald es alt genug

ist um sich mit seiner Umwelt und deren Sprache auseinander zu setzen, sich weigert, mit der Mutter in deren Sprache zu kommunizieren, vor allem dann, wenn das Kind weiß, dass die Mutter der Sprache, welche sie umgibt, mächtig ist. Spricht die Mutter diese Sprache aber nicht, so kann das äußerst schadhaft für die Beziehung zu ihrem Kind sein, da sich das Kind seiner Mutter gegenüber schon in einem sehr jungen Alter überlegen fühlt. Die Konsequenzen welche daraus resultieren können, sind der Verlust des Respekts vor der eigenen Mutter und dadurch natürlich auch der Verlust des Einflusses jener auf ihr Kind (Tsukagoshi 2011:57-58).

In letzter Zeit bezieht sich die Auseinandersetzung mit der Sprachausbildung von Kindern aber nicht mehr nur auf interkulturelle Ehen, sondern auch auf die soziale Stellung von Ehepaaren. Immer mehr Akademiker finden es wichtig, ihre Kinder mehrsprachig aufzuziehen. Meist sind dabei kulturelle Einflüsse durch die Vorfahren eines der Elternteile ausschlaggebend, welche Sprache gewählt wird. So kenne ich den Fall eines österreichischen Ehepaars, welches seinem Kind Schwedisch beibringt, da die Großmutter, welche im selben Haus wohnt, Schwedin ist. Diese lebt bereits seit über 50 Jahren in Österreich und spricht als Alltagssprache Deutsch, von ihrer Tochter aber wird sie dazu angehalten, mit ihrem Enkel Schwedisch zu sprechen. Diesen Fall könnte man als Beispiel sehen, wie zur Bereicherung des Kindes, sprachlich, aber auch in kultureller Hinsicht, absichtlich ein interkultureller Aspekt in eine kulturell homogene Ehe eingeführt wird.

4.7. „Na dann, dann sprechen sie doch sicher Englisch.“

Von Sprachbarrieren und Englischkursen

Sprache in der interkulturellen Ehe

Q. 英会話のコツってあるんですか。・エディと英会話レッスン

Q. *Eikaiwa no kotsu tte aru n desu ka?* - *Edi to eikaiwa ressun* (= Gibt es ein Geheimnis um Konversationsenglisch zu erlernen? - Englisch-Konversationsunterricht mit Eddie)

(Konno 2006b:21-31)

Nanae spricht inzwischen ziemlich gut Englisch, aber als sie frisch verheiratet war, war das ganz anders. Wie es dazu kam, dass sie die englische Sprache erlernte, ist ein Geheimnis, welches nun gelüftet werden soll. Tim erklärt Nanae, dass Englisch ganz leicht ist und sie es schnell lernen wird, doch auch mit Tims Hilfe macht Nanae kaum Fortschritte. Sie versteht Tim, wenn er sie etwas fragt, doch sobald jemand anderer, beispielsweise Tims Schwester Megan mit Nanae spricht, versteht sie kein Wort mehr. Sie bittet Tim um Hilfe und ist zuerst noch glücklich darüber, dass sie Tim das Sprechen überlassen kann, doch schon

wenig später realisiert Nanae, dass sie absolut keine Ahnung hat, worüber ihr Ehemann und ihre Schwägerin nun sprechen und fühlt sich ausgeschlossen. Tim schenkt seinem Vater zum Geburtstag einen Hund, damit dieser sich nicht so alleine fühlt, doch der Plan geht nicht auf. Eddie, der neue Hund ist viel zu wild für den alten Mann. Doch das ist nicht das einzige Problem mit Eddie. Er uriniert überall in das Haus, bellt furchtbar laut und macht seinen Besitzern auch sonst das Leben nicht leicht, bis die einzige Person, die nicht mit ihm schreit und schimpft, Nanae ist, und er nur noch um sie herumtollt. Nanae geht auch mit ihm spazieren und erkennt durch Eddie, dass ihr Hauptproblem nicht die englische Sprache selbst, sondern die Aussprache und die Angst vorm Reden ist. Doch mit Eddie kann Nanae bald ohne Probleme reden und ihn dazu bringen sich hinzusetzen. Ab diesem Zeitpunkt stellt sich Nanae die Menschen in ihrer Umgebung, mit denen sie sich unterhalten will, immer als Hunde vor. Und schon bald kann sie sich nicht nur mit Tim und dessen Familie unterhalten, sondern auch mit Personen, die sie zum Beispiel auf der Straße beim Spaziergehen mit Eddie trifft. Eddie hat Nanae also dabei geholfen, Englisch zu lernen.



Übersetzung Abb. 4
(von rechts nach links)

Sprechblase rechts oben:
„Eddie!“
Fettgedrucktes rechts unten:
„Ich bin (hier) der Mensch“
„Ich, wütend geworden.“
Links oben: „Setz dich!“
darunter auf Englisch: „Sitz!“
und in derselben Sprechblase
klein darunter:
„Sagen wir alles mit
zusammengebissenen Zähnen,
kurz und schnell.“

Abbildung 4: Nanae lernt durch Eddie Englisch. (Konno 2006b:29)

英語修得のコツ

Eigo shūtoku no kotsu (= Das Geheimnis, Englisch zu erlernen)

(Ōguri 2002:96-102)

In dem Moment, in dem man sagt, dass man mit einem Ausländer zusammenlebt, ist meistens die erste Reaktion „Na dann, Frau Ōguri, dann sprechen sie doch sicher Englisch.“. Saori antwortet darauf, dass sie ein klein wenig Englisch spricht, aber da sie mit einem Ausländer zusammenlebt, welcher gut Japanisch spricht, es auch nicht notwendig ist, mehr zu können. Tony zieht sie damit auf, dass sie ihn nur gewählt habe, da er gut Japanisch sprechen

kann. Bevor Saori Tony kennen gelernt hat, hat sie mittels Fernsehen Italienisch gelernt, und sie findet auch, dass es gut ist, eine Fremdsprache zu sprechen. Auch gibt es in der japanischen Sprache viele englische Ausdrücke, die, vor allem von Politikern, die wichtig klingen möchten, benützt werden, die dabei aber kaum verständlich sind. Jugendliche, die zwar nur mäßig der englischen Sprache mächtig sind, finden manche Wörter cool und nützen sie in ihrem Alltag, manchmal ohne sich ihrer Bedeutung voll bewusst zu sein. Da Tony lange Zeit dachte, dass Saori Englisch nicht mag, hat er es, wenn sie anwesend war, nicht gesprochen, doch Saori hat die Abwesenheit oder nur unvollständige Anwesenheit von Englisch in Tonys Wortschatz oft weitaus mehr irritiert. Saori mag es allerdings nicht, wenn ein Ausländer sie fragt, warum sie nicht Englisch sprechen kann, obwohl sie es in der Schule sechs Jahre lang gelernt habe. Dazu kann sie nur sagen, dass sie Englisch erstens nicht täglich nützt und zweitens waren es acht Jahre, nicht sechs. Wenn sie zur Gegenfrage, im Falle dass der Ausländer nicht oder nur wenig Japanisch spricht, ausholt, kommt als Antwort, weil Japanisch so schwierig sei. Daraufhin beginnt eine Diskussion zwischen Saori und der betreffenden Person, welche Sprache schwieriger zu erlernen sei, in welcher Sprache diese Diskussion stattfindet, wird allerdings nicht erklärt. Saori unterhält sich mit Tony darüber, dass in Japan Ausländer leben, welche nur Englisch sprechen können. Tony erwidert, dass es Ausländer gibt, wie Lehrer und Models, bei denen es sogar sein kann, dass wenn sie zu sehr japanisch werden, sie ihren Job verlieren. Viele Ausländer kehren auch bald wieder zurück. Saori sind jene Menschen lieber, die die Sprache des Landes beherrschen, in welchem sie leben. Dann sinniert sie darüber, wie viele Sprachen Tony spricht und wie er sich diese selbst beibringt. Tony erklärt ihr, dass das Hauptproblem der Japaner beim Erlernen von Sprachen ihr Perfektionismus ist. Lesen sie, so muss jede Seite zu 100 % übersetzt und verstanden werden. Und weil sie Angst haben, Fehler zu machen, sprechen sie nicht. Das sei der größte Fehler. Nur wer Fehler macht, lernt, und wenn man die perfekte Übersetzung für ein Wort nicht kennt, dann soll man es umschreiben, umso mehr man spricht, umso mehr Fehler macht man vielleicht, aber umso mehr lernt man auch. Und wer viel spricht kann auch Ausdrucksfehler vertuschen, so Tony. Saori denkt noch darüber nach, wie wenig ihr das Lernen von Sprachen gegeben hat.

Ōguri hat sich mit ihrem Ehemann auf Japanisch geeinigt, da Tony Japanisch sehr gut beherrscht und sie selbst Englisch nur mäßig. Tony hat das Gefühl, dass Saori Englisch nicht mag und spricht auch aus diesem Grund Japanisch und so wie Ōguri die Geschichte darstellt, könnte er nicht ganz unrecht haben. Ausländer, die in Japan leben, sollen gefälligst Japanisch

sprechen, denn das ist hier die Alltagssprache und nicht Englisch. Für Saori ist es auch nicht verwunderlich, dass Japaner so schlecht Englisch sprechen. Sie benützen es ja fast nie. Tony sagt scherzhaft, dass sie ihn gewählt habe, weil es für sie angenehmer war, da er bereits Japanisch gesprochen hat, als sie sich kennen lernten. Es gibt auf diese Aussage keine Reaktion, keine bestätigende, aber auch keine abstreitende. Tamaru spricht mit ihrem Mann auch Japanisch. Sie lernen sich sogar in einem Austauschprogramm kennen, bei welchem Japaner mit Ausländern japanische Konversation üben. Genauso wie Saori wird sie von Personen, welche erfahren, dass ihr Mann Franzose ist, gefragt, ob sie denn Französisch spreche. Tamaru hat während ihrer Ehe mit Arechi ein wenig Französisch erlernt. In ihrem Buch gibt es auch hin und wieder französische Überschriften, oder begleitende Kommentare in Französisch. Die Sprache, welche sie im Alltag in ihrer Ehe benützt, ist Japanisch, aber Arechi scheint bei weiten nicht so begabt im Japanischen zu sein wie Tony. Während Tonys primäres Interesse die Kultur und die Sprache Japans sind, so sind es für Arechi Manga und Anime. Er möchte selbst Manga und/oder Anime zeichnen und wird, mit Hirokos Hilfe, sogar als Praktikant in einer japanischen Firma angestellt. Während Tony also relativ perfekt Japanisch spricht und Saori höchstens damit nervt, dass er ihr Fragen zur japanischen Sprache oder Grammatik stellt, die sie nicht beantworten kann, kommt es bei Arechi und Hiroko nicht selten zu sprachlichen Missverständnissen aufgrund von Arechis Sprachgebrauch. Sein Japanisch erscheint dem Leser sehr grob und vor allem auch geprägt durch die Populärkultur. Es ist möglich, dass Arechi oft gar nicht versteht, wie sehr er Hiroko verletzt, wenn er mit ihr spricht. Das Wort „du“ wird bspw. im Japanischen kaum benützt, und wenn, dann oft aus einem bestimmten Grund. Im Normalfall spricht man eine Person bei ihrem Namen an und je nachdem, wie nah man sich steht, wird der Nachname oder der Vorname mit entsprechendem, ehrendem oder verniedlichendem Suffix benützt. Ōguri beschwert sich, dass Tony sie immer nur Saori nennt, wo sie doch darauf wartet, dass er ihr endlich einen Kosenamen gibt. Arechi nennt Hiroko oft *anta*, die unhöfliche, aber auch die vertraute Form des japanischen Du. Nachdem sie ihm mehrmals darum bittet, dies zu unterlassen, beginnt er sie *kisama* zu nennen, was er, aufgrund des Suffixes *-sama*, für eine höflichere Form des Du hält (Tamaru 2010:126-127). Was Arechi aber nicht verstanden hat ist, dass es im Japanischen erstens im Allgemeinen beleidigend ist, jemanden so direkt, mit Du, anzusprechen und zweitens *kisama* noch weitaus unhöflicher und beleidigender ist, als *anta*. Die beiden in Japan lebenden interkulturellen Ehepaare sprechen Japanisch, die beiden in Amerika lebenden Englisch. Es liegt oft näher die Sprache des Umfelds zu sprechen. Während sich Ōguri mit dem Erlernen von Sprache und den Fehlern, welche Japaner beim Lernen machen, die Sprache der

Ausländer in Japan und Englisch in der japanischen Sprache auseinander setzt, ist es jedoch Tony, welcher den Großteil des „Erlernens“ auf sich nimmt. Ōguri selbst beschäftigt sich, wie bereits erwähnt, mit dem Thema Englisch lernen nur ab und an, bis auch sie sich dann, bei der sprachlichen Erziehung ihres Sohnes, endlich ernsthaft damit auseinander setzen und es auch aktiv sprechen muss. Man könnte also sagen, dass es dazu gekommen ist, dass sie Englisch auch im Alltag verwendet.

Bei Konno verhält es sich ganz anders. Die Autorin selbst muss hier sprachlich die größte Anpassungsleistung erbringen. Sie zieht nach Amerika, zu ihrem Mann und dessen Familie, wo niemand Japanisch auch nur ansatzweise spricht oder versteht. Bald erkennt Nanae auch, dass sie, nur weil sie Tim versteht, noch lange nicht Englisch sprechen kann. Sie hat Schwierigkeiten, ihre Schwägerin und ihren Schwiegervater zu verstehen, ganz zu schweigen von den Menschen, welchen sie auf der Straße begegnet. Tim, der seiner Frau natürlich helfen will, spricht für sie mit anderen Personen und nimmt ihr somit diese „Last“ ab. Doch schon bald erkennt Nanae, dass sie keine Ahnung hat, was die Menschen von ihr wollen, was sie über sie sagen, und dass sie natürlich durch die Abgabe von englischen Konversationen an ihren Ehemann sich erstens in sprachlicher Hinsicht nicht weiterentwickeln kann und zweitens auch keine Beziehungen zu den Menschen in ihrer Umgebung ohne Tim aufbauen kann. Doch dieses Wissen scheint an ihrem Zustand nichts zu ändern, denn wie Tony bereits Saori erklärt hat, ist eines der Hauptprobleme der Japaner beim Sprachen lernen, dass sie nicht den Mut haben, frei zu sprechen. Sie haben Angst davor, Fehler zu machen, denn das ist ihnen peinlich. Nanae beginnt erst sprachliche Fortschritte zu machen, als sie beginnt ihren Hund Eddie zu erziehen. Ist es für Nanae also peinlich im Gespräch mit Menschen, Gleichwertigen, Fehler zu machen, so empfindet sie dies nicht so bei ihrem Hund, welcher für sie eine Position unter ihr einnimmt. Sie hat ihm gegenüber ein Überlegenheitsgefühl und schämt sich auch nicht, dass sie mit ihm unbeholfen, grob oder sogar falsch spricht, da es ihr gleichgültig sein kann, was eine Kreatur unter ihrem Niveau über sie denkt, wenn sie überhaupt denkt. Ob Nanae den psychologischen Wert, welcher hinter ihrer Idee steckt versteht oder auch nicht, das Resultat kann sich sehen lassen. Kurz nachdem Nanae anfängt, sich die Menschen als Hunde vorzustellen, beginnt sie auch schon Fortschritte zu machen. Manchmal hilft nicht nur Mut, sondern auch eine rettende Idee.

Nur weil Nanae also Tim versteht, bedeutet das noch lange nicht, dass sie des Englischen mächtig ist. Hardach-Pinke hat in ihren Interviews oft festgestellt, dass deutsche Ehepartner meinten, dass ihre japanische bessere Hälfte sehr gut Deutsch spräche. Als sie jedoch die japanischen Partner befragte, stellte sich schnell heraus, dass diese eine Deutsch-

Deutsch Übersetzung brauchten (Hardach-Pinke 1988:177). Natürlich laufen in Beziehungen, egal welcher Art, viele Handlungen auch nonverbal ab. Kennen sich die Ehepartner also bereits lange, oder sind sie sich in dieser Hinsicht von Anfang an ähnlich, brauchen sie nicht immer viele Worte, um sich zu verständigen. Jedoch entwickelt Sprache in einer interkulturellen Umgebung oft eine Eigendynamik. Personen, die sich sympathisch sind und viel Zeit miteinander verbringen, beginnen ihre eigene Sprache zu entwickeln, eine Abart von „Deupanisch“ oder „Japenglish“, welche sie zwar perfekt verstehen, andere aber rätseln lassen. Eine solche Sprachveränderung tritt zum Beispiel auch auf, wenn man sich für längere Zeit im Ausland aufhält. Selbst wenn die Konversation zwischen deutschsprachigen Austauschstudenten, egal aus welchem deutschsprachigen Land, in Japan auf Deutsch war, so war sie nach einem Jahr Austauschprogramm durchsetzt von japanischen Ausdrücken und Eigennamen. Man machte sich nicht die Mühe, Dinge die alltäglich und jedem geläufig waren, zu übersetzen. Oft waren Sätze so von japanischen Vokabeln durchsetzt, das außenstehende, deutschsprachige Zuhörer keine Ahnung mehr hatten, worum es ging, während Japaner, welche nicht Deutsch sprachen, den Inhalt des Gespräches zum größten Teil verstanden.

Da eine Ehe häufig länger als ein Austauschprogramm dauert und die Auseinandersetzung mit der Kultur des Landes, in welchem man mit dem einheimischen Ehepartner lebt, tiefer ist, liegt es folglich nahe, dass diese „Eigensprache“ viel stärker ausgeprägt ist, als bei Austauschstudenten. Dieses Phänomen tritt jedoch nur dann auf, wenn die Sprache, welche zwischen den Ehepartnern gesprochen wird, nicht jene des Landes ist, in welchem sie leben, sondern die des ausländischen Ehepartners. In Öguris Fall tritt diese Eigendynamik nicht auf, da Tony und sie in Japan Japanisch sprechen. Werden also alltägliche Dinge, wie bspw. die Bezeichnungen von Lebensmitteln, Serien, die im Fernsehen laufen oder Ähnliches, auf Japanisch ausgedrückt, so macht dies keinen Unterschied, da ja die gesamte Konversation in dieser Sprache abläuft. Anders verhält es sich, wenn ein in Japan lebendes interkulturelles Ehepaar beschließt, miteinander die Sprache des ausländischen Ehepartners zu sprechen. Würden Saori und Tony also Englisch sprechen, würden sie irgendwann, wahrscheinlich der Einfachheit halber, beginnen alltägliche, japanische Worte zu benutzen, ohne es wirklich zu bemerken. Erst, wenn sie mit einer Person konfrontiert werden würden, welche ausschließlich Englisch spricht, würde offensichtlich werden, dass ihr Englisch „japanisch“ ist.

Es gibt vielerlei Gründe, welche für die Entscheidung, die Sprache des ausländischen Partners zu wählen, ausschlaggebend sein können. Oft möchten JapanerInnen, welche durch

Studium oder Arbeit für längere Zeit in Amerika oder Europa gelebt und dort auch ihren zukünftigen Ehepartner kennengelernt haben, einfach die Sprache des Gastlandes nicht verlernen. Vielleicht möchten sie auch die fremde und liebgewonnene Kultur, die man verlassen hat, oder verlassen musste, in ihren eigenen vier Wänden durch die Sprache aufrecht erhalten. Es kann aber auch aus Fürsorge oder Schuldgefühl dem ausländischen Partner gegenüber sein. Immerhin musste dieser sein Heimatland verlassen und sich in eine, für ihn oder sie möglicherweise völlig neue Welt einfügen. Des Weiteren besteht die Möglichkeit, dass der ausländische Ehepartner die Sprache der neuen Heimat nicht oder nur mäßig beherrscht und somit gar keine andere Option bleibt, als seine Sprache als Basis für die eheliche Kommunikation zu wählen, und selbst wenn sich seine Fremdsprachenkenntnisse mit der Zeit verbessern, kann aus Gründen der Gewohnheit, oder auch um sich der Heimat etwas näher zu fühlen, diese beibehalten werden. Sollte man sich nicht auf eine der Sprachen der Ehepartner einigen können, aber auch weil vielleicht beide die Sprache ihres Gegenübers nicht beherrschen, kann auch eine dritte, völlig andere Sprache gesprochen werden. In solchen Fällen wählt man dann meistens die Sprache Englisch, da das Basiswissen dieser Sprache weltweit bereits während der Schulzeit vermittelt wird. Das sich bei Paaren, welche die jeweilige Sprache des Ehepartners nicht sprechen können und/oder bei denen vielleicht auch nur schlechte Englischkenntnisse vorhanden sind, eine noch eigentümlichere Sprachdynamik entwickelt, scheint klar. Eigennamen und Vokabel aus drei unterschiedlichen Ländern können für einen möglichen Besucher vielleicht wirklich sehr nach einer Art Kauderwelsch klingen (Hardach-Pinke 1988:172-179).

Sprache ist ein wichtiger Bestandteil von Kultur. Durch die Sprache, welche interkulturelle Ehepaare wählen, unabhängig von Sprachkenntnissen, definieren sie oft auch, auf welche Kultur sie ihr Hauptaugenmerk legen. Wählen sie beispielsweise die Sprache des Landes, in welchem sie leben, so kann das ein Zeichen dafür sein, dass sie sich möglichst gut anpassen wollen, vielleicht da sie kulturelle Schwierigkeiten mit ihrem direkten Umfeld vermeiden möchten, oder einfach, weil ihnen dieses Land und diese Kultur sehr gut gefällt. Sollten sie aber, die Sprache des ausländischen anstatt jene des heimischen Ehepartners wählen, so muss dies nicht zwangsläufig bedeuten, dass man die Kultur des Landes, in welchem man lebt, ablehnt oder eine Kultur der anderen vorzieht. Es kann sich dabei einfach um den Wunsch handeln, sich in seiner Ehe eine eigene kleine Welt in der Fremde zu kreieren, um den Partner vielleicht vor zu starkem Heimweh zu verschonen, oder weil man sich dadurch als etwas Besonderes fühlen kann und die fremde Sprache die Exotik einer fremden Kultur vermittelt. Die Sprache, für welche man sich am Anfang seiner Ehe

entscheidet, ist auch nicht zwangsläufig jene, welche man während der gesamten Zeit, in welcher man verheiratet ist, spricht. Hardach-Pinke beschreibt wie sich die in interkulturellen Ehen gesprochene Sprache oft mit der Zeit aufgrund unterschiedlicher Faktoren verändert. So kann es zum Beispiel sein, dass ein Paar, welches Deutsch als gemeinsame Sprache zu Beginn ihrer Ehe festgelegt hatte, jene zum Japanischen hin veränderte, als die Schwiegereltern des japanischen Partners zum Ehepaar zogen. Um sich folglich als Familie verständigen zu können, wurde die Sprache und Kultur, welche sich zwischen den Ehepartnern entwickelt hatte, aufgegeben oder auch erweitert, da nun weitere Einflüsse hinzukamen. Die Annahme der japanischen Sprache erfolgte zusammen mit der Aufnahme der japanischen Schwiegereltern in das Haus, und mit jenen kamen auch japanische Einstellungen und Traditionen, ob nun aktiv von den Schwiegereltern herbei geführt oder passiv durch ihr Verhalten wahrgenommen (Hardach-Pinke 1988:163). Dass auch Kinder einen solchen Einfluss auf das interkulturelle Leben ihrer Eltern haben, habe ich ja bereits aufgezeigt. Eine von Hardach-Pinkes Interviewpartnerinnen erzählte, dass sie es als etwas traurig empfand, dass mit der Geburt ihrer Kinder, das Tal, in dessen Zentrum sie sich befand und an welchem sie an den Talhängen die Schönheit, Einzigartigkeit und die Möglichkeiten, welche die Kultur ihres Mannes und ihre eigene boten, bewunderte, verschwand (Hardach-Pinke 1988:159). Wahrscheinlich fühlte sie wie dieses Tal kippte und nur noch eine Ebene, eine Kultur vor ihr lag, in welcher sich nur noch begrenzt jene Dinge wahrnehmen ließen, welche sie zuvor so geschätzt hatte.

Abschließend zum Thema Wahl der Sprache möchte ich noch kurz eine Situation hinzufügen, welche Tsukagoshi beschreibt. Eine japanische Ehefrau zieht nach ihrer Eheschließung zu ihrem Ehemann nach Amerika. Nach einiger Zeit, fragt sich die Frau, warum ihr Ehemann nicht Japanisch lernen möchte, obwohl er sie doch liebt. Tsukagoshi versucht darauf hin ihren LeserInnen zu vermitteln, dass man, nur weil man jemanden liebt, nicht auch dessen Kultur annehmen oder diese lieben muss (Tsukagoshi 2011:62-63).

4.8. „Ich kann es wirklich nicht mehr hören! Immer die gleiche Leier!“

Von Streit und Paartherapie

Sprache ist aber auch ein Mittel zum Zweck, um bspw. Konflikte auszutragen. Bei Hardach-Pinke haben sich Ehepaare darauf geeinigt, dass jeder Partner in seiner eigenen Sprache streitet, damit niemand einen sprachlichen Vor- oder Nachteil habe (Hardach-Pinke 1988:176). Nun kann aber argumentiert werden, dass dies für die Streitkultur selbst negative

Folgen haben könnte, da nur Wert darauf gelegt wird, dass der eigene Standpunkt in der eigenen Sprache übermittelt wird, ob der Standpunkt des anderen aber auch verstanden wird, bleibt fraglich. Wichtiger als die Sprache, in welcher ein Streit ausgetragen wird, scheint jedoch der Inhalt.

Q.ケンカの仕方もちがうの？

Q. *Kenka no shikata mo chigau no?* (= Streitet man auch anders?)

(Konno 2006b:34-43)

Was Streiten betrifft, so streiten Nanae und Tim relativ häufig. Tim ist dabei der Typ, der gerne viel redet, um der anderen Person seinen Standpunkt zu erklären. Nanae jedoch tendiert eher dazu zu schweigen, wenn sie wütend ist. Es kann aber auch vorkommen, dass sie schon etwas zu sagen hätte, die englische Übersetzung aber nicht hinbekommt und weil sie so lange nachdenkt, kann es passieren, dass sie vergisst, was sie sagen wollte oder ihr nicht und nicht einfällt, wie sie das auf Englisch sagen könnte. So endeten die Streits in den ersten beiden Jahren doch recht schnell. Je länger Nanae aber in Amerika lebt, desto besser spricht sie Englisch und kann damit ihre Seite besser argumentieren. Auch die Häufigkeit der Zankereien nimmt zu. Tim verlässt im Streit meist die gemeinsame Wohnung und lässt Nanae mit ihren Argumenten alleine zurück. Diese ist darauf hin natürlich sauer, und wenn Tim dann anruft oder zurück kommt, straft sie ihn mit Schweigen, und er versucht sie mit einer Umarmung wieder zu besänftigen. Hier wird nun ein Time Out von der Geschichte genommen, bei welchem Tim neben der zeichnenden Nanae steht und sich damit rühmt, dass er doch ein guter Mann ist. Nanae antwortet, dass die Umarmung aber nur funktioniert, wenn auch das Timing stimmt, und Tim habe keine Ahnung von Timing. Tim kontert, dass auch Nanae nicht absonderlich gekonnt streitet und sich versöhnt, immer müsse er zurück kommen und sich um die Versöhnung kümmern. Nanae erklärt darauf hin, dass die Betonung hier auf zurückkommen liege, denn was solle sie groß tun, wenn Tim einfach die Wohnung verlässt. Seine Antwort ist einfach, ihm folgen. Daraufhin wendet sich Nanae dem Leser zu und erzählt dem Leser die Geschichte von jenem Tag, als sie Tim nach einem Streit gefolgt war, so schnell sie konnte, durch die Stadt, durch die Menschenmenge, welche sie sogar anfeuerte, bis Tim endlich stehen blieb, sich umdrehte und zu ihr sagte, dass wenn sie ihn nicht einholen könne, es wohl zwecklos sei. Wieder zurück am Schreibtisch erklärt sie ihm, dass sie dies kein zweites Mal mitmachen würde, es war peinlich. Tim, sich inzwischen etwas unangenehm fühlend, fragt sie, ob es denn kein anderes Thema gebe, seine romantischen Versöhnungsversuche zum Beispiel. Rosen, Blumen an der Windschutzscheibe, Liebesbriefe

und Liebeslieder, welche er sogar live auf der Bühne aufführt. Allerdings schämt Nanae sich daraufhin immer, dass er in den Liedern immer so leidet, ihretwegen und fordert von ihm, dass er glücklichere Lieder über sie schreibt!

ケンカの原因①

Kenka no genin 1 (= Gründe zum Streiten 1)

(Ōguri 2002:130-137)

Tony und Saori streiten kaum. Saori selbst ist zwar auch nicht leicht reizbar, aber Tony ist, ihrer Meinung nach, die Ruhe in Person. Nur gesellschaftsbezogene Themen regen ihn oft auf. Für Saori gibt es eine Sache, die sie besonders stört und wegen der sie Streit beginnt - wenn Tony sie ignoriert. Arbeiten die beiden beispielsweise im gleichen Zimmer und Saori möchte mit Tony darüber reden, dass doch ein Mitarbeiter vom Gaswerk zur Überprüfung kommt und an welchem Tag es ihm nächste Woche denn recht wäre, dass dieser kommt, erhält Saori keine Antwort. Er tippt einfach weiter. Sie fragt erneut, nun, der Größe der Schrift zu urteilen, etwas lauter. Tony bittet sie einen Moment zu warten, tippt noch schnell etwas am Computer fertig und fragt dann, was sie denn von ihm wolle. Saori erklärt darauf hin nochmals, dass nächste Woche jemand vom Gaswerk komme. Tony will wissen warum. Saori antwortet, da dieser eine Überprüfung durchführen will. Tony fragt darauf hin: „Wann?“ Als Saori ihm nun zum dritten Mal sagt, dass sie über nächste Woche reden, antwortet Tony, dass er da keine Zeit habe. Saori ist stinkwütend, als sie ihn anfährt, dass sie ihm doch schon längst gesagt habe, dass dieser nächste Woche komme. Als nächstes steht Saori vor einer Tafel und erklärt, anhand der vorangegangenen Geschichte die drei Stufen, welche zu einem Streit führen.

1. Obwohl man mit jemanden spricht, erhält man keine Antwort.
2. Man muss Gesagtes wiederholen.
3. Das Gesagte wird vergessen.

Dabei empfindet Saori Nummer eins und drei zwar als traurig, aber zwei macht sie rasend. Tony verteidigt sich damit, dass er eben sehr in seine Arbeit vertieft ist, Saori aber meint, dass er wenigstens antworten könne. Sie schlussfolgert, dass die beiden sich nur dann unterhalten können, wenn es Tony passt, da sie zwar immer zuhören und reden kann, Tony aber nicht. Doch nicht nur bei der Arbeit ist dies so. Ist Tony erst einmal in ein Thema vertieft, so konzentriert er sich so sehr, dass er seine Umwelt vollkommen ausblendet. Wenn die beiden Essen gehen und Saori weist Tony darauf hin, dass ein Geschäft in Konkurs gegangen ist, dann fragt Tony erst, nachdem sie bereits längst an dem Geschäft vorbei sind, was in Konkurs

gegangen sei. Saori meint, dass Tony so tief nachdenkt, dass er einfach nicht immer antworten kann. Tony schlussfolgert daraus, dass Saori nie angestrengt nachdenkt, da sie immer antworten kann. Woraufhin Saori natürlich wieder sauer ist. Obwohl sie bei sich selbst zugeben muss, dass das vielleicht stimmt. Aber da Tony, Saoris Meinung nach, viel zu viel arbeitet und daher fast immer hochkonzentriert ist, muss sie, um auf sich aufmerksam zu machen, manchmal einfach explodieren.

In Tsukagoshis *Kokusaikekkon ichinensei* gibt es nach ca. einem Jahr bereits böses Blut, da Robert Yūna nicht bei der Hausarbeit hilft. Er lässt seine dreckigen Socken überall liegen und sein Essen verteilt er in Krümmeln am Fußboden. All das muss Yūna dann hinter ihm wegräumen. Robert kontert nur, dass Yūna nicht wirklich viel putzt, überall ist nur Staub, und tagsüber telefoniere sie nur, anstatt dagegen etwas zu unternehmen. Yūna schreit Robert an, dass sie nur wegen ihm ganz alleine nach Amerika gekommen sei, worauf hin er antwortet: „Ich kann es wirklich nicht mehr hören! Immer die gleiche Leier!“. Die beiden enden letztendlich bei der Eheberatung. Danach streiten sie auch weniger (Tsukagoshi 2011:120-121).

Bei Tamaru wird wirklich oft gestritten, sei es nun, weil sie umziehen will (Tamaru 2010:107-113), weil er eine schwarze Krawatte in der Arbeit tragen möchte (Tamaru 2010:67-70) oder er nicht mit ihr zur Polizei gehen möchte, als der beiden Unterwäsche gestohlen wurde (Tamaru 2010:155-160). Die kleinste Kleinigkeit entfacht einen Streit und der Leser fragt sich manchmal, wie sie so lange verheiratet sein konnten, ohne sich nicht gegenseitig umzubringen, denn an Morddrohungen mangelt es zwischen den beiden nicht (Tamaru 2010:25).

Betrachtet man die Gründe, aus welchen gestritten wird, so sind die Gründe selbst nicht interkultureller Natur. Auch in Ehen, in welchen die Ehepartner vielleicht aus Nachbardörfern kommen, kann es zu Streitereien kommen, weil der Ehemann seine dreckigen Socken überall liegen lässt, oder seine Frau ignoriert, während er Zeitung liest, oder am Computer arbeitet. Es stellt sich hier kulturell bedingt meist eher die Frage, wie gestritten wird. Laut Kobayashi-Weinsziehers Untersuchungen umgehen Japaner die offene Konfrontation oder den Streit selbst oft, indem sie beharrlich schweigen und ihrem Gegenüber keine Angriffsfläche bieten. Ihr Schweigen dient aber auch dazu, ihr Gegenüber dazu zu bringen, über das Geschehene nochmals nachzudenken und den eigenen Fehler einzusehen (Kobayashi-Weinszieher 2000:118). Auch entschuldigen sich japanische Ehepartner oft nur um des Entschuldigen Willens, nicht, weil sie einen Fehler einsehen,

sondern weil dadurch wieder Harmonie hergestellt werden soll. Allerdings ist dieses „Entschuldigen ohne Einsicht“ für die deutschen Ehepartner nicht selten ein weiterer Reibungspunkt (Hardach-Pinke 1988:171). Während die japanischen Ehepartner schweigen, wollen die deutschen alle Standpunkte argumentieren und über das Problem diskutieren, wodurch ein neues Problem entsteht, wenn Worte auf eine Mauer aus Schweigen prallen.

In Konnos Fall ist ihr Schweigen zwar auch kulturell bedingt, aber nicht kulturell im Sinne der Streitführung selbst, sondern durch ihre mangelnde Beherrschung der Streitsprache. Mit zunehmender Kenntnis dieser, steigt auch die Anzahl der Streitereien zwischen ihr und ihrem Ehemann. Des Weiteren ist Schweigen ihre Antwort auf Tims plötzliche Flucht aus der Wohnung, welche sie mit ihren Gründen und Argumenten zurück lässt. Sie trägt ihre Konflikte mit Tim also normalerweise lautstark aus, ebenso wie Ōguri. Diese bricht, wie sie selbst sagt, Streitigkeiten zwischen sich und Tony meistens erst vom Zaun. Ihr Verlangen über Dinge, die sie stören, zu reden und ihr etwas kürzerer Geduldsfaden sind es, die Unfrieden stiften. Tony scheint hier eher der ruhige, abwartende Typ zu sein. Tsukagoshis Yūna und Robert streiten ebenso offen und den Sprechblasen nach zu urteilen laut, und vor allem Tamaru und ihr Ehemann bleiben sich nichts schuldig. Das Verhalten der Protagonisten in allen vier Werken erweist sich als gegensätzlich zu dem, was in der bereits vorhandenen Literatur als häufig eintretendes Konfliktpotenzial in der Streitkultur angesehen wird. Alle vier weiblichen Charaktere tragen ihre Konflikte mit viel Einsatz aus, anstatt sie auszuschweigen. Dies ist doch eher westliches Verhalten. Kobayashi-Weinszieher aber verweist in diesem Fall auf die hohe Anpassungsfähigkeit, welche man Japanerinnen zuspricht. Sie erlernen die Streitkultur ihres Ehemannes, also zumindest könnte man für Konno, Tsukagoshi und Tamaru so argumentieren. Bei näherer Betrachtung von Kobayashi-Weinsziehers Theorie zur Streitkultur sind es aber vor allem die japanischen Ehemänner, die ihre deutschen Ehefrauen reden lassen und schweigen. Bei Frauen, welche einen Ausländer heiraten, könnte es auch sein, dass der Wunsch nach Emanzipation und Selbstverwirklichung sehr groß ist und sie denken, diesen in einer solchen Ehe eher erfüllen zu können, als in einer Ehe mit einem japanischen Partner. Ob nun bessere Anpassung oder eine Entwicklung, welche mit der Zeit erfolgt ist, diese Autorinnen schweigen nicht.

Streitigkeiten, welche aus einem banalen, alltäglichen Grund heraus begonnen haben, können sehr schnell interkulturell werden, wenn einer der Partner einen kulturellen Faktor einbringt. Yūna wirft Robert vor, dass sie ganz alleine für ihn in ein fremdes Land gezogen sei. Tamaru sagt im Zorn zu ihrem Ehemann, sie wolle endlich nach Frankreich, denn dafür habe sie ihn doch geheiratet (Tamaru 2010:25). Sind solche Aussagen erst einmal getätigt,

kann der Streit sehr schnell, sehr tief liegende Unzufriedenheiten am Verhalten des Partners, die man dessen Kultur anlastet, an die Oberfläche bringen und aus einer Streitigkeit, die oft aufgrund einer kleinen Unachtsamkeit, wie am Boden liegenden Socken oder Staub, begonnen hat, kann ein richtig unschöner Ehekrach werden. Kann am störenden Verhalten des Ehepartners nichts geändert werden, so ist es leicht möglich, dass alle Streitigkeiten, egal womit sie begonnen haben, irgendwann in Richtung dieser Thematik gehen. Die anfänglichen Gründe für den Streit sind dann schnell vergessen, denn eigentlich sind sie ja auch unwichtig. Als Robert Yūna darauf anspricht, dass sie anstatt zu telefonieren – es gibt hier die Zeichnung einer langen Telefonrechnung – doch mal putzen könnte, sind am Boden liegende Socken und Staub sofort vergessen. Yūna, welche erst später im Buch zu arbeiten beginnt, fühlt sich tagsüber, während ihr Ehemann arbeitet, wahrscheinlich einsam und telefoniert daher. Um ihren Ehemann diese Einsamkeit zu, vermitteln kontert sie damit, dass sie ganz alleine wegen ihm nach Amerika gekommen sei. Die Antwort ihres Ehemannes lässt darauf schließen, dass dies nicht das erste Mal sei, dass seine Frau diese oder eine ähnliche Aussage gemacht habe und er diesen Vorwurf schon ziemlich satt hat. Ein Thema, dass nicht mehr nur spontanen Ärger zum Treibstoff hat, sondern Frustration kann leicht zur Resignation einer der Partner führen. Yūna und Robert können dieses Problem nicht ohne fremde Hilfe lösen.

Konno beschäftigt sich in ihrer Geschichte nicht nur mit dem Thema Streit, sondern auch mit der anschließenden Versöhnung. Ōguri widmet dieser sogar eine ganze Story. Während in Konnos Fall beinahe immer Tim derjenige ist, der sich entschuldigen muss und dies mit großen Gesten tut, so ist es in Ōguris Fall sie, die den ersten Schritt zur Versöhnung macht, denn in ihrem Fall stellt sich das große Schweigen erst nach einem Streit ein, oder dann, wenn beide nicht mehr weiter wissen und sich eigentlich nichts mehr zu sagen haben (Ōguri 2004:150-155). Konno beschreibt, wie Tim auf romantische Art mit kleinen Aufmerksamkeiten, wie einer einzelnen, roten Rose, oder einer Blume an der Windschutzscheibe ihres Autos, aber auch mit großen Gesten, wie einem Lied bei einem Live-Konzert versucht, den Frieden in ihrer Beziehung wieder herzustellen. Eines der Positiv-Vorurteile von japanischen Frauen gegenüber westlichen Männern ist, dass diese so romantisch seien. Konno bezieht die Romantik zwar nicht direkt auf die Kultur ihres Ehemannes, doch der Titel der Geschichte stellt die Frage, ob man in Amerika anders streitet als in Japan. Und da in dieser Geschichte auch die Versöhnung behandelt wird und Konno extra nochmals betont, dass Tim sich sehr romantische Wege einfallen lässt, um den Hausfrieden wieder herzustellen, liegt die Vermutung nahe, dass Konno damit genau diesen „Ausländer sind Romantiker“-Aspekt darstellt. Tim selbst ist auf seine Umarmungen zum

Versöhnen sehr stolz, diese aber tut Nanae eher unbeeindruckt ab. Nonverbale Mittel einen Streit zu beenden, können gut funktionieren, wenn für beide Partner die Gesten und das damit Vermittelte dieselbe Bedeutung haben. Auch Ōguri setzt, während der Zeit des großen Schweigens mehr darauf, dass sie Tony durch Handlungen vermittelt, dass sie sich wieder mit ihm vertragen möchte. Sie stellt ihm Tee hin, und wenn sie gemeinsam spazieren gehen, zeigt sie ihm Dinge, die ihnen beiden gefallen könnten. Tony isst, selbst wenn sie streiten, zusammen mit Saori Vitamintabletten, da jene diese ungern alleine isst. Die Zeit des Schweigens ist der Zeitraum, in welchen sich die beiden langsam durch kleine nonverbale Gesten wieder vertragen. Für beide sind diese Gesten verständlich und erfüllen ihren Zweck. Nonverbale Kommunikation ist ebenso wie Sprache kulturell geprägt, und es kann hier zu Schwierigkeiten kommen. Während Nanae Tims Timing in Sachen Umarmungen schlecht findet und die Blume an ihrer Windschutzscheibe vielleicht erst gegen Nachmittag sieht, sind Saori und Tony ein gutes nonverbales Team. Die beiden sind allerdings auch schon länger verheiratet als Nanae und Tim, was erheblich dazu beitragen könnte.

Streit hat also auch bei interkulturellen Paaren in den meisten Fällen einen ganz banalen, alltäglichen Ausgangspunkt, der oft in keinster Weise von kultureller Natur ist. Erst die Art, wie die Ehepartner ihn austragen, wohin der Streit selbst führen kann und wie die Versöhnung verläuft, diese Vorgänge enthalten häufig eine kulturelle Komponente. Das bedeutet aber nicht, dass Streitigkeiten nicht kultureller Natur sein können. Vor allem jene, die in Verbindung mit der Erziehung der gemeinsamen Kinder stehen, aber auch jene, die mit Arbeit und Freizeit zu tun haben rühren nicht selten von kulturell unterschiedlichen Einstellungen. Diese sind jedoch meist nicht so häufig wie ordinäre Zankereien. Der Eindruck, dass viele dieser Streitereien als kulturell bedingt gesehen werden, liegt oft daran, dass Menschen bei Konflikten und Fehlschlägen gerne äußere Faktoren beschuldigen, im Fall interkultureller Ehen kulturelle Unterschiede, während man Erfolge gerne persönlichen Eigenschaften, zum Beispiel der Individualität der Ehepartner, anrechnet (Hardach-Pinke 1988:83).

4.9. „Oh, wie süß!“

Von Exotik und dem Verlust des Zaubers

Menschen lernen sich auf vielerlei Art und Weise kennen, auf Reisen, bei einem Vorstellungsgespräch vielleicht, oder wenn sie Hobbys nachgehen, aber auch beim Einkaufen, durch Freunde und so weiter. Die meisten Menschen empfinden den Zufall als die

romantischste Art, jemanden kennen zu lernen, ganz besonders dann, wenn der Zufall eine Ausnahme im sonstigen alltäglichen Verhalten einer der Partner oder auch eine Änderung im Plan war. Doch ist es wirklich so zufällig, dass man jemanden kennenlernt, der einem sympathisch ist, wenn man seinem Hobby nachgeht, oder bei einem Vorstellungsgespräch für einen Job, den man gerne machen würde. Wenn man auf eine Party geht von Freunden, Menschen, die einem gleichgesinnt sind, ist es an einem solchen Ort wirklich Zufall, wenn man dort seinen zukünftigen Ehepartner kennenlernt? Selbstverständlich geht man nicht mit der Intention dorthin, die Frau oder den Mann seines Lebens zu finden, aber an solchen Orten steigt die Wahrscheinlichkeit, dass so etwas geschehen könnte. Auch Hardach-Pinke zeigt, dass „der Zufall“, welchen Ehepaare gerne als Grund für ihre erste Begegnung angeben, nicht ganz so zufällig ist (Hardach-Pinke 1988;91). Meist waren es ähnliche Interessen, die dazu führten, dass sich Personen trafen, wie bspw. in Tamarus Fall. Hiroko und Arechi lernen einander bei einem Sprachaustausch kennen. Natürlich ist es Zufall, dass Arechi sich genau in ihrer Gruppe befand, doch ist es Zufall, dass Tamaru einen Ausländer heiratete? Die Wahrscheinlichkeit, dass dies passieren könnte, stieg in jenem Moment, in dem sie in ein Konversationsprogramm für Ausländer einstieg. Saori und Tony lernten sich bei einem Vorstellungsgespräch kennen. Im Buch, da sie sich beide für eine Stelle bei einer Filmproduktion interessierten, im Film, weil Tony einer der Einstellenden war. Tsukagoshi hatte bereits während ihres Studiums Interesse am Ausland und verbrachte sogar einige Zeit in Deutschland und Amerika. Einzig Konnos Fall, welcher die Amerikareise zum Geschenk gemacht wurde, während welcher sie sich auf den ersten Blick in Tim verliebte, kann nicht auf vorangehendes Interesse zurück geführt werden. Sehr wohl begibt aber auch sie sich in eine Lage, an einen Ort, an welchem die Wahrscheinlichkeit, dass sie einen Ausländer kennenlernt, zunimmt. Hardach-Pinke schlussfolgert weiter, dass man viele Menschen „zufällig“ trifft, ob man etwas daraus macht, das entscheidet man letzten Endes selbst (Hardach-Pinke 1988:91). Ausschlaggebend dafür ist, ob wir jemanden attraktiv finden oder uns jemand sympathisch ist, ob jemand unser Interesse weckt. Manchmal sind es aber auch unsere Vorlieben.

言いまちがい萌え

Imachigai moe (= Liebenswerte Sprachfehler)

(Tamaru 2010:145-149)

Orang-Utans, welche Overalls tragen und Babys, welche auf wackeligen Beinen ihre ersten Schritte tun, Tiere und Kinder, die erwachsene Menschen nachahmen, wenn wir solche

Sachen sehen, so empfinden wir sie als „süß“. So ist es für Hiroko nur verständlich, dass sie einen unbeholfenes Japanisch sprechenden Arechi auch als „süß“ empfindet. Kurz nach ihrer Hochzeit fertigt Arechi eine Liste von Speisen an, welche seine Frau kocht und die er gerne mag. Auf dieser Liste stehen auch einige Dinge, die Hiroko nicht lesen kann, wie zum Beispiel „*homuraisu*“ und „*kimchihomuraisu*“. Als sie die Worte laut ausspricht, erkennt sie, dass es sich dabei um *omuraisu* und *kimichi omuraisu* handelt. Sie versteht auch, warum Arechi dieser Fehler unterlaufen sein könnte. In der französischen Sprache wird ein H, welches vor einem O geschrieben steht, nicht ausgesprochen. Auch das Wort „*chokkupan*“ versteht Hiroko nicht. Erst als Arechi aufsteht und Toastbrot aus dem Kühlschrank holt, erkennt Hiroko, dass er damit *shokupan* meint. Sie erklärt ihm, dass dies nicht „*chokkupan*“, sondern *shokupan* sei, woraufhin Arechi die Liste nimmt, das Wort durchstreicht und „*shokkupan*“ schreibt. Hiroko überlegt noch, ob sie ihn ausbessern soll, beschließt jedoch es bleiben zu lassen, außerdem müsste sie ihn wohl auch darauf hinweisen, dass *shokupan* keine zubereitete Speise sei und dann würde die Liste ja kürzer werden. Zu dieser Zeit findet Hiroko seine Rechtschreibfehler und die Fehler in seiner Sprache noch süß. Er freut sich, wenn sie seine Fehler ausbessert und sie findet es schön, dass sie ihrem Ehemann ihr Japanisch beibringen kann, fast so wie einem süßen, kleinen Sohn. Doch wie alle Kinder in eine trotzige Phase kommen, so kommt auch für Arechi der Zeitpunkt an welchem er Kritik und ständiges Ausbessern nicht mehr hören kann. Eines Tages kommt Arechi nach Hause und erzählt seiner Frau, dass es in seiner Firma einen „*risutorā*“ gibt. Hiroko verbessert seine Aussprache, das A am Ende werde nicht lang gezogen, und beginnt sich Sorgen zu machen, dass ihr Mann möglicherweise gekündigt wird. Am nächsten Tag kommt dieser nachhause und erklärt, dass die Firma heute umgezogen wäre und jetzt der *risutora* beginnt. In diesem Moment erkennt Hiroko, dass Arechi nicht davon spricht, dass seine Firma Angestellte entlassen werde, sondern, dass das Firmengebäude renoviert wird. Sie erklärt ihm, dass ihm hier ein Fehler unterlaufen sei, dass Wort welches er benützt habe, würde bedeuten, dass eine Firma Mitarbeiter kündigt, nicht dass sie ihr Firmengebäude renoviert. Arechi behauptet, sie würde ihn anlügen, da *risutora* doch nur vom Englischen *restore* abgeleitet sein kann, recherchiert aber. Und tatsächlich, was Hiroko gesagt hat stimmt, und er beginnt sich mit der falschen Benutzung des Wortes auseinander zu setzen.

Tsukagoshi warnt in ihrem Ratgeber ihre Leser davor, dass nach einiger Zeit auch in einer interkulturellen Ehe der Alltag einkehrt. So kann es sein, dass kulturelle Unterschiede, welche man am ausländischen Partner sehr schätzt, vor allem, wenn jener in die eigene

Heimat zieht, durch Anpassung zu schwinden beginnen. Sollte man sich in erster Linie aufgrund seiner Exotik für den Partner interessiert haben, kann es in diesem Fall sehr schnell zu Desinteresse oder aber auch häufiger zu Konflikten kommen. Oft schwinden reale kulturelle Unterschiede, es kann aber auch sein, dass stark verankerte Positiv-Vorurteile als Utopie entlarvt werden. Tsukagoshi stellt für Yūna und Robert die Frage in den Raum, warum sie eigentlich heiraten wollten und Yūna beginnt gleich zu erzählen, dass sie japanische Männer misstrauisch und langweilig findet, was überhaupt nicht zu ihr passt und amerikanische Männer höflich sind und leidenschaftlich. Und dass sie eigentlich auch immer schon einmal in Amerika leben wollte. Robert ist schockiert, denn wenn das so ist, dann wäre ja jeder Amerikaner für Yūna in Ordnung gewesen, sie habe ihn nicht geheiratet, weil sie ihn liebe! Darauf hin wird Robert ganz deprimiert und misstrauisch. Yūna ist nun aber neugierig geworden und will wissen, was ihn dazu bewogen hat, sie zu wählen. Robert beginnt von schönen seidigen schwarzen Haaren und der damit verbundenen Exotik zu schwärmen. Auch die Fähigkeiten der japanischen Frau, ihren Mann aus dem Hintergrund zu unterstützen, sanft und gütig. Yūna beginnt auf diese Aussage hin mit Robert zu schimpfen, dass auch für ihn jede japanische Frau in Ordnung gewesen wäre und sie jetzt verstünde, warum er nicht wollte, dass sie sich die Haare schneiden lässt. Doch als Robert die wütende Yūna sieht und sie den misstrauischen Robert, bemerken die beiden, dass sie wohl kaum so sind, wie sie sich das vorgestellt haben. Daher muss es wohl einen anderen Grund geben, warum sie einander geheiratet haben – Liebe (Tsukagoshi 2011:26-27).



Übersetzung Abb. 5
(von rechts nach links)

„Man kann sagen, in Amerika ist man Frauen gegenüber galant. Wenn man zusammen (unterwegs) ist, so herrscht eine gute Stimmung.“
„Außerdem wollte ich einmal in meinem Leben in Amerika leben.“

Abbildung 5: "Warum hast du mich eigentlich geheiratet?" (Tsukagoshi 2011:26)

Heiratet man aber wirklich aufgrund von solchen Vorurteilen, wie die beiden sie hatten, ohne den Partner länger oder genauer zu kennen und damit dessen Charakter, kann das natürlich sehr schnell zu großen Problemen, wie enttäuschten Erwartungen, Ablehnung des eigentlichen Charakters des Ehepartners und daraus resultierender Einsamkeit, führen. Öfter

als die schwindenden kulturellen Unterschiede und der damit verbundene Verlust des Zaubers von Exotik und Ferne, ist das Problem, dass dieser Zauber vielleicht gerade nicht so schnell vergeht, wie man sich das vorgestellt hat. So wird es für japanische Ehepartner nach einiger Zeit oft zu einem Problem, dass sich der ausländische Partner nicht so nahtlos in die Gesellschaft eingliedern lässt, oder aber auch, dass dieser immer auffällt. Vor allem bei deutsch-japanischen Ehepaaren, bei welchen die Frauen Deutsche waren, die ihre japanischen Ehemänner in Deutschland kennenlernten, war dies ein häufiges Problem. Die Männer die in ihre Heimat zurückkehrten, mussten sich auch wieder in Familie, Gesellschaft und Arbeitswelt eingliedern und im Gegensatz zu Deutschland, wo ihre Frauen nicht außergewöhnlich oder fremd wirkten, waren sie es hier (Hardach-Pinke 1988:144). So verhielt es sich auch in Konnos Fall. Nach einem Jahr Ehe hatte für Tim, welcher zu Beginn noch alles, was Nanae nicht verstand, entweder für sie in Tim-Englisch wiedergab oder Fragen für sie beantwortete, die Rolle des Übersetzers jeglichen Reiz verloren. Auf Nanaes Frage hin, worüber gerade gesprochen wird, antwortet er nicht einmal mehr, sondern ignoriert sie völlig (Konno 2006b:46). Nanae ist darauf hin wirklich wütend, und als er auch noch immer öfter spät nach Hause kommt, da er sein eigenes Leben wieder mehr leben will, zieht Nanae kurzerhand aus. Die Autorin selbst stellt die Frage nicht offen, doch der Leser stellt sie für sie. Vielleicht hat sie zu früh geheiratet und ihren Mann zu wenig gekannt. Vielleicht sind die Unterschiede doch zu groß, vielleicht ist der Zauber für Tim, Nanaes Retter zu sein, inzwischen verflogen und ihr unbeholfenes Englisch nur noch irritierend und lästig für ihn, nicht „süß“, so wie Tamaru dies empfindet. Nach nur einem Jahr hat Tim möglicherweise einfach schon genug von seiner fremden Frau, die ihm nun nur noch kompliziert und anstrengend vorkommt, anstatt bezaubernd exotisch. Am Ende der Geschichte, wird Nanaes Auto vor ihrer neuen Wohnung aus der Parkverbotszone abgeschleppt. Nanae, die denkt, dass ihr Auto gestohlen wurde, wendet sich in Panik an Tim. Dieser erkennt sofort was passiert ist und „rettet“ die arme Nanae. Daraufhin erkennen Nanae und Tim, dass sie während der Zeit, in welcher sie alleine gelebt haben, beide einsam waren und Nanae kehrt zurück in die Wohnung und in die Arme ihres nun wieder strahlenden Helden und Retters (Konno 2006b:55). Ein kritischer Leser fragt sich, ob dies auch wirklich ein glückliches Ende ist, denn anstatt dass sich die Figuren weiterentwickelt hätten, sind sie in dieselben Rollen zurück gefallen, die nach nur einem Jahr bereits als lästig und anstrengend verstanden wurden. Nanae als unbeholfenes, japanisches Fräulein, welches mit der englischen Sprache und in diesem Fall mit dem amerikanischen Rechtssystem nicht zurecht kommt und Tim als der amerikanische Held, der sie vor diesen Bedrohungen rettet. Wahrscheinlich wäre dieses starke

Rollenverhalten erneut zum Problem geworden, doch auf Grund dessen, dass Nanae immer besser Englisch sprechen lernt und zu arbeiten beginnt, aber auch weil sie durch die Krankheit und den Tod ihres Schwiegervaters zu Tims Unterstützerin und auch Retterin wird, lösen sich die beiden dann doch sehr rasch von diesen Rollen und begeben sich auf den Weg in eine partnerschaftliche Ehe.

Bei Tamaru nimmt der in die Kultur des Landes geborene Partner die Rolle eines Sprachlehrers ein. Aus der anfänglichen Dankbarkeit Arechis dafür, dass Hiroko seine Fehler, ob nun geschriebene oder gesprochene, ausbessert, wird bald eine nervende Angewohnheit, zumindest empfindet ihr Ehemann das so. Tamaru schreibt nicht, ob sie es jemals müde geworden ist, ihrem Ehemann „zu helfen“ und auch nicht, ob seine Sprachfehler für sie irgendwann nicht mehr „süß“ sondern lästig wurden. Aber selbst wenn sie es nicht direkt schreibt, so können wir durch die bereits oben erwähnte, sprachliche Du-Auseinandersetzung, welche später im Buch stattfindet annehmen, dass nicht jeder seiner Sprachfehler für sie angenehm ist, geschweige denn „süß“. Tamaru hat aber auch andere Vorstellungen, die in ihrer Ehe enttäuscht werden. Bereits der Titel ihres Werkes sagt aus, dass sie dachte sie hätte einen Franzosen geheiratet, aber dann habe sich heraus gestellt, dass es sich bei ihrem Mann nur um einen normalen *otaku* handle, welche es in Japan in Unmengen gibt. Aus dem Leben als Reisende zwischen Frankreich und Japan wird nichts, da ihr Ehemann erstens kein Interesse daran zeigt, Japan wieder zu verlassen, und die finanzielle Lage der beiden ein solches Leben nicht zulässt. Liest man in Tamarus Buch ein wenig zwischen den Zeilen, so hat man das Gefühl, dass jene an ihrem späteren Ehemann kein ehrliches Interesse hatte, sondern sich in ihrer eigenen Lage der Arbeitslosigkeit und des Älterwerdens ohne potentiellen Ehepartner, Arechi „schön redet“ (Tamaru 2010:18-24). Als all ihre Vorstellungen, Erwartungen und Hoffnungen jedoch unerfüllt bleiben und das Idealbild von ihrem Mann langsam abblättert, bleiben nur noch Arechis Charaktereigenschaften und sein Verhalten ihr gegenüber zurück. Sie beginnt irgendwann sogar zu glauben, dass er sie nie geliebt habe, sondern nur der Aufenthaltsgenehmigung wegen geheiratet habe (Tamaru 2010:193).

Der englische Titel von *Dārin wa gaikokujin* ist *Is he Turning Japanese?* und selbst wenn Ōguri doch manchmal kulturelle Unterschiede auffallen, so ist es oft so, dass es mehr die Abwesenheit eben jener ist, die sie beschäftigen. Ōguri stört sich daran nicht. Sie findet es interessant, spricht Tony vielleicht auch darauf an und redet mit ihm darüber, ist möglicherweise ein wenig darüber enttäuscht, als sie erfährt, dass Tony sie nicht „Schatzi“ nennen wird und auch, dass er ihr nicht das Frühstück ans Bett bringen wird, aber es scheint

sie eher zu amüsieren, als zu stören, wenn ihr Mann japanische Tendenzen aufweist. Im Gegenteil ist dieses „untypisch“ japanische Verhalten sogar eine der Eigenschaften, die sie an Tony schätzt, vielleicht aus demselben Grund wie Tamaru, denn wenn Tony mit einer schwierigen Frage zu ihr kommt, dann fühlt sie sich als Lehrerin und sich damit vielleicht ein bisschen überlegen.

4.10. „Shit, merde und chikushō!!“

Von großen Emotionen und Humor

ジョークの考察

Jōku no kōsatsu (= Überlegungen zu Witzen)

(Ōguri 2002:108-115)

Ein Bekannter konfrontiert Saori eines Tages mit der Aussage, dass Japaner ja keinen Humor hätten, worauf hin Saori dies verärgert und heftig abstreitet, Japaner hätten sehr wohl Humor, auch Tony bestätigt ihr dies, als sie nach seiner Meinung zu dem Thema fragt. Etwas später jedoch, als Tony und Saori zusammen eine Komödie im Fernsehen ansehen, bemerkt Saori, dass während Tony laut und oft lacht, sie selbst eigentlich nur ruhig da sitzt und kaum lacht. Die Frage, welche sich daraufhin für sie stellt, ist: „Lachen Japaner nicht, weil sie etwas nicht verstehen, oder verstehen sie etwas zwar, finden es aber nicht zum Lachen?“ Sie hält sich selbst für jemanden, der letzteres macht, doch als Tony und sie den „Lustigsten Witz der Welt“ hören, kann sie nicht verstehen, was an diesem Witz lustig sein soll und warum Tony lacht. Als Tony ihr mit einem den Witz ähnelnden Beispiel erklären will, warum der Witz lustig ist, beginnt sie zwar zu verstehen, was das Interessante an dem Witz sein soll, kann aber nicht darüber lachen. Überhaupt würden solche Handlungen, wie unabsichtliches Erschießen in japanischen Filmen nicht mit komischem Effekt vorkommen, so Saori. Ein andermal sehen sich Saori und Tony einen gestellten Werbespot in einer Comedyshow an, in welchem Werbung für Kieselsteine als Frühstückscerealien, da sie doch so viele Mineralstoffe enthielten und daher so gut für die Gesundheit wären, gemacht wird. Auch hier lacht Tony und Saori versteht nicht, warum. Dieses Mal ist es das nötige Hintergrundwissen, ein etwas seltsamer Gesundheitsboom in den siebziger Jahren, welches Saori fehlt, um zu verstehen, warum die Werbung lustig war. Den darauf folgenden Sketch, in welchem ein Mädchen Angst vorm Schlafen gehen hat, weil sie Angst hat, dass jemand in ihrem Zimmer ist, was dann auch wirklich der Fall ist, nämlich eine ganze Zigeunergruppe, versteht Saori. Eine ähnliche Geschichte wäre auch in einem Manga nicht unwahrscheinlich anzutreffen. Nicht nur nicht

lustig, sondern schon moralisch falsch findet Saori es, als Tony und sie sich einen Beitrag über Grubenarbeiten ansehen und Tony zu lachen beginnt, als die Grube einstürzt. Natürlich findet auch Tony, was geschehen ist tragisch, doch der Witz an der Sache lag darin, dass in dem Moment, als der interviewte Grubenarbeiter, die Gefahren zu beschreiben beginnt, mit den Worten „In Wirklichkeit ist es so...“ die Grube einstürzt. Saori stellt sich auch die Frage, ob es vielleicht an der Sprache liegen könnte, dass Tony bestimmte Dinge lustig findet und sie nicht. Daher zählt sie, als die beiden sich gemeinsam eine thailändische Komödie ansehen, wie oft und wie sie und Tony lachen. Während Saori nur zwei Mal über etwas grinsen musste, waren es bei Tony ganze 30 Mal und dreimal hat er sogar lauthals gelacht. Saori kommt zu der Erkenntnis, dass der „Lach-Siedepunkt“ bei ihm einfach niedriger sein muss.



Abbildung 6: Tony lacht bei der Reportage während des Grubenunglücks. (Ōguri 2002:114)

Übersetzung Abb. 6

Tony – prustendes Geräusch.
„Er hat gelacht!“

Tony ist ein großer Filmliebhaber und Ōguri beschäftigt sich noch öfter mit Tony und seinem Verhalten beim Filme ansehen. In dieser Geschichte geht es dabei um den Humor und darüber, was ihren Ehemann zum Lachen bringt und sie nicht. Die Aussage, dass Japaner keinen Humor haben, trifft Saori hart, doch nach und nach erscheint es ihr so, als könnte dieser Bekannte damit nicht ganz Unrecht haben. Während Tony oft und herzlich lacht, bringen sie Dinge höchstens zum Grinsen und auch auf die Sprache und ein damit verbundenes Unverständnis kann Saori sich nicht hinausreden. Woran also könnte es liegen, dass sie nicht so viel lacht wie ihr Ehemann?

Das Prinzip, welches Saori in der behandelten Geschichte nicht zu verstehen scheint, ist schwarzer Humor. Anstatt das komische, zugegebenermaßen manchmal schon etwas makabre Element in der Situation selbst zu erkennen, konzentriert sie sich dabei meist zu stark auf den Inhalt der Geschichte oder des Witzes, das eigentlich Komische ist aber oft das

Drumherum. Ein Jäger erschießt den anderen, das ist natürlich tragisch, doch warum tut er das? Die Grube stürzt ein, auch keine lustige Angelegenheit, doch hier ist es das Timing, welches einer gewissen Komik nicht entbehrt. Aber nicht nur, dass Saori was in der Grube passiert, nicht komisch findet, sie reagiert sogar mit aufrichtiger Entrüstung, als Tony lacht. Saori kann schwarzem Humor anscheinend nichts abgewinnen, das bedeutet aber nicht, dass dies für alle Japaner gilt.

Selbst wenn es nicht um schwarzen Humor geht, sondern um Humor im Allgemeinen, so ist die Aussage, dass Japaner keinen Humor haben, so nicht richtig. Japanischer Humor ist nicht nicht existent, sondern einfach anders. Gibt es zum Beispiel viele Ausländer, welche mit *rakugo*, einer Art japanischen Kabarets, oder japanischen Comedyschows und den darin vorkommenden *batsugēmu* nichts anfangen können, so verstehen sicher manche Japaner auch nicht, warum man in Europa und Amerika gewisse Dinge einfach komisch findet. Humor hat also gewiss eine kulturelle Komponente, nicht zuletzt auch deshalb, weil wie am Werbespot erkenntlich, auch gewisse historisch-populärkulturelle Phänomene und Geschehnisse als Hintergrundwissen vorhanden sein müssen, um zu verstehen warum etwas komisch sein soll. Humor arbeitet in so einem Fall mit einer Basis die vorhanden sein muss, ist diese Basis kultureller Natur, so ist sie für einen Einheimischen, der in dieser Kultur aufwuchs gegeben, für einen Ausländer aber muss sie erst geschaffen werden. Bei diesem Werbespot spielt aber nicht nur die Kultur eine Rolle, sondern auch die Zeit. Personen, die erst nach den siebziger Jahren geboren wurden, werden diesen Werbespot wahrscheinlich auch nicht verstehen, selbst wenn ihre Eltern ihnen davon erzählt haben, so werden sie es nicht auf dieselbe Weise mit dieser Zeit in Verbindung bringen. Humor ist folglich zu einem großen Teil kultur- und zeitabhängig.

Bei dem thailändischen Film, den die beiden gemeinsam ansehen, haben Saori und Tony dieselbe Ausgangsposition, für beide ist diese Kultur fremd. Da Saori nur mäßig gut Englisch spricht und sie diesen Film als Vergleich herangezogen hat, kann davon ausgegangen werden, dass die Untertitel auf Japanisch waren, was Saori sogar einen Sprachvorteil bringen würde. Warum also lacht Tony öfter als sie, warum empfindet er Situationen und Gesagtes öfter witzig, als sie? Für Saori steht fest, dass Tony einen niedrigeren „Lach-Siedepunkt“ hat und daher Dinge wahrscheinlich schneller lustig oder komisch findet als sie.

豊かすぎる感受性

Yutaka-sugiru kanjusei (= Überreiche Sensibilisierung)

(Ōguri 2002:16-21)

Ōguri erklärt zu Beginn dieser Geschichte, dass selbstverständlich jeder weiß, dass die Reaktionen von Ausländern stärker und ihre Palette an Emotionen reicher ist. Auch, dass sie ein größeres Einfühlungsvermögen haben, bei einer traurigen Geschichte wird man traurig und bei einer fröhlichen Geschichte hört man freudig zu. Saori fällt dieses starke Mitleben mit anderen vor allem auf, wenn Tony sich Filme ansieht. Tony, der normalerweise kaum Schimpfwörter verwendet, leidet mit der Hauptfigur in einem Film so sehr mit, dass er zu fluchen beginnt, sollte diese beispielsweise verprügelt werden. Hierbei fällt Saori auf, dass er bei ausländischen Filmen in Englisch oder einer sonstigen Fremdsprache flucht, in diesem Fall Spanisch, und bei japanischen Filmen auf Japanisch. Bei Horrorfilmen erschrickt Tony manchmal so sehr, dass er im Sitzen hoch hüpfte. Tonys Einfühlungsvermögen geht sogar soweit, dass er während einer Filmvorstellung aufstehen und gehen muss, da die Spannung zu viel für ihn wird. Er kehrt erst zurück, als er sich beruhigt hat. Normalerweise würde Saori diese Reaktion unter „Das ist so, weil er Ausländer ist.“ einordnen, doch bei dieser Filmvorführung sind in etwa einhundert Ausländer und außer Tony war niemand aufgestanden und gegangen oder hatte eine andere auffällige Reaktion. Saori muss sich also die Frage stellen, ob Tony vielleicht einfach seltsam ist. Sie fragt einen anderen Ausländer, doch dieser erklärt ihr, dass Tonys Reaktion überhaupt nicht eigenartig sei, sondern, dass man doch mit dem Hauptdarsteller zusammen weinen und zusammen lachen muss. In Amerika würden die Leute im Kino sogar dem Darsteller auf der Leinwand manchmal zurufen, was er zu tun habe, oder woher die Gefahr komme. Es gäbe auch Filme, bei denen aktives Mitwirken erwünscht sei. Erwähnung findet auch noch, dass Tony Saori auf Übersetzungsfehler bei englischsprachigen Filmen in den japanischen Untertiteln aufmerksam macht und die Frage nach seinem japanischen Lieblingsfilm mit einer Filmfigur beantwortet anstelle des Filmtitels.

Bezieht man diese Geschichte in Saoris vorangegangenen Überlegungen zum Thema Humor mit ein, so ist es vielleicht auch möglich, dass es nicht um den Besitz von Humor geht, sondern nur darum, wie Emotionen ausgedrückt werden. Tonys „Lach-Siedepunkt“ ist möglicherweise gar nicht niedriger, doch während Saori Dinge zwar interessant oder lustig findet, bringen sie diese nur dazu, in sich hinein zu grinsen, Tony aber lacht. Somit könnte sein „Emotions-Siedepunkt“, also der Moment, ab welchem Tony Gefühle nach außen

dringen lässt, niedriger sein. Ōguri beschreibt am Anfang dieser Geschichte den emotionalen Reichtum von Ausländern, doch ganz besonders ihr Vermögen mitzufühlen. Sie findet vor allem sehr großen Gefallen daran, dass Tony ein „Herz aus Glas“ hat. Obwohl er ein Mann ist, deprimiert es ihn wie wenig weit fortgeschritten die Emanzipation im Japan des 21. Jahrhunderts ist (Ōguri 2004:14-15), er kann besonders spannende Horrorfilme nur ohne Ton ansehen und fragt Saori immerzu, ob es vielleicht doch noch ein Happy End geben wird (Ōguri 2004:17). Er denkt noch ewig darüber nach, wenn ihm jemand eine traurige Geschichte erzählt, oder sich jemand daneben benommen hat. In ihrer Beziehung ist Tony der mitfühlendere, sensiblere Partner. Saori entdeckt im Laufe der Zeit sogar, dass sie Gefallen daran findet, Tony mit traurigen Geschichten und manchmal auch mit ihren Handlungen ein wenig zu quälen. Aufgrund dieser leicht sadistischen Ader beginnt Saoris Mutter sie zu schelten und sich öfter auf Tonys Seite zu stellen.

Ausländer sind also emotionaler als Japaner. Ein anderer Ausländer bestätigt ihr, dass in amerikanischen Kinos die Zuseher mit fiebern, sogar mit Popcorn wird geworfen. Ōguri macht auch den Vergleich, dass wenn die ca. einhundert ausländischen Zuseher im Saal, welche laut lachen, durch einhundert japanische Zuseher ersetzt werden würden, man nur hie und da ein Seufzen hören würde. Für sie steht fest, dass Japaner deutlich weniger Emotionen zeigen, als Ausländer. Ihr wird aber auch klar, dass Tony noch viel emotionaler ist als andere Ausländer, als er die Spannung nicht mehr aushält und geht. Trotzdem schreibt sie hohe Sensibilität und das offene Zeigen von Emotionen der westlichen Kultur zu. Ebenso wenig, wie der Austausch von Intimitäten haben große Emotionen in der Öffentlichkeit in Japan Platz. Vor allem Männer müssen nach außen hin Stärke beweisen, dürfen aber zuhause, bei ihrer Mutter oder ihrer Frau, sensibel sein und den führenden Part den Frauen überlassen. Die Frau, welche ihrem Ehemann und ihren Kindern ein gutes und sicheres Heim bieten kann, ist eine gute und vor allem starke Frau. Sie unterstützt ihren Mann, sie ist die Härte im Haus, während ihr Mann zuhause, weg von der Gesellschaft, sich gehen lassen kann, manchmal sogar zum Weichei oder Softie wird (Hardach-Pinke 1988:185). Wäre Saori also in diese Geschlechterrolle hinein erzogen worden, so wäre Tonys Emotionalität zuhause auch keine Besonderheit für sie. Doch jene, die er im Kino, oder bei einer traurigen Geschichte, welche sie ihm in einem Café erzählt, offen zeigt, schon. Kulturell gesehen scheint es in Japan so, dass Emotionen in der Öffentlichkeit, also hier im Kino, missbilligt werden, im Privaten aber sehr wohl zugelassen sind. Im Westen gibt es hierzu kaum einen Diskurs, zumindest was Kinos oder öffentliche Orte betrifft. Sieht man sich einen Film im Kino an und lacht dabei laut auf, so gibt es hierbei kaum einen Unterschied zu dem Filmvergnügen zuhause, solange

man nicht die Grenzen, wie beispielsweise lautes Reden oder jemand anderen durch aufgeregtes Treten gegen den Sessel Stören, überschreitet. Lautes Lachen, weinen und schluchzen, sogar witzige Kommentare werden bei den meisten Filmen vom Publikum nicht als störend empfunden. In Japan jedoch scheint dies unüblich. Und selbst wenn zuhause das Zulassen von Gefühlen ohne weiteres erlaubt ist, so zeigen JapanerInnen im Allgemeinen weniger Gefühl, zumindest empfindet Saori so.

Mit Emotionalität in der Öffentlichkeit beschäftigt sich auch Konno. Ihr erscheint es viel zu peinlich, ihrem Ehemann nach einem Streit auf die Straße hinterher zu rennen. Die Reaktion der Öffentlichkeit ist für sie das Unangenehmste. Sollte es in Japan auf der Straße doch einmal zu einem Streit zwischen einem Paar oder zu einem plötzlichen Gefühlsausbruch kommen, so werden die Passanten die Streitenden höchstwahrscheinlich einfach ignorieren. Für Nanae wurde auf der Straße jedoch sogar Platz gemacht und sie wurde angefeuert.

Tamaru findet sich und ihren Ehemann in einer für Tamaru ungewöhnlichen Situation wieder. Arechi, welcher begonnen hat, in der Bahn ein Manga zu lesen, war von der Geschichte so mitgenommen, dass er seine Lektüre nach dem Aussteigen nicht unterbrechen wollte, um nach Hause zu gehen. Als Tamaru am selben Bahnhof ankommt, findet sie dort Arechi an die Wand gelehnt, sitzend und lesend. Zuerst erkennt sie ihn gar nicht wieder, sie beschreibt ihn als einen Erwachsenen, mit strubbligem Haar und einer Maske, der dort an die Wand gelehnt sitzt, als würde er gerade sein Geschäft verrichten. Dann erkennt sie ihren Noch-Ehemann, von dem sie zu diesem Zeitpunkt getrennt lebt (Tamaru 2010:185). Hiroko schreibt hier nicht Person oder Mann, sie schreibt Erwachsener und im letzten Bild sieht man sie zwar von hinten, doch die Szene selbst vermittelt, dass Hiroko von dem, was sie da sieht, nicht angetan ist. Ein Erwachsener, der an die Bahnhofswand gelehnt einen Comic liest, und dieser Erwachsene ist ihr Ehemann. Was sie stört, ist nicht die Tatsache, dass Arechi einen Manga liest, sondern sein Aussehen und dass er so in den Manga vertieft ist, dass er sich einfach an die Wand setzt und dann auch noch in einer so unvorteilhaften Pose. Tamarus Ehemann ist hier so in seine Lektüre vertieft, dass er seine Umwelt völlig vergisst. Es scheint ihm gleichgültig, was andere von ihm denken, ganz im Gegensatz zu seiner Frau, die sichtlich schockiert ist in den seltsamen Erwachsenen ihren Ehemann zu erkennen. Es ist nicht ungewöhnlich für Erwachsene in der Bahn Comics zu lesen, da die Bahnfahrten lange sind und jeder versucht, sich zu beschäftigen und dabei seine Umwelt so wenig wie möglich zu stören, aber auch zu beachten. Mangas sind in Japan auch Erwachsenenlektüre, nicht so wie in der westlichen Welt, wo oft die Auffassung vertreten wird, dass Comics und Zeichentrick etwas für Kinder ist. Doch sich emotional so in etwas zu involvieren und das in aller

Öffentlichkeit, das ist es, wofür Hiroko sich schämt.



Übersetzung Abb. 7
(von rechts nach links)

„Ich sah einen Erwachsenen mit wirrem Haar und einer Maske.“
„…… Es war Arechi.“

Abbildung 7: Hiroko erkennt ihren Ehemann. (Tamaru 2010:185)

Saori macht sich Gedanken darüber, ob ihr Ehemann vielleicht seltsam ist, da er einfach mitten im Film aufsteht und geht, Nanae findet es peinlich Tim auf der Straße nach zulaufen und Hiroko schämt sich für Arechi, während es für ihn nicht ungewöhnlich ist. Emotionen und emotionale Anteilnahme sind für die ausländischen Ehemänner völlig natürlich, egal wo und egal wann. Nur wenn ihre Frauen sie darauf ansprechen, machen sie sich vielleicht Gedanken darüber, was sie gerade getan haben. Die japanischen Frauen schämen sich in solchen Fällen, wenn der Ehemann beispielsweise so mit der Hauptfigur mitfiebert, dass er es nicht schafft nach Hause zu gehen oder er die Spannung nicht mehr aushält, aufsteht und geht.

5. Kategorisierung der interkulturellen Aspekte

In Kapitel 4 wurden die Episoden welche sich mit interkulturellen Komponenten beschäftigen präsentiert und auf ihren Gehalt hin analysiert. Handelt es sich dabei um „reale“ interkulturelle Situationen oder werden sie von den Agierenden so gedeutet? Was sind die Hintergründe, worin bestehen die Zusammenhänge? Diese und ähnliche Fragen wollte ich in Kapitel 4 näher betrachten und nach Möglichkeit beantworten. Somit handelt es sich bei dem vorangegangenen Kapitel weit mehr um eine Präsentation, in welcher der interkulturelle Aspekt einer Situation herausgearbeitet, beschrieben und in Relation gesetzt wird, als die Kategorisierung jenes Aspektes und dessen Analyse.

Wie ich bereits zu Beginn meiner Arbeit aufgezeigt habe, denken viele Menschen bei

interkulturellen Ehen oft an Konflikte die solche Ehen bergen können. Dabei vergessen sie, dass eine solche Ehe das Leben der Ehepartner auch immens bereichern kann, vor allem in kultureller Hinsicht. Somit stellen Konflikte und Bereicherungen bereits zwei Kategorien in welche sich interkulturelle Aspekte und ihre Auswirkungen einteilen lassen dar. Eine weitere Kategorie sind interkulturelle Erwartungshaltungen, wie zum Beispiel Stereotype oder Rollenerwartungen, und ihre Auswirkungen. Diese drei großen Kategorien sind breit gefächert. So ist der Begriff Bereicherung zwar positiv geprägt, doch kann auch eine einfache Erweiterung des Alltags eine Bereicherung darstellen oder aber eine Neudefinition eines familiären oder öffentlichen Bereiches, sowie jene eines alltäglichen Begriffes. Ein Konflikt kann durch Ablehnung oder Irritation entstehen, auf ein Missverständnis zurückzuführen sein, aber auch von grundlegenden Differenzen zeugen. Erwartungshaltungen können von einem Ehepartner selbst ausgehen, vielleicht aber eben nicht ausgehen oder in der Gesellschaft in der man aufgewachsen ist verankert sein. Auch ist es wichtig zu unterscheiden, ob diese Erwartungen an den Partner, an dessen Kultur oder aber an einen selbst gerichtet sind.

Gewisse interkulturelle Aspekte können eine Überschneidung der oben genannten Kategorien zur Folge haben. So kann eine enttäuschte Erwartungshaltung in einen Konflikt ausarten oder aber ein Konflikt letzten Endes zu einer Neudefinition und damit zu einer Bereicherung des Ehelebens führen. Ein Aspekt kann aber auch in zwei Kategorien fallen, wie Sprache beispielsweise. Das Erlernen einer Sprache kann als Bereicherung gedeutet werden, ebenso wie es als Bereicherung verstanden wird, wenn ein Kind zweisprachig aufwächst. Sprache besitzt aber auch ein großes Konfliktpotential. Ebenso verhält es sich mit Finanzen. Während das Thema Finanzen selbst Spannungen, aufgrund unterschiedlicher Ansichten, zwischen den Ehepartnern zur Folge hat, so sind es genau diese Ansichten, welche die Einstellungen des Ehepartners verändern und damit bereichern können.

5.1. Konflikte aufgrund interkultureller Unterschiede

Konflikte durch kulturell geprägte Einstellungen und interkulturelle Komponenten in

- finanziellen Mitteln

Tsukagoshi empfiehlt ihren Lesern sich vor der Eheschließung mit einem ausländischen Partner über dessen Einstellung zum Thema Finanzen zu informieren, denn diese können ganz schnell zu einem Konfliktthema werden. Sie stellt das verschwenderische, schnelllebige Amerika auf die eine Seite und Japan, mit einem Volk fleißiger und in die Zukunft investierender Sparer auf die andere Seite. Um ihrer Behauptung Nachdruck zu

verleihen, stellt die Autorin ihrer Hauptprotagonistin eine japanische Freundin zur Seite, die mit ihrem amerikanischen Ehemann und der amerikanischen Kultur ähnliche Erfahrungen im Bereich Finanzen gemacht hat (Tsukagoshi 2011:70-71). Dass es bei zwei solch unterschiedlichen Einstellungen hinsichtlich der Verwaltung von Familienkapital zu Konflikten kommen kann ist wenig verwunderlich, daher die Empfehlung sich bereits im Vorfeld zu informieren und einig zu werden (Tsukagoshi 2011:72-74). Ōguri und Tamaru stellen im Gegensatz zu Tsukagoshi den ausländischen Ehepartner, Ōguris Ehemann ist auch Amerikaner, als geizig und zukunftsorientiert dar, nicht sich selbst und damit den japanischen Partner (Ōguri 2002:80-83; Tamaru 2010:82). Was hier jedoch ins Auge sticht, ist dass beide Frauen den Geiz ihrer Gatten als Charaktereigenschaft verstehen. Letzten Endes vermittelt nur Tsukagoshi eine interkulturelle Komponente in Sachen familiäre Finanzen, doch diese erscheint äußerst konfliktbeladen, denn die beiden Länder könnten keine unterschiedlichere Einstellung hinsichtlich Geld und Zukunft vertreten, zumindest scheint dies die Meinung der Autorin zu sein.

– der Definition des „Ich“ und der eigenen Familie

Ein weiterer interkultureller Aspekt, der Grund für einen Konflikt zwischen Ehepartnern unterschiedlicher Herkunft sein kann, ist die unterschiedliche Definition des „Ich“, der eigenen Familie und die damit einhergehenden kulturellen Gewohnheiten. Tony ist im Comic betrübt darüber, wie sich Saoris Familie dem Bräutigam ihrer Schwester gegenüber verhält und äußert (Ōguri 2002:48). Im Film eilt er Saoris Schwester sogar zu Hilfe und verteidigt sie vehement, weshalb das Konfliktpotential dieses interkulturellen Unterschiedes durch den Film auch besser vermittelt wird. Doch auch im Comic fühlt Tony sich sichtlich unwohl und muss seine wahren Gefühle in der japanischen Öffentlichkeit mittels einer Maske, einem Pokerface, verbergen (Ōguri 2002:50). Durch Tonys hohes Maß an Anpassung und seinem Verständnis der japanischen Kultur gegenüber kommt es zwar in Ōguris Fall zu keinem offenen Konflikt, doch lehnt er dieses Verhalten eindeutig ab. Der Leser, welcher am Ende der Episode mit Saori, die sich zu dieser japanischen Deutung von Bescheidenheit und gegen das Lob der eigenen Kinder Fremden gegenüber bekennt, konfrontiert wird, fragt sich wie sich eine Zukunft in welcher das Ehepaar Kinder hat gestalten wird und ob dieser interkulturelle Aspekt vielleicht doch noch zu einem offenen Konflikt führen könnte.

Die interkulturelle Definition des „Ichs“ und der eigenen Familie kann auch als Erweiterung und somit als Bereicherung verstanden werden, doch da sich Tony in der beschriebenen Situation nicht nur „unbereichert“, sondern sichtlich unwohl und vor den Kopf

gestoßen fühlt, halte ich in diesem Fall eine Einordnung als potentieller Auslöser für Konflikte für angebracht, obwohl der interkulturelle Aspekt selbst natürlich kategorienübergreifend ist.

– der Religion

Für Tsukagoshi bedeutet eine fremde Kultur auch eine fremde Religion und während sie von der Familie ihres Mannes zwar freundlich aufgenommen wird, so wird sie von ihr weder als vollständiges Familienmitglied noch als Mensch akzeptiert. Diese unglückliche Situation verschlechtert sich dermaßen, dass sie letztendlich nicht ohne fremde Hilfe bewältigt werden kann. Der interkulturelle Aspekt, welcher hierbei von Tsukagoshi als Ursache für den Konflikt dargestellt wird, ist die tiefliegende Verankerung des christlichen Glaubens in der amerikanischen Gesellschaft und Kultur. Tsukagoshi bevorzugt, ebenso wie ihr alternatives Ich, eine Bereicherung durch die unterschiedlichen Religionen in ihrer Ehe. Weder möchte sie auf einen Weihnachtsbaum verzichten noch auf shintōistische oder buddhistische Bräuche, doch für ihre Schwiegermutter ist eine solche Einstellung nicht akzeptabel (Tsukagoshi 2011:111-115). Die Religion als interkultureller Auslöser für einen Konflikt behandelt auch Konno in ihrem Werk, allerdings als Resultat einer enttäuschten Erwartungshaltung bzw. Fehlannahme. Nanae muss feststellen, dass Intimitäten in der Öffentlichkeit sehr wohl Anstoß erregen können, vor allem dann, wenn das Paar, um welches sich handelt, nicht verheiratet ist (Konno 2006b:116). In beiden Fällen handelt es sich bei dem religiösen Part um eine amerikanische Einstellung und beide Autorinnen verstehen die christliche Religion als kulturell prägend für die amerikanische Gesellschaft. Während die Religionen der Autorinnen als offen und keineswegs unvereinbar mit der religiösen oder kulturellen Einstellung ihres Gegenübers präsentiert werden, so stellen die Autorinnen das Christentum und die damit verbundenen Bräuche und Normen als rigide und intolerant dar. Für den japanischen Ehepartner wäre die Annahme und Ausführung der religiösen Bräuche des ausländischen Partners demnach eine Bereicherung seines Alltags, während das starre Beharren auf christliche Werte durch die „fremde“ Familie und die „fremde“ Gesellschaft zu einem großen Problem werden kann.

– der Erziehung (Kindererziehung)

Bei der Erziehung der eigenen Kinder dient jene Erziehung die man selbst erhalten hat als Richtlinie, bewusst oder unbewusst. Erziehung ist, wie bereits aufgezeigt, durch verschiedenste Faktoren kulturell gefärbt und kann daher in interkulturellen Ehen zu

Konflikten führen. Tony muss beispielsweise seine Ansichten zum Thema Baden gegen jene seiner Ehefrau und Schwiegermutter vertreten und verliert. Während in Europa und Amerika eine positive Einstellung zu einem heißen Bad bei Erkältungskrankheiten vorherrscht, so lehnen Japaner aufgrund einer historisch-gewachsenen Erfahrungshaltung ein solches ab. Letzten Endes muss Tony klein begeben, da er von der Mehrheit überstimmt wird und sein Sohn wird an jenem Abend nicht gebadet (Ōguri 2008:99). Tsukagoshi soll, ihrem Ehemann zufolge, ihre Kinder weniger japanisch und etwas lockerer, amerikanischer erziehen. Tsukagoshi stellt die japanische Erziehung und Ernährung der eigenen Kinder als gesund und erstrebenswert dar, während sie das amerikanische Essen und, in diesem spezifischen Fall, Trinken als negativ versteht und auch so vermittelt (Tsukagoshi 2011:91). Auch kommt im Leser das Gefühl auf, dass die Autorin gar keine andere Wahl hat als sich den amerikanischen Lebensgewohnheiten zu beugen und ihren Kindern klebrige und fettige Speisen und Getränke zu erlauben, da sie doch in Amerika lebt und ihr Mann sich dies erwartet.

Der japanische Einfluss in der Kindererziehung wird als vorsichtig, gesund und richtig vermittelt, während jener des Landes aus welchem die ausländischen Ehepartner kommen, in beiden Fällen Amerika, als risikoreich und ungesund deklariert wird. Möglicherweise wird der japanische Erziehungsstil als sicherer dargestellt, weil sich die Autorinnen damit auskennen und ihn daher als sicher und besser empfinden. Das Thema Kindererziehung, aber auch teilweise die eigene Erziehung, wird von den Autorinnen als problematisch verstanden und auch so vermittelt. Die kulturell geprägte Erziehung der Eltern kann zwar für das Kind selbst als Bereicherung in dessen Leben fungieren, doch für die Ehepartner selbst scheint es sich hierbei eher um eine konfliktreiche Angelegenheit zu handeln.

– der Sprache

Sich auf Sprache begründende Missverständnisse sind in der Geschichte der Völkerverständigung keine Seltenheit. Verbale und nonverbale Kommunikation sind stark in der Kultur und Gesellschaft des jeweiligen Individuums verankert. Tamaru bekommt einen solchen kulturellen Unterschied in der Sprache auf unangenehme Art und Weise zu spüren. In Japan gilt es als unhöflich Du in der direkten Rede zu verwenden, was ihr Ehemann nicht nachvollziehen kann (Tamaru 2010:126-128). Eine häufige Verwendung des Du mag in anderen Sprachen vielleicht seltsam oder unbeholfen klingen, doch es wäre wahrscheinlich kein triftiger Grund sich verletzt oder beleidigt zu fühlen.

Schlechte Sprachkenntnisse sind ein Grund für Konflikte, welche aufgrund von Sprache entstehen können. Ein weiterer wäre die Ablehnung der eigenen Sprache durch den

Partner. Laut Tsukagoshi könnte für manche die Ablehnung der eigenen Sprache mit einer Ablehnung der eigenen Kultur gleichgestellt werden oder zumindest als solche verstanden werden (Tsukagoshi 2011:62-63). Ōguri vertritt in ihrem Manga die Meinung, dass sie nicht Englisch sprechen können muss, da erstens ihr Ehemann perfekt Japanisch spricht und sie zweitens Englisch im Alltag nicht braucht. Gleichzeitig ist für sie klar, dass Ausländer welche in Japan leben des Japanischen auch mächtig sein sollten, da diese die Sprache im Alltag ja brauchen würden und warum sollten Japaner Englisch in ihrem eigenen Land sprechen müssen (Ōguri 2002:98-99)? Ōguris Haltung bricht in einer Episode ihres Comics einen Streit mit einem ausländischen Freund vom Zaun. Tony äußert sich erst zu Saoris Einstellung, als es um die sprachliche Erziehung des gemeinsamen Sohnes geht.

Einer der potentiellen Konflikte bei der Erziehung von Kindern in interkulturellen Ehen ist die sprachliche Ausbildung die man dem Kind zuteilwerden lassen sollte. Ōguri reagiert aufgebracht auf Tonys Vorschlag einer gleichwertigen zweisprachigen Erziehung, da ihr Sohn möglicherweise am Ende keine der beiden Sprachen perfekt beherrschen könnte (Ōguri 2008:102). Tsukagoshi spricht vom Konflikt zwischen Kindern und Eltern selbst, welcher entstehen kann, wenn die Eltern das Kind mit dem Erlernen mehrerer Sprachen zu sehr unter Druck setzen. In einem solchen Fall wäre die Diversität der Kulturen der Eltern nicht mehr als Bereicherung in der Erziehung des gemeinsamen Kindes zu verstehen, sondern als ein Konflikt, der die ganze Familie betrifft (Tsukagoshi 2011:95-98).

5.2. Bereicherungen aufgrund interkultureller Unterschiede

Bereicherungen durch kulturell geprägte Einstellungen und interkulturelle Komponenten in

– der Erziehung (die eigene Erziehung)

Obwohl eine Krankheit natürlich keine angenehme Angelegenheit ist und primär als negativ wahrgenommen wird, so war es die Episode zum Thema Krankheit von Konno Nanae, welche mir stark als Bereicherung in der interkulturellen Ehe beim Lesen in Erinnerung geblieben ist. Obwohl Nanae alles falsch zu machen scheint und Tims Pflege nicht im Geringsten so aussieht wie sie es sich erwartet hat, so kommt es trotz aller Unterschiede zu keinerlei Spannungen (Konno 2007:98-107). Beide sind zwar etwas perplex, was die seltsamen Methoden zur Sicherstellung der Genesung des jeweils anderen betreffen, nehmen jene jedoch keineswegs als negativ wahr. Konno erklärt am Ende des Kapitels, dass sie viel gelernt habe und sich beim nächsten Mal besser auskennen werde und daher ihren

Ehemann auch besser helfen werde können.

Ōguri beschäftigt sich zwar öfter mit dem Thema Krankheit, einmal positiv und einmal negativ, allerdings würde ich den Streit hinsichtlich der Krankenpflege des gemeinsamen Sohnes, wie bereits oben beschrieben, in die Kategorie Konflikte in der Kindererziehung und nicht als einen Konflikt zum Thema Krankheit sehen. Sie vermittelt in der zweiten, positiven Episode Krankenpflege als völkerverbindend (Ōguri 2004:99). Kranke Menschen sehnen sich überall auf der Welt nach denselben Dingen, Ōguri versteht unter diesen Dingen weiches Essen und Konno erkennt, dass es sich dabei um Geduld und Zuwendung handelt.

Die unterschiedlichen, durch kulturelle Erziehungsstile geprägten Arten der Krankenpflege werden vom Partner beobachtet, evaluiert und anschließend vielleicht auch angewandt. Man möchte es dem Menschen, den man liebt, in einer Situation, welche von vornherein unangenehm ist, möglichst leicht und angenehm machen. Hier gibt es bei den Autorinnen keine Kritik an der Andersartigkeit der Erziehung des Partners, höchstens Verwunderung.

Auch ein positiver Einfluss auf das interkulturelle Zusammenleben kann die unterschiedliche Erziehung betreffend Geschlechterrollen sein. Da solche Erwartungshaltungen positive und negative Folgen haben können habe ich sie in eine eigene Kategorie gegeben, jedoch waren die Episoden bezogen auf erwartete Geschlechterrollen hauptsächlich mit einer Bereicherung verbunden. In den meisten Fällen lernten die Interpreten etwas über sich selbst, über den Partner, aber vor allem etwas dazu und wuchsen an der Erfahrung. Ōguri stellt fest, dass sie ruhig Erwartungen ihrem Partner gegenüber, bei der Mithilfe im Haushalt, haben kann. Konno erfährt, wie Selbstständigkeit und freiwillige Übernahme von Arbeiten im Alltag das Leben aller Betroffenen beeinflussen kann und Tsukagoshis Yūna sieht ein, dass Erwartungshaltungen im Allgemeinen ziemlich wenig mit der Realität zu tun haben und es immer auf das Individuum selbst ankommt. Die Autorinnen zeigen hier auf wie die Erziehung des Partners die Rollendynamik in der Ehe verändern kann.

– Humor und Emotionen

Liest man Ōguris Beitrag zu den Themen Humor und Emotionen kann man der Autorin folgen, wie sie mehr und mehr über ihren Ehemann und seine Kultur lernt. Sie wird von Tony über geschichtliche Hintergründe informiert, erkennt dass es in japanischen und amerikanischen Kinos ziemlich unterschiedlich zugeht und muss sich selbst eingestehen, dass sie die Emotionalität ihres Ehemanns zu ihrem eigenen Vergnügen ausnützt. Saori erfährt was

schwarzer Humor ist und wie er funktioniert, dass es komische Elemente gibt, welche in beiden Kulturen geschätzt werden und wie sie und Tony zusammen Spaß haben können (Ōguri 2002:108-115). Durch ihre Darstellung „erkennt“ der Leser, dass in Japan die Hemmschwelle zu großen Emotionen weitaus höher liegt und sich Amerikaner lauter und freier belustigen können. Tony lacht mehr, fürchtet sich schneller und ist mitfühlender als Saori, doch genau daran findet sie Gefallen. Unterschiedliche kulturelle Erfahrungen mit Humor können eine Ehe also immens bereichern, wenn die Ehepartner voneinander lernen und zusammen Spaß haben möchten. Gemeinsam über Dinge lachen oder sich über die kleinen Ticks des Ehepartners liebevoll zu amüsieren bringt einander näher, zumindest erweckt Ōguri in ihrem Manga diesen Eindruck.

5.3. Kulturell geprägte Erwartungshaltungen

Der perfekte „westliche“ Gentleman

Die fantastische Vorstellung des perfekten „westlichen“ Gentleman zerstört Ōguri bestimmt, nachdrücklich und wiederholt. Konno gibt zu verstehen, wie schnell solche Erwartungshaltungen dem Partner gegenüber jenen ermüden und auslaugen können und wie böse es enden kann, wenn man nicht bereit ist sie aufzugeben und Tsukagoshi gibt zu bedenken, dass jede Person ein Individuum ist, mit eigenen Stärken und Schwächen und wie lächerlich Stereotype und auf Vorurteilen aufgebaute Erwartungen doch sind. Durch den Titel ihres Buches selbst präsentiert Tamaru dem Leser einen Eindruck davon, was einen erwarten kann, wenn man dumm genug ist auf ein Klischee hereinzufallen. Der weltgewandte europäische Ehemann, welchen sie geheiratet hat um zwischen Frankreich und Japan hin und her zu pendeln und ein Eheleben gesondert von der japanischen Gesellschaft zu führen, ist nichts weiter als ein armer Manga- und Animefan. Sie muss sich und ihm einen Job suchen, sie ist die Erwachsene in der Beziehung und letzten Endes kommt in ihr die Vermutung auf, dass er sie nur geheiratet habe, um in Japan bleiben zu können (Tamaru 2010). Tamarus Ehe kann man als Beispiel einer großen enttäuschten Erwartungshaltung verstehen. Durch ihre Erwartungshaltungen und einen Ehemann, welcher diese nicht im Geringsten erfüllt, kommt es immerzu zu Konflikten. Enttäuschte Erwartungshaltungen sind nicht selten die Grundlage für Konflikte in interkulturellen Ehen, welche sogar bis zur Scheidung führen können. In Konnos Fall wären die großen Erwartungen als persönlicher Retter, welche sie an ihren Ehemann stellte, wohl auch irgendwann zu einem großen Problem geworden, hätten die äußeren Umstände dieses Rollenverhalten nicht aufgelöst.

Die fleißige japanische Superehefrau

Allerdings gibt es nicht nur jene Erwartungshaltungen die wir anderen Personen gegenüber haben, sondern auch solche, die wir an uns selbst richten. So ist beispielsweise die Tendenz zu bestimmten Geschlechterrollen bei Ōguri und Konno zu verfolgen. Saori erkennt, dass sie selbst schuld daran hat, dass sie im Haushalt alles alleine machen muss, wenn sie keine Erwartungen oder Forderungen ihrem Ehemann gegenüber hat. Sie selbst ist davon ausgegangen, dass es ihre Aufgabe ist den Haushalt zu führen und sie selbst hat Tony von den anfallenden Hausarbeiten ausgeschlossen. Als Tony von einer fremden Person darauf angesprochen wird, ob er denn „ein guter Ehemann“ sei, stellt sich heraus, dass Tony sehr gerne im gemeinsamen Haushalt mithelfen würde, sich aber nicht gebraucht bzw. erwünscht fühlen würde (Ōguri 2002:56-61).

Konno scheitert an ihrer eigenen Vorstellung davon, wie eine japanische Braut und Ehefrau zu sein hat und was sie zu tun hat. Sie möchte die Familie versorgen und sich um den Haushalt und anfällige Arbeiten kümmern, wie es ihre Mutter und Großmutter auch tun, doch die Selbstständigkeit der einzelnen Familienmitglieder macht ihr dies unmöglich. Niemand, außer Nanae selbst, erwartet von ihr, dass sie kocht, wäscht oder putzt. Ganz im Gegenteil irritiert es den Rest der Familie sogar (Konno 2006a:97-107).

In beiden Fällen kommt es durch die enttäuschten Erwartungshaltungen nicht zum Konflikt, sondern die Protagonisten lernen etwas Neues. Ōguri lernt ihren Ehemann im gemeinsamen Haushalt zu inkludieren, wodurch sie nicht nur weniger Verantwortung hat, sondern auch Tony sich gebraucht und zugehörig fühlt. Auch wenn die Art und Weise, auf welche Tony seinen haushaltlichen Pflichten nachkommt, nicht immer auf Saoris Wohlwollen trifft, so empfindet der Leser diese Entwicklung als eine Bereicherung. Konno lässt von ihrer Vorstellung eine Hausfrau nach japanischem Vorbild zu sein ab und wird im Laufe der Comic-Reihe eine Hausfrau, die lernt mit anderen zusammen zu arbeiten und dadurch familiären Zusammenhalt erfährt.

Öffentliche und private Räume

Konno ist zutiefst beschämt, als sie erfährt warum sie im Zelt schlafen soll und Ōguri ist sichtlich nicht erfreut darüber, dass ihr Gatte sie nicht bei einem Kosenamen rufen möchte. Auch in der Umfrage zu *Dārin wa gaikokujin*, welche im Fernsehen ausgestrahlt wurde, nennt eine Befragte die Zärtlichkeiten und Liebesgeständnisse in der Öffentlichkeit durch ihren ausländischen Partner als etwas, das ihr positiv aufgefallen sei. Im „Westen“ scheint es

normal, Gefühle nicht nur im privaten Raum zu zeigen. Doch müssen die Autorinnen erkennen, dass dieser Eindruck nicht ohne Vorbehalt zu verstehen ist. Ōguri muss erkennen, dass die Vorstellung, welche sie durch Film und Fernsehen vermittelt bekommen hat, nicht immer auf den Alltag anwendbar ist, schon gar nicht auf ihren eigenen, da Tony sich weigert diesen Vorstellungen zu entsprechen (Ōguri 2002:67). Konno lernt, dass die Definition von Privat und Öffentlich nicht in jeder Kultur dieselbe ist. Aber Konno muss auch erkennen, dass Intimitäten in der Öffentlichkeit ein zweiseitiges Schwert sind. Küsst oder umarmt sie Tim auf der Straße, so wird dies niemanden stören oder negativ auffallen. Streitet sie aber mit ihrem Ehemann in aller Öffentlichkeit, so wird sie nicht, wie sie es von japanischer Seite her gewohnt ist, ignoriert, sondern die Passanten nehmen im Gegenteil aktiv am Geschehen teil (Konno 2006b:38).

Im Falle der Erwartungshaltung betreffend Intimitäten im öffentlichen und privaten Raum ist weder ein Konfliktpotenzial noch eine Bereicherung auszumachen. Natürlich sind die Autorinnen etwas irritiert darüber, dass der Sachverhalt sich nicht so darstellt, wie sie es sich gedacht haben, jedoch akzeptieren sie jenen letztendlich einfach.

Die Exotik der Fremde

Diese Erwartungshaltung beinhaltet alle vorangegangenen Klischees, Stereotype und Vorstellungen, doch ein Faktor macht diese Kategorie erwähnenswert – Zeit. Etwas das fremd ist bleibt nicht lange fremd und platziert man ein Lebewesen in ein fremden Lebensraum, so wird es beginnen sich zu akklimatisieren, ob nun bewusst oder aber unbewusst. Für mich ist dieser Aspekt erwähnenswert, da ich denke, dass Tamarus Ehe an ihm gescheitert ist. Anfangs fand Tamaru die Sprachfehler ihres Ehemannes süß (Tamaru 2010:145-149), sie dachte, wenn sie mehr verdienen würden, dann würden sie öfter nach Paris fliegen (Tamaru 2010:25) und sie empfand die Einwände ihrer Familie als romantisches Hindernis (Tamaru 2010:40-41). Mit der Zeit verletzen sie die unzureichenden Sprachkenntnisse ihres Ehemannes und ihn entnervte ihre ständige Kritik an seinem Japanisch. Obwohl sie beide arbeiteten waren weitere Reisen nach Paris nicht in Aussicht und langsam begann Tamaru zu verstehen, warum ihre Mutter sich gegen ihre Ehe ausgesprochen hatte. Auch Tsukagoshi beschäftigt sich mit dem Faktor Exotik. Sie fragt sich, was bleibt, wenn schwarzes Haar und einmal in seinem Leben in Amerika leben ihren Reiz verlieren (Tsukagoshi 2011:26-27). Manche Erwartungen können gleich zu Beginn der Ehe berichtigt werden, der Verlust der Exotik aber ist ein schleichender Prozess und Tsukagoshi stellt zu Recht die Forderung, dass man sich vor einer interkulturellen Ehe darüber im Klaren sein muss, dass das was bleibt, wenn all die Fremde

und Exotik verfliegen ist, einfach nur eine Person ist.

Während also die eigene Erziehung in einer interkulturellen Ehe als Bereicherung verstanden werden kann, so ist die Erziehung gemeinsamer Kinder ein potenzieller Konfliktherd. Sprache kann im Großen und Ganzen als Bereicherung verstanden werden, da das Beherrschen einer zusätzlichen Sprache, zumindest in Ansätzen, als eine positive Bereicherung der eigenen Talente verstanden wird. Beschäftigt man sich jedoch speziell auf die interkulturelle Ehe bezogen mit Sprache, so erkennt man recht schnell, dass diese nicht selten Anlass zu Konflikten sein kann. Ein anderes Verständnis für gewisse Bereiche des alltäglichen Lebens, wie beispielsweise Finanzen oder aber auch die völlig unterschiedlichen Auffassungen zu einer Tugend, wie Bescheidenheit, kann Konflikte zur Folge haben. Der kulturell beeinflusste Humor und die Eigenheiten des Ehepartners können das gemeinsame Leben reicher machen und sogar zur Entdeckung eigener Vorlieben führen. Und letztendlich sieht sich jeder Partner in einer interkulturellen Partnerschaft irgendwann mit Stereotypen und Erwartungshaltungen konfrontiert. Egal ob diese von einem selbst, dem Ehepartner oder dem Umfeld ausgehen.

6. Zusammenfassung

Was also wurde der breiten, populärkulturellen Leserschaft letztendlich durch diese vier Autorinnen vermittelt? Am Vorsichtigsten ist wahrscheinlich Ōguri an die Beschreibung ihrer interkulturellen Ehe herangegangen, vielleicht auch deshalb, weil ihr Ehemann ein Wissenschaftler ist und sie ihn daran teilhaben lässt. Sie hält sich mit Verallgemeinerungen Ausländer betreffend zurück, was nicht bedeutet, dass sie ihre Beobachtungen nicht auch als Tatsachen präsentiert. So sind alle Amerikaner im Kinosaal laut und fühlen mit dem Protagonisten auf der Leinwand mit (Ōguri 2002:21) oder aber haben alle „Westler“ einen Hang dazu, emotional zu sein (Ōguri 2002:16). Trotz allem aber tendiert Ōguri dazu, mögliche kulturelle Eigenheiten im Charakter ihres Mannes als Charaktereigenschaften ihres Mannes selbst zu vermitteln, oder aber sich vage zu halten und es dem Leser selbst zu überlassen, sich ein Urteil darüber zu bilden, ob die beschriebene Situation nun aufgrund eines kulturellen Unterschiedes entstanden ist oder aber als Konsequenz der Einstellungen und Ansichten Tonys zu verstehen ist. Der/Die VerfasserIn der Buchkritik, welche ich auf Amazon zu ihrem Werk gefunden habe, beschreibt dieses Verhalten sehr gut, indem er/sie die

Frage in den Raum stellt, ob der Titel des Buches vielleicht falsch gewählt sei. Die Autorin vermittelt manchmal wirklich den Eindruck, als würde sie nicht über ihren Schatz, der Ausländer ist, sondern einfach über ihren Schatz und dessen Charakter schreiben (Ippatsuman 2009:#kulturelle Kluft). Alles in allem gewinnt man durch Ōguris Werk den liebevoll gemalten Eindruck einer interkulturellen Ehe. In jenem Maß, in welchem sie Verallgemeinerungen darstellt, entkräftet sie auch Vorurteile und macht Stereotype zunichte. Sie beschäftigt sich mit Sprache, Erziehung und kulturellen Ansichten zu unterschiedlichen Themen wie beispielsweise Bescheidenheit und Intimität.

Tsukagoshi geht ebenso wie Ōguri behutsam an das Thema heran. Da ihr Werk ein Ratgeber ist entbehrt er nicht einer gewissen Wissenschaftlichkeit, vor allem auch deshalb, weil die Autorin studiert hat und nun im Erziehungswesen angestellt ist. Möglicherweise liegt es am Genre des Ratgebers selbst, doch bei der Lektüre ihres Werkes gewinnt man schnell den Eindruck, dass sie nicht nur vorsichtig, sondern bereits etwas ängstlich mit der Darstellung der interkulturellen Ehe umgeht. Jede der dargestellten Episoden, in welchen sich Yūna wiederfindet hat einen interkulturellen „Haken“. Die Familie nimmt sie zwar herzlich auf, aber sie wird von ihrer Schwiegermutter mit religiösen Aktivitäten bombardiert. Robert möchte zwar dieselben Dinge wie sie, stellt sich die Finanzierung allerdings anders vor. Diese Episode ist aber auch jene, welche sich völlig von Tsukagoshis sonstigem, vorsichtigem Stil unterscheidet. Die Botschaft, welche die Autorin nicht nur mittels des Comics, sondern auch im Text selbst hier vermittelt, ist sehr eindeutig – Amerika ist eine schnelllebige und verantwortungslose Nation und seine Bewohner ebenso. Eine solche Verallgemeinerung tätigt sie auch bei der Erziehung ihrer Kinder hin zur „richtigen“ Ernährung. Die amerikanische Ernährung beschreibt sie als klebrig und ungesund (Tsukagoshi 2011:91). Mit diesen und ähnlichen Bildern und Stereotypen wird der Leser plötzlich und leider öfter konfrontiert. Sie stehen in einem krassen Gegensatz dazu, wie vorsichtig Tsukagoshi ihr Werk im Allgemeinen aufbaut und wirken ehrlich gesagt etwas verstörend.

Wie ich bereits erwähnt habe, beschlich mich bei Tamarus Essay schon früh in meiner Lektüre ein unangenehmes Gefühl. Sie zeichnet ihre Ehe bereits in den ersten Kapiteln grob, enttäuschend und düster. Dadurch unterscheidet sich ihre Darstellungsweise natürlich von den anderen Autorinnen, vor allem von jenen Ōguris und Konnos. Die kulturellen Aspekte in Tamarus Werk sind hauptsächlich die Erwartungshaltungen, welche sie ihrem Ehemann gegenüber hatte und die Beschreibung, wie eben jene enttäuscht wurden. Tamarus Werk wäre für Personen empfehlenswert, welche ohne tiefer gehende Überlegungen und aufgrund von oberflächlichen Beweggründen eine interkulturelle Ehe in Betracht ziehen, wie

beispielsweise Kamoto Itsukos HörerInnen. Sie zerschlägt Positiv-Vorurteile, verzweifelt an den Charaktereigenschaften und Ansichten ihres Ehemannes und muss letzten Endes einsehen, als nichts mehr vom Glanz der Exotik und der Fremde übrig ist, dass sie ihren Ehemann nicht liebt. Tamaru hätte ihr Werk dazu nützen können, ein sehr negatives Bild zur interkulturellen Ehe beizusteuern, doch das tut sie nicht. Sie gibt ihrem Leser zwei Protagonisten, die sich nichts schenken, eine japanische Ehefrau, welche sich in ihrer Naivität und Oberflächlichkeit ihren Ehemann „schön gedacht“ hat und einen ausländischen Ehemann, der sich verhält wie ein kleines Kind, egoistisch und rücksichtslos. Tamarus Beschreibung einer interkulturellen Ehe ist keine leichte Lektüre und aufgrund dessen empfinde ich ihr Werk als wichtigen Beitrag in der Populärkultur. Werke wie ihres sorgen dafür, dass die Darstellung nicht zu einseitig wird, denn um ehrlich zu sein sind die restlichen Vertretungen doch recht positiv konnotiert.

Konnos Manga-Reihe trägt sogar den Titel „Empfehlung einer internationalen Ehe“. Ihre Beschreibungen sind meines Erachtens nach die „unwissenschaftlichsten“. Ihr Werk ist ein Wirrwarr an Bildern, Geschichten und Eindrücken und wie ich bereits bei den Beschreibungen der Episoden erwähnt habe, hat man manchmal das Gefühl von Amerika erschlagen zu werden. Konno beschreibt Tim und damit alle Amerikaner. Konno beschreibt ihre Familie und damit alle amerikanischen Familien. Zumindest gewinnt man diesen Eindruck. Tim mag Fleisch und hat ein großes Interesse an Sex und darauf folgen Beschreibungen zum amerikanischen, ungesunden Essverhalten oder der sexuellen Freizügigkeit der Amerikaner und das leider nicht nur einmal. Die Autorin hat verschiedene Schwerpunkte und Vorlieben, mit welchen sie sich oft und ausgiebig beschäftigt, zum Leidwesen ihrer Leser. Des Weiteren scheint sie mit Vorurteilen um sich zu werfen. Den sexbesessenen Amerikanern stehen die prüden Japaner und Christen gegenüber, amerikanische Männer sind untreu, amerikanische Frauen leicht zu haben usw.. Es war nicht immer einfach in Konnos Werk Episoden zu finden, welche erstens wirklich kulturell geprägt und für diese Arbeit relevant und zweitens verständlich waren. Das von ihr benützte Japanisch ist eigentlich recht einfach, doch der Leser fühlt sich schnell überfordert durch die schiere Anzahl an Bildern, sprunghaften Themenwechseln und Einschüben. Letztendlich kommt es auf den Leser selbst an, wie er das Gelesene versteht und interpretiert, dennoch erscheint mir Konnos Werk als das – wissenschaftlich betrachtet – „bedenklichste“ Werk.

Jede Autorin und jeder Autor, welcher sich mit der interkulturellen Ehe beschäftigt schreibt irgendwann in ihrem oder seinem Werk, dass es letztendlich auf die Individuen

ankommt, welche sich in dieser Beziehung befinden. Ist man bereit zu lernen, sich anzupassen und gewisse Dinge als gegeben zu verstehen, so kann eine interkulturelle Beziehung oder Ehe funktionieren, egal in welchem Land oder in welcher sozialen Schicht. „Wenn ich alles mit der Kultur erkläre, tue ich so, als wären mein Mann und ich dumm, als könnten wir uns nicht mehr verändern. [...] Daß er es bisher so gemacht hat, heißt ja nicht, daß er es nicht auch anders machen kann.“ (Hardach-Pinke 1988:134) Wichtig ist nur, dass man die Kultur des Gegenübers mit offenem Interesse betrachtet und als Möglichkeit sieht daraus zu lernen und daran zu wachsen.

Selbst wenn Tamarus Ehe scheiterte, so kann man an ihrem Beispiel dieses „Wachsen“ am besten verstehen. Als Hiroko Arechi kennenlernt, ist sie arbeitslos und wohnt bei ihren Eltern, doch sie findet nicht nur für sich selbst eine Arbeit, sie verschafft sogar ihrem Ehemann ein Praktikum. Sie zieht mit Arechi zusammen und später sogar in eine größere Wohnung. Nach ihrer Scheidung lebt sie alleine. Anfangs träumt sie davon durch ihre Ehe mit einem Ausländer, wie in einem Märchen zu leben, gegen Ende versteht sie, dass sie noch viel lernen muss, was Liebe und Partnerschaft betrifft (Tamaru 2010:165). Der Leser kann durch ihr Buch miterleben, wie Tamaru sich langsam verändert und erwachsen wird. Konno und Tsukagoshi müssen sich in Amerika behaupten und meistern Herausforderungen mit viel Motivation. Manche Dinge müssen sie alleine verstehen und erlernen, bei anderen erfahren sie Hilfe durch den Ehemann, die neue Familie oder durch Außenstehende. Es ist nicht immer einfach, und Fehl- oder Rückschläge können schon einmal vorkommen, ob es sich dabei nun um eklig schmeckende Medikamente handelt oder Streitigkeiten aufgrund von religiösen Ansichten, die Autorinnen stecken diese weg und bemühen sich beim nächsten Mal eben noch ein klein wenig mehr. Stück für Stück machen sie die Fremde zu ihrer Heimat, Sprache und Lebenskultur werden mit der Zeit Alltag. Doch auch die Ehemänner der Autorinnen müssen bereit sein, sich zu verändern. Tim, der Löwe, welcher für sein Leben gerne Fleisch isst, freundet sich mit Fisch jeglicher Art an, Tsukagoshis Ehemann stellt sich an die Seite seiner Frau gegen seine Mutter, und Tony muss eben manchmal 200 Yen für ein Brötchen bezahlen.

Die Werke der vier Autorinnen beschreiben nicht nur Alltagssituationen, welche kulturelle Komponenten aufweisen und sich mit dem Verhalten ihrer Männer beschäftigen, sondern malen ein Bild davon, was es braucht, um eine solche Beziehung aufrecht zu erhalten, aber auch, was man alles erfahren und erlernen kann, wenn man sich auf ein solches Leben einlässt.

Die Bereitschaft sich zu verändern muss gegeben sein, ob nun 1959, als George A.

DeVos seine Arbeit über die interkulturellen Ehen von Kriegsbräuten in Amerika verfasste oder im Jahr 1988, in welchen Irene Hardach-Pinke die Ergebnisse ihrer Interviews und Gruppendiskussionen veröffentlichte, aber auch 2008, als Kamoto Itsuko Statistiken und historische Daten zu diesem Thema in zwei Werken publiziert. Die interkulturelle Ehe verändert sich mit der Zeit. Rollenerwartungen werden durch die zunehmende Emanzipation der Frau, aber auch durch wirtschaftliche Faktoren abgeschwächt, denn selbst wenn eine Frau heutzutage gerne hauptberuflich Hausfrau und Mutter wäre, so ist dies häufig in finanzieller Hinsicht für die Familie nicht mehr tragbar. Frauen machen auch in „normalen“ japanischen Ehen Karriere, Männer kümmern sich um den Haushalt und die Kinder. Ein japanischer Freund, welcher in Japan mit einer Japanerin verheiratet ist, wird nach der Geburt der gemeinsamen Kinder seinen Job aufgeben und die Kindererziehung übernehmen, da seine Frau weitaus besser verdient als er. Somit verändern sich auch die Gründe, aus welchen sich JapanerInnen ausländische Ehepartner wünschen. Es besteht kein Anlass mehr für eine Frau einen Ausländer zu heiraten, wenn sie auch in Japan Karriere machen kann oder sich nicht mehr vor den Schwiegereltern fürchten muss. Doch diese Entwicklungen gehen langsam voran.

Ein weiterer Grund für Veränderungen in der interkulturellen Ehe, aber auch in interkulturellen Beziehungen im Allgemeinen, ist die immer weiter fortschreitende Globalisierung und die Verbreitung von Daten über das Internet. Jemanden kennenzulernen oder sich über Dinge, die einen interessieren, zu informieren ist heute leichter als je zuvor. Ōguri Saori und Tony Laszlo rufen in Ōguris Werk dazu auf Gesetze, welche Ausländer betreffen, zu reformieren, da auch in Zukunft immer mehr Ausländer nach Japan kommen und JapanerInnen heiraten werden. Es steigt jedoch nicht nur die Möglichkeit jemanden kennenzulernen durch die Globalisierung, die Kulturen gleichen sich auch immer mehr an. Viele Waren, die es früher bspw. nur in asiatischen Supermärkten gab, kann man heute auch in normalen Geschäften finden. Die Sojasauce hat ihren Weg in westliche Küchen, in alltägliche Speisen gefunden. Würstelbuden und Kebabstände werden von „Funny Noodles“ oder „Happy Noodles“ verdrängt und viele Jugendliche wissen nicht einmal, dass die Speisen, die sie da essen, ursprünglich aus Asien kommen. Vor allem Menschen jüngerer Generationen werden sich immer ähnlicher. Sie besuchen dieselben Seiten im Internet, führen Konversationen, oder spielen Online Games mit Personen, welche am anderen Ende der Welt leben, sie sehen sich amerikanische Serien an und essen dieselben Sachen. Die Welt ist sprichwörtlich ein Dorf, oder wird zumindest zunehmend zu einem digitalen Dorf. Wie sich diese Entwicklungen auf die interkulturelle Ehe auswirken, verspricht spannend zu werden.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden interkulturelle Ehen zunehmen, vielleicht verschwindet der Begriff interkulturelle Ehe aber auch irgendwann völlig, da sich Kulturen soweit angeglichen haben, dass die Unterschiede nur noch minimal sind.



Abbildung 8: Saori und Tony appellieren an den Leser. (Ōguri 2004:128)

Übersetzung Abb. 8 (von rechts nach links)

„Wäre es nicht gut, da die Anzahl der Ausländer weiterhin ansteigen wird, diese (Gesetze) zu überprüfen und zu berichtigen...“

„Ich denke schon.“

Bibliographie

Atsuko

2010 „Kokusaikekkon tanoshiku sugosemasu yo“ (Man kann die internationale Ehe glücklich erleben). *Amazon.co.jp – kokusaikekkon ichinensei kasutamā rebyū*.
Amazon.co.jp – Internationale Ehe für Erstklässler Kundenrezensionen.
http://www.amazon.co.jp/gp/product/4072738506/ref=s9_simh_gw_p14_d0_g14_i1?pf_rd_m=AN1VRQENFRJN5&pf_rd_s=center-2&pf_rd_r=1HF0PMFNNARGT2Q6X3BF&pf_rd_t=101&pf_rd_p=463376756&pf_rd_i=489986 (9. Dezember 2011).

DeVos, George A.

1973 *Personality patterns and problems of adjustment in American-Japanese intercultural marriages*. Taipei: The Orient Cultural Service (=Asian Folklore and Social Life Monographs; 49).

Hammitzsch, Horst (Hg.)

1984 *Japan-Handbuch*. Stuttgart: Steiner.

Hardach-Pinke, Irene

1988 *Interkulturelle Lebenswelten. Deutsch-japanische Ehen in Japan*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Ippatsuman

2009 „Karuchā gyappu no hanashi to omoikiya“ (Wider Erwarten eine Geschichte zur kulturellen Kluft). *Amazon.co.jp – Dārin wa gaikokujin kasutamā rebyū*.
Amazon.co.jp – Mein Schatz ist Ausländer Kundenrezensionen.
http://www.amazon.co.jp/gp/product/4840106835/ref=s9_simh_gw_p14_d0_g14_i1?pf_rd_m=AN1VRQENFRJN5&pf_rd_s=center-2&pf_rd_r=1DKTZ7HY1V607028K7XN&pf_rd_t=101&pf_rd_p=463376756&pf_rd_i=489986 (9. Dezember 2011).

Kamoto Itsuko

2008a *Kokusaikekkonron!? Rekishihihen* (Diskussion zur internationalen Ehe!? Historischer Band). Kyōto: Hōritsu Bunkasha.

2008b *Kokusaikekkonron!? Gendaihihen* (Diskussion zur internationalen Ehe!? Gegenwärtiger Band). Kyōto: Hōritsu Bunkasha.

Klinik Donaustauf

o.J. „Hinweise für Angehörige und Besucher / intensiv“, *Klinikaufenthalt*.
http://www.klinikum-donaustauf.de/fuer_besucher.php (27. August 2011)

Kobayashi-Weinszieher, Reiko

2000 „Geschlechts- und kulturspezifische Kommunikation und Konflikte in deutsch-japanischen Ehen“, Judith Schlehe (Hg.): *Zwischen den Kulturen – zwischen den Geschlechtern. Kulturkontakte und Genderkontakte*. Münster: Waxmann, 105-123.

Konno Nanae

2006a *Kokusaikekkon no susume 1 – Kore ga watashitachi no raburaifu* (Empfehlung einer internationalen Ehe – Dies ist unser Liebesleben). Tōkyō: Kabushikigaisha Kōdansha.

2006b *Kokusaikekkon no susume 2 – Kore ga amerikan LOVEraifu* (Empfehlung einer internationalen Ehe – Dies ist das amerikanische Liebesleben). Tōkyō: Kōdansha.

2007 *Kokusaikekkon no susume 3 – Kore ga enjoi USArifu* (Empfehlung einer internationalen Ehe – Dies ist das Genießen des Lebens in den USA). Tōkyō: Kōdansha.

2009 *Kokusaikekkon no himitsu – The Secrets Of Mixed Marriage*. Tōkyō: Kōdansha.

Lautner, Priska

2004 *Interkulturelle Konflikte in westlich-japanischen Ehen aufgrund unterschiedlicher geschlechts- und kulturspezifischer Rollenerwartung*. Seminararbeit: Universität Wien.

Maderdonner, Megumi

1997 *Shōjo manga no sekai. Japanische Mädchen-Comics als Spiegel der Mädchenwelt*. Phil. Diss., Universität Wien.

Mayring, Philipp

2008 *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel: Beltz.

Mizkan

2008 „Mitsukan shabushabu no tare CM – dārin wa gaikokujin“ (Mizkan Werbespot für Fleischsauce – Mein Schatz ist Ausländer).
<http://www.youtube.com/watch?v=ICR4FhucLfg&feature=related> (27. August 2011)

N.N.

2011 „Ehe“, *Wikipedia*.
<http://de.wikipedia.org/wiki/Ehe> (27. August 2011)

- 2011 „Gleichgeschlechtliche Ehe“, *Wikipedia*.
http://de.wikipedia.org/wiki/Gleichgeschlechtliche_Ehe (27. August 2011)
- 2011 „Koseki“, *Wikipedia*.
<http://en.wikipedia.org/wiki/Koseki> (27. August 2011)
- 2011 „Kultur“, *Wikipedia*.
<http://de.wikipedia.org/wiki/Kultur> (27. August 2011)
- Ōguri Saori
- 2002 *Dārin wa gaikokujin* (Mein Schatz ist Ausländer). Tōkyō: Mediafactory.
- 2004 *Dārin wa gaikokujin 2* (Mein Schatz ist Ausländer 2). Tōkyō: Mediafactory.
- Ōguri Saori und Tony Laszlo
- 2008 *Dārin wa gaikokujin – with BABY* (Mein Schatz ist Ausländer – mit BABY).
 Tōkyō: Mediafactory.
- Seagreave, Peggy und Sterling
- 2002 *Herrscher im Reich der aufgehenden Sonne. Die geheime Geschichte des japanischen Kaiserhauses*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Shoji, Kaori
- 2005 „Examining the exotic ins and outs of marrying a foreigner“, *The Japan Times*.
<http://search.japantimes.co.jp/cgi-bin/ek20050120ks.html> (27. August 2011)
- Tamaru Hiroko
- 2010 *Parijan to omotte kekkon shitara, tada no binbō na otaku deshita* (Ich dachte er wäre Pariser, daher habe ich ihn geheiratet, doch er war nur ein mittelloser Fan).
 Tōkyō: Kabushikigaisha Futabasha.
- Tsukagoshi Etsuko
- 2011 *Kokusaikekkon ichinensei* (Internationale Ehe für Erstklässler). Tōkyō: Shufunotomo.

Japanese Bibliographie

Atsuko

- 2010 国際結婚楽しく過ごせますよ～・Amazon.co.jp.国際結婚一年生カスタマーレビュー.
http://www.amazon.co.jp/gp/product/4072738506/ref=s9_simh_gw_p14_d0_g14_i1?pf_rd_m=AN1VRQENFRJN5&pf_rd_s=center-2&pf_rd_r=1HF0PMFNNARGT2Q6X3BF&pf_rd_t=101&pf_rd_p=463376756&pf_rd_i=489986 (2011年12月9日)

イッパツマン

- 2009 カルチャー・ギャップの話と思いきや・Amazon.co.jp.ダーリンは外国人カスタマーレビュー.
http://www.amazon.co.jp/gp/product/4840106835/ref=s9_simh_gw_p14_d0_g14_i1?pf_rd_m=AN1VRQENFRJN5&pf_rd_s=center-2&pf_rd_r=1DKTZ7HY1V607028K7XN&pf_rd_t=101&pf_rd_p=463376756&pf_rd_i=489986 (2011年12月9日)

嘉本伊都子

- 2008a 国際結婚論!?【歴史編】京都・法律文化者.
 2008b 国際結婚論!?【現代編】京都・法律文化者.

コンノナナエ

- 2006a 国際結婚のススメ①これが私たちのラブライフ・東京・講談社.
 2006b 国際結婚のススメ②これがアメリカン LOVE ライフ・東京・講談社.
 2007 国際結婚のススメ③これがエンジョイ USA ライフ・東京・講談社.
 2009 国際結婚のヒミツ・The Secrets Of Mixed Marriage・東京・講談社.

ミツカン

- 2008 ミツカンしゃぶしゃぶのたれCM ダーリンは外国人.
<http://www.youtube.com/watch?v=ICR4FhucLfg&feature=related> (2011年8月27日)

大栗佐多里

2002 ダーリンは外国人・東京・メディアファクトリー.

2004 ダーリンは外国人②・東京・メディアファクトリー.

大栗佐多里&トニー・ラズロ

2008 ダーリンは外国人 with BABY・東京・メディアファクトリー.

田丸ひろ子

2010 パリジャンと思って結婚したら、ただの貧乏なオタクでした。東京・
双葉社.

塚越悦子

2011 国際結婚一年生・東京・株式会社 主婦の友社.

Zusammenfassung

Diese Arbeit behandelt die Darstellung der interkulturellen Ehe in der Populärkultur. Vier Japanerinnen gewähren einer breiten Masse an Lesern einen Eindruck in ihre Ehe, ihren Alltag und letztendlich in ihr Leben. Zwei Autorinnen wählen als Mittel das Medium des japanischen Comics, inzwischen auch im deutschen Sprachraum unter dem Begriff „Manga“ bekannt. Eine Autorin verfasst einen Essay über das Zusammenleben mit ihrem ausländischen Ehemann auf der Grundlage ihres eigenen Internet-Blogs. Und bei dem Werk der letzten Autorin handelt es sich um einen Ratgeber für Personen, welche eine interkulturelle Ehe in Betracht ziehen oder sich in einer solchen Ehe befinden.

Allen vier Werken ist folgendes gemein, sie wurden vom japanischen Ehepartner geschrieben und beschreiben den ausländischen Ehepartner und das Leben mit ihm und gegebenenfalls auch jenes mit seiner Familie. In dieser Arbeit beschäftige ich mit damit, welche der präsentierten interkulturellen Situationen wirklich interkulturelle Einflüsse haben und welche zwar als interkulturell vom japanischen Ehepartner verstanden werden, aber eigentlich Teil des Charakters des westlichen Gegenübers sind.

Welcher dieser Aspekte kann zum Anlass eines Konfliktes werden und warum? Welcher interkulturelle Unterschied stellt eine Bereicherung für die Ehe? Wie äußert sich diese Bereicherung und für wen handelt es sich um eine Bereicherung? Auch Erwartungshaltungen, Stereotype und Klischees werden auf ihre Darstellung in diesen Werken hin untersucht. Welche Erwartungshaltungen gibt es beispielsweise, wer hat diese und wie wird mit ihnen umgegangen?

Um einen Einblick in die Darstellung dieser Episoden aus dem Alltag der interkulturellen Interpreten zu gewinnen, werden bestimmte Abschnitte gewählt, beschrieben und analysiert. Was wird von der Autorin als interkultureller Aspekt verstanden, handelt es sich hierbei wirklich um einen solchen und wenn ja, welcher Art ist dieser? Welcher Kategorie ist er zugehörig?

Die Werke dieser vier Autorinnen erreichen eine breite Leserschaft und die Frage, was diese Leserschaft von den Autorinnen vermittelt bekommt, soll in dieser Arbeit wiedergegeben und von einer wissenschaftlichen Position aus evaluiert werden. Allerdings soll diese Arbeit auch ein Bild davon malen, wie der Alltag in einer interkulturellen Ehe aussieht und was es alles zu lernen gibt, aber auch welchen Problemen Ehepartner in solchen Ehen gegenüberstehen und was Menschen, auch wenn sie noch so verschieden scheinen mögen, verbindet.

Lebenslauf

Name: Cindy Kühr
Geburtsdatum: 08.01.1985

Schul- und Hochschulausbildung

1999 – 2003	Oberstufen Realgymnasium mit Bildnerischen Gestalten und Werkerziehung, Lienz (Osttirol)
01.10.2003 – 23.01.2007	Studium der Japanologie (Bakk.) an der Universität Wien
23.01.2007	Abschluss des Bakkalaureats der Japanologie an der Universität Wien – Thema der Abschlussarbeit für das Bakkalaureat: „IKEA in Japan“
seit 24.01.2007	Magister-/Masterstudium der Japanologie an der Universität Wien

Studienbedingte Auslandsaufenthalte

11.09.2007 – 10.09.2008	Austauschjahr an der Tokyo Metropolitan University
-------------------------	--